Aufgaben
aus
Deutschen Dramen

zusammengestellt
von

Dr. H. Heinze, und Dr. W. Schröder,
Direktor Professor
am
Kgl Gymnasium und Realgymnasium zu Minden.

Erstes Bändchen.

Aufgaben aus „Wilhelm Tell“

zusammengestellt
von
Dr. Heinze.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1894.

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

Im unterzeichneten Verlage erscheinen unter dem Titel:

Aufgaben aus Deutschen Dramen.

Zusammengestellt von

Dr. H. Heinze, und **Dr. W. Schröder,**
Direktor Professor

am Kgl. Gymnasium und Realgymnasium zu Minden

eine Reihe von Bändchen, für deren Herausgabe die beiden Schulmänner, veranlaßt durch die neuen preußischen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen“ vom Jahre 1891, sich vereinigt haben.

Durch die neuen Lehrpläne hat der Unterricht im Deutschen seiner hohen Bedeutung entsprechend an Stundenzahl gewonnen und die ihm zugeteilte Aufgabe ist vertieft und erweitert worden.

Vor allem tritt schon von der Obertertia der Gymnasien an ein planmäßiges Lesen von Dramen ein. Dieser Klasse ist „Wilhelm Tell“ zugewiesen. Die Untersekunda hat sich mit der „Jungfrau von Orleans“ und „Minna von Barnhelm“, die Obersekunda mit „Wallenstein“, „Egmont“ und „Götz“, die Prima endlich mit „Iphigenie“ und der „Braut von Messina“ zu beschäftigen und diese Dramen so durchzuarbeiten, daß die Schüler die Kenntnis und das Verständnis derselben als bleibendes Eigentum mit in das Leben hinausnehmen. Demzufolge werden jetzt Aufgaben zu deutschen Arbeiten weit häufiger als früher aus dem Gedankenkreise dieser Dramen entnommen.

Das vorliegende I. Bändchen enthält Aufgaben aus „Wilhelm Tell“ von Dr. Heinze.

Das II. Bändchen bringt die „Jungfrau von Orleans“ von Dr. Schröder.

Das III. Bändchen den „Wallenstein“.

Das II. und III. Bändchen kommen voraussichtlich noch in diesem Jahre zur Ausgabe. Das Erscheinen der weiteren Bändchen ist für das nächste Jahr in Aussicht genommen.

Jedes Bändchen enthält eine reich Auswahl von Aufgaben.

Der Preis der einzelnen Bändchen wird je nach dem Umfange M. —.80 bis M. 2.— betragen.

Die Bändchen sind einzeln käuflich.

Leipzig, August 1894.

Wilhelm Engelmann.

Schmidt-Rimpler, H., **Die Schulkurzsichtigkeit und ihre Bekämpfung.** Bearbeitet auf Grund von Schuluntersuchungen, die im Auftrage des königl. preuss. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten angestellt wurden. gr. 8. 1890. M. 3.—.

Schreiber, Th, **Die Hellenistischen Reliefbilder.** Mit Unterstützung des Kgl. Sächs. Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts und der philolog.- hist. Classe der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben und erläutert. 112 Tafeln in Heliogravuren nach den Originalen mit einem illustrirten Textband. Folio.

Bis jetzt erschienen:

Lieferung 1—10, enth. Tafel I—XCI.

Ausgabe auf Kupferdruckpapier à Lfg. M. 20.—.

„ „ chinesischem Papier à „ „ 30.—.

Das Werk wird 11 Lieferungen umfassen.

Shelley's, Percy Bysshe, **Poetische Werke** in einem Bande. Aus dem Englischen übertragen von Jul. Seybt. Mit Shelley's Bildniß. Lex.-8. kart. M. 8.—, geb. M. 9.—.

Stoy, Karl Volkmar, **Encyklopädie, Methodologie und Literatur der Pädagogik.** 2. umgearb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1878. M. 8.—.

Traumüller, Friedrich, **Leitfaden der Chemie und Mineralogie** für den Unterricht an Gymnasien. Mit 32 Figuren im Text. 8. 1894. Geh. M 1.—, kart. M. 1.25.

Weber, Georg, **Literar-historisches Lesebuch,** enthaltend Proben aus den bedeutendsten Literaturwerken aller Völker und Zeiten in Poesie und Prosa nach deutschen Übersetzungen gesammelt und mit des Verfassers Lehrbuch der Weltgeschichte und Abriß der deutschen Literaturgeschichte in Beziehung gesetzt. 3 Theile. gr. 8. M. 12.—.

I. Theil. Die Literatur des Alterthums. M. 2.25.
II. „ Die Literatur des Mittelalters. M. 2.25.
III. „ 1. Abtheil. Die Literatur der Neuzeit von der Reformation bis gegen das Ende des 18. Jahrh. in Deutschland, Italien, Spanien, England. M. 2.25.
III. „ 2. „ Die Literatur der Neuzeit bis zur Gegenwart in Frankreich, Italien und England. M. 2.25.
III. „ 3. „ Die deutsche Literatur von Klopstock bis zur Gegenwart. M. 3.—.

— **Lesebuch zur Geschichte der deutschen Literatur** alter und neuer Zeit. 4. revidirte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1878. M. 3.—.

— **Mein Leben und Bildungsgang.** gr. 8. (Abdruck aus dem „Lehrbuch der Weltgeschichte" des Verfassers.) 1883. M. —.40.

— **Geschichtsbilder aus verschiedenen Ländern und Zeitaltern.** gr. 8. 1886. geh. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Inhalt: Gedanken über Geschichte und Geschichtsschreibung. — Aus einer trüben Periode der deutschen Geschichte. — Jean Froissart und seine Zeit. — Der Uebergangsproceß zweier Weltalter und François Rabelais. — Zur Geschichte der englischen Revolutionsbewegungen im 17. Jahrhundert. — Streiflichter auf das 18. Jahrhundert. (Aus dem Culturleben Englands und Frankreichs. Deutschland im Friedericianisch-Josephinischen Zeitalter. Rußland und Polen unter Katharina II.) — Zur Geschichte Italiens im 19. Jahrhundert. — Rückblicke auf die badische Revolution von 1848 und 1849.

— **Jugendeindrücke und Erlebnisse.** Ein historisches Zeitbild. gr. 8. 1887. geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Wundt, Wilh., **Zur Moral der literarischen Kritik.** Eine moralphilosophische Streitschrift. 8. 1887. M. 1.20.

— **Essays.** gr. 8. 1885. geh. M. 7.—, geb. M. 9.—.

Inhalt: Philosophie und Wissenschaft. — Die Theorie der Materie. — Die Unendlichkeit der Welt. — Gehirn und Seele. — Die Aufgaben der experimentellen Psychologie. — Die Messung psychischer Vorgänge. — Die Thierpsychologie. — Gefühl und Vorstellung. — Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen. — Die Sprache und das Denken. — Die Entwicklung des Willens. — Der Aberglaube in der Wissenschaft. — Der Spiritismus. — Lessing und die kritische Methode.

— **System der Philosophie.** gr. 8. 1889. geh. M. 12.—, geb. M. 14.25.

— **Grundzüge der physiologischen Psychologie.** 4. umgearbeitete Auflage. 2 Bände. Mit 237 Holzschn. gr. 8. 1893. geh. M. 22.—, geb. M. 26.—.

Aufgaben

aus

Deutschen Dramen

zusammengestellt

von

Dr. H. Heinze, Direktor und **Dr. W. Schröder,** Professor

am

Kgl. Gymnasium und Realgymnasium zu Minden.

Erstes Bändchen:

Aufgaben aus „Wilhelm Tell"

zusammengestellt

von

Dr. Heinze.

Leipzig

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1894.

Vorwort.

Durch die neuen Preußischen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen" vom Jahre 1891 hat der Unterricht im Deutschen, seiner hohen Bedeutung gemäß, an Stundenzahl gewonnen, und die ihm zuerteilte Aufgabe ist vertieft und erweitert worden. — Vor allem tritt schon von der Obertertia der Gymnasien an ein planmäßiges Lesen von Dramen ein. Dieser Klasse ist Wilhelm Tell zugewiesen, die Untersekunda hat sich mit der Jungfrau von Orleans und Minna von Barnhelm, die Obersekunda mit Wallenstein, Egmont und Götz, die Prima endlich mit Iphigenie und der Braut von Messina zu beschäftigen und diese Dramen so durchzuarbeiten, daß die Schüler die Kenntnis und das Verständnis derselben als bleibendes Eigentum mit in das Leben hinausnehmen. Demzufolge werden jetzt Aufgaben zu deutschen Arbeiten weit häufiger als früher aus dem Gedankenkreise dieser Dramen entnommen.

Die in verschiedenen Büchern und Schriften zerstreuten Aufgaben zu deutschen Aufsätzen im Anschluß an die obengenannten Dramen geordnet zusammenzustellen, soll die Aufgabe dieses und der folgenden Hefte sein. Ein Abdruck von Aufgaben zur Auswahl nach Funkes Schulausgabe und den Aufgabensammlungen von Joh. Müller und W. Berg soll jedes Heft abschließen.

Dr. Heinze. Dr. Schröder.

Verzeichnis der Schriften, auf welche verwiesen ist.

Apelt, Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. Leipzig 1883.
Bindseil, Der deutsche Aufsatz in Prima. Berlin 1885.
Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1875/6.
Deinhardt, Beiträge zur Dispositionslehre. Berlin 1890.
Funke, Wilhelm Tell. Paderborn 1890.
Geerling, Der deutsche Aufsatz. Leipzig 1893.
Gude, Erläuterungen deutscher Dichter I. Leipzig 1869.
Hartert, Schulaufsätze. Gütersloh 1889.
Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig 1872.
Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren. Leipzig 1890/1.
Hoertnagl, Praktischer Lehrgang im Disponieren deutscher Aufsätze. Wiener-Neustadt 1893.
Hoffmann, Fünfzig Themata zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1882.
Hoffmann, Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Hannover 1885,
Kehrein, Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden. Paderborn 1889.
Kellner, Materialien für den mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck in höheren Lehranstalten. Altenburg 1883.
Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen. Berlin 1881.
Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Altenburg 1891.
Laas, Der deutsche Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen. 2 Abteilungen. Berlin 1878.
Laas, Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten. Berlin 1886.
Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Berlin 1888.
Linnig, Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel. Paderborn 1892.
Möbus, Stoffe zu deutschen Stilübungen. Berlin 1883.
Müller, Aufgaben aus klassischen Dichtern und Schriftstellern zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin 1887.
Naumann, Theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. Leipzig 1882.
Normann, Neue Materialien zu deutschen Stilübungen. Kattowitz 1892.
Peschel-Günther, Entwürfe zu Vorträgen und Aufsätzen. Leipzig 1892.
Rinne, Praktische Dispositionslehre. Stuttgart 1891.
Schnippel, Zur Dispositionslehre. Osterode 1888.
Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch. Köln 1890.
Steeger, Praktische Anweisung für den Unterricht in der Anfertigung von Aufsätzen. Königsberg 1842.
Strzemcha, Wilhelm Tell. Leipzig 1893.
Venn, Deutsche Aufsätze. Altenburg 1892.
Werneke, Praktischer Lehrgang des deutschen Aufsatzes. Münster 1885.
Ziegeler, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für Tertia und Untersekunda. Paderborn 1885.
Zurborg, Hundert Themata zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1881.

Inhaltsverzeichnis.

A. Inhalt und Anlage des Ganzen.

B. Örtlichkeiten, Geschichtliches, Natur- und Sittenschilderung.

C. Einzelne Teile und Scenen.

Seite

D. Charakter und Handeln der Hauptperson.

E. Bedeutung und Charakter der anderen Personen.

F. Vergleichungen.

G. Parallele Handlungen und Begebenheiten.

H. Aussprüche.

Aufgaben zur Auswahl.

A. Inhalt und Anlage des Ganzen.

1. Die Vorgeschichte (Vorfabel) zu Wilhelm Tell.

A. Der Dichter eines Dramas beginnt seine Darstellung nicht von Anfang an, sondern führt den Leser oder Zuschauer gleich mitten in den Stoff hinein. So macht uns Schiller in seinem „Wilhelm Tell" auch zunächst mit Land und Leuten der Schweiz bekannt und läßt uns den Druck erkennen, unter dem die friedlichen Bewohner dieses Landes seufzen. Wir hören den ersten Notschrei des geknechteten Volkes und lernen den Retter bereits kennen, der mit einer kühnen That in das Drama eingeführt wird. Hieran schließt die weitere Entwickelung gleich an. Die zum Verständnisse dieser Dinge dienende Kenntnis von den früheren Vorkommnissen wird gelegentlich vermittelt. Diese gelegentlich erwähnten Dinge nennt man die Vorgeschichte oder Vorfabel des Dramas (z. T. nach Schrammen p. 206 „Die Vorgeschichte von Goethes Egmont").

Im folgenden nun soll die Vorgeschichte zum Wilhelm Tell gegeben werden.

B. I. Älteste Zeit. In der Rütliscene (II 2) erzählt Werner Stauffacher den versammelten Landsleuten, wie die Schweizer eines Blutes, eines Stammes seien und aus einer Heimat herstammten. Ein großes, gegen Mitternacht wohnendes Volk zog einst (vor 1000 Jahren nach II 2, v. 312) bei großer Teuerung in der Weise aus, daß jeder zehnte Bürger mit Weib und Kind das Land verließ. [Nach einer Sage, die sich noch in dem alten Gesetzbuche von Oberhasli, in dem sogenannten Ostfriesenlied erhalten hat, sind die Bewohner der Waldkantone Nachkommen jener nordischen Auswanderer (Schweden nach Funk, Anmerkung zu II 2, v. 204), die vor undenklichen Zeiten mit 60 000 streitbaren Männern auszogen.] Sie wandten sich nach Mittag, durch das deutsche Land mit dem Schwerte den Weg sich bahnend, und drangen in das Hochland der Schweiz bis in das Thal der Muotta vor. Nirgends waren Menschenspuren zu sehen, nur eine einsame Hütte

stand am Ufer dort, wo die Muotta in den Vierwaldstädter See sich ergießt, vor der ein Mann saß, der die Fähre besorgte. Sie besahen sich das Land umher und bemerkten eine Fülle guten Holzes und entdeckten gute Brunnen. Das Land kam ihnen wie ihre alte Heimat vor, darum beschlossen sie, dort zu bleiben und das Land urbar zu machen; sie haben sich den Boden des Landes durch ihrer Hände Fleiß erschaffen, den alten Wald mit seinen weitverzweigten Wurzeln, die Wohnung wilder Bären, ausgerodet, zu einem Wohnsitze für Menschen umgewandelt, Drachen getötet [wie der Ahn Struths von Winkelried im Sumpfe bei Weiler II 2, v. 115 ff.], die über dieser Wildnis hängenden grauen Nebel zerrissen, Felsen gesprengt, sichere Stege über Abgründe gebaut und zuerst den alten Flecken Schwyz gegründet. Darauf zogen sie, veranlaßt durch die Zunahme der Bevölkerung, über den Brünig (zwischen Unterwalden und Bern) und ins Weißland (das Oberhaslithal) [Funk, Anm. zu II 2, v. 235] an die Sprachgrenze der Franzosen (Wallis) und Italiener (Tessin) und erbauten darauf Stanz und den Flecken Altorf in dem Reußthal.

II. Die spätere Zeit. Die Schweizer haben sich stets ihre alte Freiheit bewahrt und keinem Fürsten gebeugt, sondern freiwillig den Schutz der deutschen Kaiser gewählt, wie das besonders in dem Freiheitsbriefe des Kaisers Friedrich II. vom Jahre 1240 bemerkt wurde; sie folgten aber dem Reichspanier im Heerbann, kämpften in den Schlachten der Kaiser und zogen mit nach Welschland auf ihren Römerzügen. Dem Kaiser, welcher nur ihr oberster Richter war und den Blutbann, das Gericht über Leben und Tod, durch einen Grafen ausüben ließ, der außerhalb des Landes wohnte und nur gerufen kam, um unter freiem Himmel das Recht zu sprechen, versagten sie selbst den Gehorsam, wenn er das Recht beugte. So hatten sie, als der Abt Gerhard von Einsiedeln 1114 eine Alp in Anspruch nahm und sich auf einen Brief des Kaisers Heinrich II. vom Jahre 1018 berief, diese Eigenmächtigkeit nicht gestattet. Ihre Landesangelegenheiten verwalteten sie selbst, sie gaben sich in ihren Landsgemeinden (Landesversammlungen), in welchen durch Erheben der Hände abgestimmt wurde, ihre Gesetze. Ein Landammann, der ein Freier, kein Leibeigener oder Höriger eines Klosters sein mußte, hatte den Vorsitz, ihm zur Seite stellten sich die Weibel (Amtsdiener). Vor dem Landammann wurden zwei Schlachtschwerter aufgerichtet. Ehe er seines Amtes waltete, schwur er, die Hand auf die alten Bücher, welche die Landesverordnungen und Landesrechte enthielten, legend, daß er sich vom Rechte nicht entfernen wolle.

III. Die Zeit Tells. Im Jahre 1298 wurde Albrecht Kaiser, der Sohn Rudolfs von Habsburg, den die Schweizer noch als Grafen zu ihrem Schirmherrn und Feldhauptmann erwählt hatten. Albrecht bestätigte die Freiheiten der Schweizer nicht, nahm den Boten, der darum nachsuchte, nicht an, sondern ließ ihn an seine Räte verweisen. Diese erklärten, der Kaiser habe diesmal keine Zeit und werde wohl

ein andermal an die Schweizer denken. Er versuchte es zunächst, die Schweizer durch seine Boten zu freiwilliger Unterwerfung zu bringen, scheiterte aber an dem schlichten Sinne und der Freiheitsliebe des Volkes. Da schickte er 1304 Vögte in das Land, die den Gehorsam erzwingen sollten und an mehreren Orten Zwingburgen (Twinghöfe) bauten. Es war dies der Ritter Hermann Geßler von Bruneck, der in Küßnacht eine Burg besaß, seinen Wohnsitz aber auf dem Turm zu Altorf nahm und von dort aus Schwyz und Uri regierte, und Beringer von Landenberg, ein Edelknecht aus dem Thurgau; er bezog die Burg zu Sarnen und setzte den Wolfenschießen auf die Feste Roßberg in Unterwalden.

C. Da diese Vögte sich allerhand Übergriffe gegen die Schweizer gestatteten [I 1, I 3, I 4, III 3, IV 3], so schritten die Schweizer zur Selbsthülfe, die auf des Kaisers Pfalz zu Rheinfeld die edlen Herren von Wart und Tegerfeld dem Boten der Schweizer anempfohlen hatten mit den Worten:

„Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König“ — (II 2).

[Vergl. Vorfabel zu Wilhelm Tell, Linnig p. 243, und die Vorgeschichte zu Schillers Tell von Kluge p. 160, die z. T. benutzt sind.]
[Vergl. auch Naumann p. 50. Kehrein p. 380. Gude I p. 325.]

---

2. Übersicht des Inhaltes von Schillers „Wilhelm Tell“.

I. Aufzug.

1. Auftritt:

1. Lieder des Fischerknaben, des Hirten und des Alpenjägers, die uns in das Örtliche des Schauspiels einführen; die Natur des Vierwaldstättersees, als des Mittelpunktes der Scenerie, wird uns lebendig nahe gebracht.

2. Baumgarten, wegen gerechter Mannesrache am Schänder seiner Ehre, dem Burgvogt Wolfenschießen, verfolgt, erscheint und wünscht über den See zu flüchten.

3. Die stürmische Witterung giebt Veranlassung, Tells Mut und Unerschrockenheit sofort in ein glänzendes Licht zu setzen.

4. Die nachsetzenden Reiter, da sie ihre Absicht verfehlt sehen, begehen schnöden und feigen Frevel, das gewissenlose Treiben ihrer Gebieter neuerdings bestätigend.

2. Auftritt:

1. Die Klagen der Luzerner, welche kürzlich österreichisch geworden sind, mahnen, daß der Schwyzer der überlieferten Freiheit, allen Versuchen zum Gegenteil Trotz bietend, treu bleibe.

2. Die Stauffacherin ermutigt ihren Gemahl, sich der Freiheit des Landes anzunehmen.

3. Baumgarten wird durch Tell bei ihnen geborgen.

3. Auftritt:

1. Vergegenwärtigung der Geßlerschen Tyrannei im Bau des Zwinghofes von Uri.

2. Bertha von Bruneck bestätigt ihre dem Lande zugethane Gesinnung.

4. Auftritt:

Walther Fürst, im Gespräche mit dem geflüchteten Melchthal, wird durch Stauffacher unterbrochen; was Melchthals Vater begegnet, giebt Veranlassung, daß die drei biederen Männer aus den drei Landen ihre Gesinnungen austauschen und vorläufig unter sich selbst den Bund der Freiheit beschwören.

II. Aufzug.

1. Auftritt:

1. Der Freiherr von Attinghausen mahnt seinen vom Lande abgefallenen Neffen Ulrich von Rudenz vergeblich, sich der Sache des Landes nicht zu entziehen.

2. Ein stärkerer Magnet, die Liebe zu Bertha von Bruneck, zieht ihn auf die Seite der Unterdrücker.

2. Auftritt:

Die von den drei Verbündeten aufgebotenen Landleute der drei Waldstätte kommen auf dem Rütli zusammen, untersuchen des Landes Lage, beschwören ihren ewigen Bund mit der Festsetzung, daß die Burgen gebrochen und die Vögte vertrieben, im übrigen aber gegen niemanden Kränkung weder an Gut noch Leben verübt werden soll. Tell ist nicht bei der Versammlung.

III. Aufzug.

1. Auftritt:

1. Gemütlicher Blick in Tells häusliches Leben.

2. Er bricht zum Schwiegervater Walter Fürst nach Uri auf und nimmt den ältesten Knaben mit, umsonst von der besorgten Gattin wegen des Vogtes gewarnt.

2. Auftritt:

Jagdpartie; Rudenz und Bertha enthüllen einander ihre Gesinnungen und ersterer wird von der Geliebten fürs Land gewonnen.

3. Auftritt:

1. Der aufgesteckte Hut will die Wirkung, der Gemüter Trotz zur Unterthänigkeit gegen Österreichs Gewalt zu beugen, keineswegs erfüllen.

2. Tell, zu derselben Ehrenbezeugung aufgefordert, will sich nicht fügen; es entsteht Getümmel.

3. Der Landvogt, von der Jagd heimkehrend, tritt dazwischen; es erfolgt, trotz aller Vorstellungen, namentlich auch des Rudenz, die grausame Prüfung mittelst des Apfelschusses.

4. Tell, als durch eigenes Geständnis erklärter Widersacher des Landvogtes, wird gefangen abgeführt.

IV. Aufzug.

1. Auftritt:

1. Sturm auf dem See; Fischer und Fischerknabe beobachten die Gefahr des Herrenschiffes, in dem sich Geßler und Tell befinden.

2. Tell erscheint, wunderbar entronnen.

2. Auftritt:

1. Sterbelager des Freiherrn von Attinghausen. Die Landleute trösten ihn mit den belebten Hoffnungen des Landes; er vernimmt, daß Rudenz in sich gegangen, und mahnt im Scheiden zur Einigkeit.

2. Rudenz tritt zu spät ein, um noch den Lebenden seiner Reue zu versichern.

3. Er beschwört die Landleute zu handeln, denn ihm ist seine Bertha durch Geßlers Hinterlist entrissen, und er fürchtet, sie auf immer zu verlieren.

3. Auftritt:

1. Tell in der hohlen Gasse, dem Vogte auflauernd.

2. Dieser wird, mitten in hochfliegenden Plänen für die Ehre seines Kaisers, von dem tödlichen Pfeile getroffen.

3. Aufjauchzen des Volkes. Die barmherzigen Brüder tragen ihn weg.

V. Aufzug.

1. Auftritt:

1. Bild öffentlicher Freude über die erfolgte Befreiung, denn die Burgen sind erstiegen, das Schwerste, die Besiegung Geßlers, ist durch Tell vollbracht.

2. Wie Bertha von Bruneck gerettet wurde.

3. Der Landvögte Urfehde.

4. Botschaft von König Albrechts blutigem Ende. Ihn zu rächen, weisen die Landleute von sich.

2. Auftritt:

1. Johann von Schwaben, des Kaisers Mörder, erscheint in Tells Hause.

2. Tell, dessen That fluchend, während er der seinen sich rühmen darf, weist ihn nach Rom, damit er beichte und büße.

3. Auftritt:

Bertha reicht vor den gesamten Landleuten Ulrich von Rudenz ihre Hand.

[Venn p. 202.] [Vergl. Naumann p. 74 „Die Handlung in Schillers „Wilhelm Tell".]

---

3. Inhaltsangabe des Dramas „Wilhelm Tell".

A. Allgemeine Schilderung von Land und Leuten in der Schweiz (I 1). Mit I 2 beginnt das Schauspiel selbst, und zwar

B. I. Vorspiele, vorbereitende Scenen von I 2 bis IV 2 einschl.

1. Die Österreicher: Angabe und Entwickelung der Ursachen des Konfliktes; die Landvögte, deren mannigfaltige Bedrückungen und Ungerechtigkeiten [I 1 die versuchte Ruchlosigkeit Wolfenschießens gegen die Frau Baumgartens. — I 3 die Härte des Fronvogtes gegen einen alten Mann. — I 4 die Blendung Heinrichs von der Halden. — III 3 das Aufstecken des Hutes zu Altorf — der Apfelschuß] und ihr Ziel, die Selbständigkeit der Schweiz zu vernichten.
2. Die Schweizer: Verabredungen, Ratschläge, Bündnis (Rütli). Ihr Ziel ist nicht Rache [II 2, 34 f.], sondern Erhaltung der Freiheit und Bewahrung des Rechtes; daher rüsten sie sich zur Notwehr, nicht zur Revolution.

II. Lösung des Knotens und Katastrophe; die Wirkung, der Erfolg und die Folgen der Vorbereitung von IV 3—V 1.

1. Im Vordergrunde: Wilhelm Tell allein; die hohle Gasse.
2. Im Hintergrunde: die Schweiz und die Schweizer, Volk und Adel, die Teilnehmer an der Rütli-Versammlung.

C. Von V 2 an: Tell und Parricida. Die letzte Scene enthält den theatralischen Schluß.

[Nach Heinze II p. 57.] (Vergl. Gude I p. 322.)

---

4. Chronologische Folge der Begebenheiten in Schillers „Wilhelm Tell".

Referierende Erzählung.

Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1307.

Der I. Akt umfaßt einen Tag, und zwar den Tag „Simonis und Judae", d. i. der 28. Oktober.

Zwischen dem I. und II. Akt liegt eine Zwischenzeit, während welcher das „Triumvirat" Teilnehmer für den Bund wirbt.

Der II. Akt umfaßt einen Tag in zwei getrennten Abschnitten: die Scenen auf dem Edelhofe des Freiherrn von Attinghausen fallen in den

frühen Morgen, die Rütliscene spielt in der Nacht. Diese Scene und mit ihr der II. Akt endigt, indem die aufgehende Sonne die Eisberge rötet.

Zwischen dem II. und III. Akt liegt ebenfalls einige Mittelzeit:

„Auf dem Rütli ward getagt, ich weiß, du bist auch im Bunde".

Der III. und IV. Akt zusammen umfassen auch einen Tag. Akt III beginnt um die Mittagszeit; Bürglen liegt von Altorf nur eine Viertelstunde entfernt, und ein Wächter des Hutes sagt vor Tells Ankunft:

„Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagsstunde".

Auch der V. Akt nimmt den Zeitraum eines Tages ein. Da man nach der Aufforderung des Rudenz in Akt IV 2 sogleich an die Einnahme der Burgen geht und schon im Anfange des V. Aufzuges bei Tagesanbruch auf allen Bergen die versprochenen Signalfeuer leuchten, so läßt sich die Zwischenzeit zwischen IV. und V. leicht bemessen, wie sich andererseits daraus ergiebt, daß der Tag des Aktes V bald auf Geßlers Tod folgen muß.

So spielt die Handlung an vier auseinanderliegenden Tagen, am Ende Oktober und Anfang November. Die Ermordung des Kaisers Albrecht, die am 1. Mai stattfand, ist vom Dichter anticipiert.

[Linnig p. 244.]

---

5. Die Einheit der Handlung in Schillers Tell.

I. Mehrfach ist die Behauptung aufgestellt worden, dem Wilhelm Tell fehle die Einheit der Handlung. — Scheinbar hat diese Behauptung manches für sich, denn es laufen eigentlich drei Dramen nebeneinander her: das Schweizer-, Rudenz- und Tell-Drama. Aber diese drei Einzeldramen dienen nur ein und derselben Idee und verschmelzen zu einer Handlung.

II. Der Einheit des Dramas ergiebt sich aus einer Betrachtung:

A. Der Grundidee des Dramas: Schiller will die Befreiung der Schweiz zur Anschauung bringen; in der Erringung der Freiheit ist das Rudenz- und Tell-Drama ein wichtiger Vorgang; die Verwirklichung ihrer Ziele fördert die Verwirklichung des Gesamtzieles; es bilden demnach die drei Handlungen eine große Einheit.

B. Des äußeren Zusammenhanges der drei Dramen:

1. die Hauptpersonen der einen Handlung sind Nebenpersonen in den anderen Dramen;
2. einige Scenen verbinden die einzelnen Handlungen; die Schlußscene verbindet das Tell- und Rudenz- und Schweizer-Drama;
3. die Vorgänge auf Schloß Attinghausen verbinden Schweizer- und Rudenz-Drama.

4. die letzte Scene ist der gemeinsame Schluß für alle drei Dramen. Alle feiern das Befreiungsfest.

III. Die drei Handlungen können als die drei Quellen eines Stromes bezeichnet werden, die endlich zusammenfließen und das allgemeine Ziel verwirklichen.

[Schrammen p. 237.]

---

6. Dasselbe Thema.

Disposition.

A. Die drei im Tell nebeneinanderlaufenden Handlungen: das Schweizer-Drama, das Rudenz-Drama und das Tell-Drama, haben ein Gemeinsames und verschmelzen infolgedessen zu einer Handlung.

B. Um das Gemeinsame im besonderen zu finden, betrachten wir das Drama:

1. Von seiner ideellen Seite: Die gemeinsame Idee, die das treibende Motiv der drei Handlungen bildet, ist die Abwälzung des Druckes. Die Eidgenossen wollen das Land befreien, Tell will seine Familie vor Geßlers Gewalt schützen, Rudenz seine Braut wiedererkämpfen. Die beiden letzteren können ihre Zwecke nicht erreichen, ohne zugleich bei der Befreiung des Landes mitzuwirken. Wie die drei Handlungen innerlich zu einer Einheit zusammengefaßt sind, so sind sie auch
2. äußerlich zusammenhängend. Ein klarer, einheitlicher Pragmatismus tritt uns aus dem Ganzen entgegen. Überblick über den Bau der einzelnen Auftritte.

C. Es sind drei Quellen eines Stromes, die endlich zusammentreten. Das Ziel der verschiedenen Bestrebungen ist die allgemeine Freiheit.

[Normann p. 172; er bietet auch die Ausführung der Arbeit.] — [Vergl. Kluge p. 160 und Linnig p. 249.]

---

7. Ist in Schillers Tell die Einheit der Handlung beobachtet?

Einleitung:

Lessing hat das Drama von einem lästigen Zwange befreit, indem er die von den Franzosen geforderten drei Einheiten (des Ortes, der Zeit und der Handlung) auf eine, die der Handlung beschränkte (Erklärung des Begriffes). In Schillers Tell scheint nun dieses Gesetz nicht beobachtet zu sein, vielmehr scheinen drei verschiedene Teile unabhängig nebeneinander herzugehen, nämlich ein Rudenz-, ein Schweizer- und ein Tell-Drama. Aber es *scheint* nur so, in der That haben alle drei:

Disposition:

1. Dieselbe Quelle.
2. Denselben Zweck.

Ausführung:

1. Die gemeinsame Quelle ist das Benehmen der Vögte: Bei Tell und den Schweizern ist dies ohne weiteres klar und nur durch die betreffenden Stellen des Dramas zu belegen; Rudenz wird durch Bertha III 2 zur besseren Einsicht dessen gebracht, was die Vögte wollen.
2. Der gemeinsame Endzweck, die Befreiung der Schweiz, ist bei den Schweizern leicht zu erkennen; auch Rudenz spricht sich öfter deutlich dahin aus, wo? — Aber Tell? Man vergl. indessen Aufzug I, 3. Scene:

„Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen."

Er weiß, daß etwas im Werke ist, und wird nicht fehlen; nach der Ermordung Geßlers weiß er auch sogleich die Tragweite seiner That zu ermessen: IV 3:

„Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden."

Schluß:

Wir müssen zugestehen, daß demnach alle drei scheinbar unabhängig nebeneinander hergehenden Handlungen unbedingt zusammengehören, denn Tell allein konnte die Schweiz nicht befreien, wenn er nicht die Schweizer und den Adel hinter sich hatte, und umgekehrt würden diese nicht so schnell zu Werke gegangen sein, wenn nicht Tells That der Anstoß gewesen, das Joch vom Halse zu werfen. Mithin ist die Einheit der Handlung nicht zu verkennen.

[Hoffmann p. 48.]

---

8. Finden sich in Schillers „Wilhelm Tell" die Kennzeichen eines klassischen Dramas?

Plan:

Einleitung:

Wilhelm Tell ist das letzte der großen Dramen, welche Schiller in der letzten Periode seines Lebens dichtete; in ihm vereinigte er die Erfahrungen, welche der stets Lernende gemacht hatte.

Ausführung:

1. Die Handlung entwickelt sich aus ihren Ursachen zur Katastrophe und deren Lösung.
   A. Der erste Akt zeichnet die Gegend und das Volk: Tell und die Führer der Eidgenossen; er zeigt die Bedrückung des Volkes und begründet die Grundidee des Dramas:

   „— — — Wir stehn für unser Land,
   Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!"

   B. Der zweite und dritte Akt zeigen dieses Kämpfen für Land, Weiber und Kinder:
      a. die Eidgenossen kämpfen für das bedrohte Land,
      b. Tell kämpft für seine bedrohte Familie,
      c. Rudenz kämpft für seine bedrohte Liebe.
   C. Der vierte Akt enthält die Lösung in Bezug auf Tell:
      a. Tells Befreiung,
      b. Tod des Drängers.
   D. Der fünfte Akt enthält die Lösung in Bezug auf die Eidgenossen und Rudenz:
      a. Verjagung der Dränger,
      b. Befreiung Berthas.
2. Die dreifache Einheit ist gewahrt:
   A. In der Handlung: Kampf gegen ungerechte Dränger.
   B. Im Ort der Handlung: die Ufer des Vierwaldstättersees.
   C. In der Zeit, die für die gewaltigen Ereignisse kurz ist: vom Simon und Judae-Tag bis Neujahr.
3. Der Stoff ist der nationalen Geschichte entnommen.
4. Die Charaktere sind durchaus streng durchgeführt: der verschlossene Tell, die starke Gertrud, der weise Attinghausen, der schwankende Rudenz, die edle Bertha, der kindliche mutige Walther, der tyrannische Geßler, der fromme Rösselmann — bis zu den Söldnern Frießhardt und Leuthold, deren Charakter im Namen angedeutet ist; jeder ist eine Studie für sich.
5. Die Sprache ist edel, voll denkwürdiger Sprüche.

Schluß:

Unsere Litteratur hat Ursache, auf Schiller und seine Dichtung stolz zu sein.

[Geerling IV p. 49.]

---

9. Die Idee der Freiheit in Schillers „Wilhelm Tell".

I. Schillers Tell hat eine große politische Bedeutung. Das hat man zu allen Zeiten empfunden und namentlich, als Napoleon die Welt

in Knechtschaft hielt. Der gewaltsamen Unterdrückung der Völker gegenüber predigt das Drama das Recht der Völker auf Freiheit. Wo zeigt sich dieser Hinweis auf das Recht der Völker?

II. Die Idee der Freiheit ist verkörpert:

A. in dem Rütlibunde, dieser will
1. die von den Vätern ererbten Rechte und Freiheiten wahren;
2. die gewaltsam entzogenen nötigenfalls gewaltsam wiedergewinnen;
3. beim Zerbrechen der Ketten nicht über die Schranken hinausgehen (die Greuel der Revolution vermeiden);

B. im Tell, dieser will
1. die Vergewaltigung abwehren;
2. die Ehrfurcht und den Gehorsam gegen den Kaiser aber nicht verletzen.

III. Die Predigt des Dramas wurde recht verstanden und sie wirkte zur Stärkung und Förderung des Nationalgefühles.

[Schrammen p. 240; ähnlich Venn p. 69.]

---

10. Wodurch erwecken die schweizerischen Freiheitsbestrebungen unsere Teilnahme?

Einleitung.

Nicht ohne Blutvergießen und Gewaltthat verläuft der Kampf der Schweizer mit den Österreichern. Wolfenschießen und Geßler werden getötet, Burgen werden erstiegen und gebrochen, Landenberg verjagt. Wir begleiten diese Freiheitsbestrebungen mit erklärter Teilnahme. Wie kommt das?

Hauptteil.

I. Der Kampf der Schweizer war ein berechtigter.

A. Anstatt die Reichsunmittelbarkeit der Schweizer (II 2) zu achten, machte Albrecht den Versuch, sie durch seine Landvögte für Österreich zu gewinnen.

B. Die Art, wie die Landvögte ihr Regiment ausübten, war eine ungerechte und empörende:
1. Einzelnen gegenüber
   a. Baumgarten (I 1),
   b. Stauffacher (I 2),
   c. Heinrich von der Halden (I 4),
   d. Armgart (IV 3),
   e. Tell.

α. Schon früher einmal hat er ihn „um kleiner Ursach willen schwer gebüßt" (III 1).

β. Besonders empörend aber ist die Forderung des Apfelschusses.

2. Einem ganzen Kanton gegenüber (I 3).
   a. Burgen durch harte Fronarbeit erbaut.
   b. Aufrichtung des Hutes.

II. Der Kampf der Schweizer war ein maßvoller.
   A. Es wurde unnützes Blutvergießen vermieden (V 1).
   B. Es wurde keine Lostrennung vom Reiche, sondern nur eine Wiederherstellung der früheren Reichsunmittelbarkeit ins Auge gefaßt (II 2).

Schluß.

Ermöglicht wurde der Sieg dadurch, daß redlich denkende und besonnene Männer an der Spitze standen.

[Ziegeler II p. 87.]

---

11. Nach einer Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell".

Ein Gespräch.

„Schillers „Wilhelm Tell" ist doch eins der großartigsten Schauspiele, das ein deutscher Dichter je geschaffen," so beginnt ein enthusiastischer Verehrer Schillers zu einem Freunde, mit dem er eben einer Aufführung des Dramas beigewohnt hat.

Der Angeredete ist freilich ganz anderer Meinung. Er hat gerade an diesem Drama mancherlei auszusetzen und ist in seinen Bedenken durch die Aufführung nur bestärkt worden. Zunächst vermißt er an Schillers „Wilhelm Tell" mehr wie in jedem anderen Drama die Einheit. Gehen nicht die Handlungen nebeneinander her? Namentlich aber mißfällt ihm der Charakter des Tell. Er schließt sich nach dieser Seite hin der Ansicht Börnes an. Daß Tell auf dem Rütli fehlt, beweist nur, daß er nicht den Mut hat, sich zu verschwören. „Der Starke ist am mächtigsten allein." Das ist die Philosophie der Schwäche. Am Hute geht er mit niedergeschlagenem Auge vorüber, damit er nur nicht sagen könne, er habe ihn gesehen. Den Apfelschuß durfte er nicht thun. Bittet er nicht wie ein Weib? Ist er dann nicht wieder gar zu ehrlich in Beziehung auf die Bestimmung des zweiten Pfeiles? Wie unredlich handelt er, als er dem Schiffe entspringt, es in die Wellen zurückstößt und dem Sturme preisgiebt! Verrat kann notwendig werden, aber sittlich werden kann er nie. Der Landvogt hat sich seiner Hülfe anvertraut, Tell hatte seinen Beistand versprochen und mußte Wort halten. Endlich ist die Erschießung Geßlers ein feiger Mord. Tell versteckt sich und tötet, selbst ohne Ge-

fahr, seinen Gegner, der sich ohne Gefahr glaubte. Am wenigsten durfte Tell, wenn man auch zugiebt, daß die Milch der frommen Denkart in ihm durch die teuflische Bosheit des Landvogtes in gärend Drachengift verwandelt werden mußte, sich nach einer That, die schon nach allgemein menschlichem Gefühle Buße und Sühne erheischte, für völlig rein erachten und den Johannes Parricida, dessen That nicht so grundverschieden von der seinigen war, in so harter Weise von sich stoßen.

Der Freund nimmt gegen alle diese Einwürfe unseren Dichter und sein großes Drama in Schutz. Er findet nicht nur die Einheit der Handlung gewahrt und die Technik des Dramas vollendet, auch der Charakter Tells erscheint ihm tadellos. Mit Recht durfte derselbe einem gemeinen und ruchlosen Mörder gegenüber sich als einen völlig Reinen betrachten. Als Akt der Notwehr ist der Mord gerechtfertigt. Welch eine Sprache redet der Dichter in diesem Drama! Welch ein patriotischer Gehalt ruht in demselben! Übrigens hielt Börne, der so hart über den Charakter des Tell urteilte, das Drama selbst für eins der besten Schauspiele.

Zwischen den beiden Freunden entspinnt sich ein lebhaftes Gespräch, in dem es hoffentlich dem letzteren gelingt, den ersteren für seine Ansicht zu gewinnen.

[Kluge p. 163.]

---

12. Der Inhalt des Schauspiels „Wilhelm Tell", gruppiert nach den verschiedenen Schauplätzen.

In dem ganzen Stück kehrt ein schon dagewesener Schauplatz nie mehr zurück, obgleich mehrere solcher Schauplätze sich nähern oder aufeinander beziehen. Diese Ortsveränderungen sind unter die einzelnen Aufzüge ganz symmetrisch verteilt. Jeder Aufzug nämlich hat drei Scenen, nur der erste hat eine Scene mehr, der zweite dagegen eine weniger.

Anmerkung: Akt II 1 und IV 2 ist der Schauplatz der Edelhof des Freiherrn von Attinghausen, aber das erste Mal ein gotischer Saal, das zweite Mal ein Krankenzimmer.

I 3 und V 1 ist derselbe öffentliche Platz bei Altorf, aber mit verändertem Prospekt.

II 1 und V 3 bildet zuerst der Hof vor Tells Hause und dann der ganze Thalgrund vor Tells Wohnung den Schauplatz.

[Linnig p. 245.]

---

13. Welche Begebenheiten im „Wilhelm Tell" spielen am Ufer des Vierwaldstättersees?

Erzählung.

1. Westliches Ufer der südlichsten Bucht, im Kanton Uri, wahrscheinlich bei Treib.
2. Östliches Ufer.

[Linnig p. 245.]

B. Örtlichkeiten, Geschichtliches, Natur- und Sittenschilderung.

---

14. Land und Leute der Schweiz in Schillers Tell.

Einleitung.

Die Frische in Schillers „Wilhelm Tell" entspringt keineswegs allein den Charakteren desselben, sondern auch der Anschaulichkeit, mit der die Natur des Landes und das Verhältnis der Bewohner zu ihr vor Augen geführt wird. Und doch war Schiller nie in der Schweiz! Die gewaltige plastische Kraft desselben kann erst recht erkannt werden, wenn man sich einmal Land und Leute der Schweiz, nach dem im Tell aufgerollten Bilde, vergegenwärtigt.

I. Grenzen.

Mittelpunkt ist der Vierwaldstättersee, an dem die Waldstätte liegen. Die Scenerie wird aber ausgedehnt bis nach der Grenze Welschlands hin einerseits und bis nach Meinrads Zell am Bodensee anderseits.

II. Natur.

A im allgemeinen: gezeichnet durch die drei Lieder 1. des Fischerknaben (der See), 2. des Hirten (die Matten), 3. des Alpenjägers (das Hochgebirge).

B im besonderen

1. der See:
   a. lächelnd, spiegelglatt, zum Bade ladend, in Mondscheinbeleuchtung mit Mondregenbogen (in der Rütliscene), zauberhaft;

b. bewegt (gleich zu Anfang) „der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn, der Mythenstein zieht seine Haube an, und kalt her bläst es aus dem Wetterloch“. „Es ist Simons und Judä, da rast der See und will sein Opfer haben“. Und bei der Fahrt Geßlers mit dem gebundenen Tell: „Beim kleinen Axen, da verhängt es Gott, daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden“ u. s. w. Vorbei gehts am Buggisgrat; „doch die Gewalt des Sturms, der von dem Teufelsmünster niederprallt, wirft sie zum großen Axenberg zurück“. „Das ist das Hackmesser, wo schon der Schiffe mehrere gebrochen. Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken, so wird das Schiff zerschmettert an der Fluh, die sich jäh stotzig absenkt in die Tiefe“.

2. Die Matten: Es sind „sonnige Matten“, besonders schön, „wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu, wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai“. Warmes Grün und der Blumen Schmelz ist ihnen eigen. Der Hirt läßt den Kuhreigen ertönen und lockt durch Gesang friedliche Tiere, die um ihn weiden: die Schafe und die Kühe, deren Geläut weithin vernommen wird und den Hirten bekannt ist. („Die braune Liesel“, das Leittier, voran.)

3. Das Hochgebirge: Es erscheinen die Surenen, das Schreckhorn, die Jungfrau u. a. „Es donnern die Höhen“, über Felder von Eis irrt der Fuß in Höhen, wo nur der Lämmergeier kreist und das „armselige Grattier“, die „kluge“ Gemse, haust (Melchthals Schilderung). Die Welt der Gletscher, welche ihre Milch den Durstigen spendet, die Gefahr der Schlag- und Windlawinen, der Windwehen, der Bergrutsche, die Scenerie des Alpenglühens, der roten Firnen, der Staubbäche ziehen dem inneren Auge vorüber. Durch den Riß der Wolken erblickt man die Welt, das spärlich vom Ackerbau bestellte Feld, auf dem „der Pflugstier“ die Furchen zieht.

III. Kultur.

In alten Liedern wird gesungen, und alte Hirten erzählen von einem Volke von Mitternacht, das in schwerer Teuerung einst den zehnten Mann aussandte, ein anderes Land aufzusuchen. Im wilden Thale der Muotta ließen sie sich nieder. Sie schufen die Gebirgsstraßen, die Gotthardstraße mit der Teufelsbrücke, wo das Saumtier, mit Waren beladen, nach Welschland zieht, die hohle Gasse bei Küßnacht u. a. Schleichwege führten sie heimlich übers Gebirge bei Lowerz, sie fanden die Pfade über die Gletscher. Sie gründeten die Städte und Ortschaften, die erwähnt werden: Schwyz, Stanz, Altorf, Flüelen, Brunnen, Treib, Krens, Mörlischach, Arth, Lowerz. Klosterleute siedelten sich bei ihnen in Engelberg an. Ihre Burgen bauten die Vögte der Habsburger zu Roßberg, zu Sarnen u. s. w.

IV. Leute.

a. Gewerbe: Das Land bestimmt die Thätigkeit des Menschen.
   1. Der Fischer treibt auf seinem „Nauen“ ein nicht ungefährliches Handwerk.
   2. Der Hirt zieht mit seiner Herde hoch hinauf auf die Matte und wohnt in der Sennhütte. Über dem Abgrund mäht der arme Wildheuer das freie Gras von den schroffen Felswänden weg.
   3. Der Jäger erklimmt die höchsten Höhen, überspringt Abgründe; oft muß er sich anleimen mit dem eigenen Blute, bisweilen reißt ihn die Gemse mit sich in den Abgrund, oder er bricht in den Firn ein, wird von Windlawinen überschüttet oder bleibt in einer Schneewehe stecken. Rings ist er von Gefahren umgeben.

b. Haus und Hof: Die Menschen wohnen in freundlichen, sauberen Häusern (das Haus Stauffachers). Gastfrei wird der Fremde aufgenommen. Vorüber zieht der Kaufmann, der Pilger, der fromme Mönch, der Spielmann. Unter ihnen aber weilt der Pfarrer, in seinem Gefolge ist der „Sigrist“, während Klosterleute auf den Höhen ihre Zellen haben.

c. Gemeinde: Aus ihrer Mitte wählen sie Vertreter zu den Gemeindeversammlungen. Der ritterliche Freiherr wird hochgeachtet, doch darf er nicht mehr sein wollen als sie. Dieser ist ihr Landammann oder Bannerherr. Sie haben „Pergamente“, die ihnen ihre Rechte verbürgen. Auf diese sind sie stolz; sie glauben frei und gleich zu sein. Darum der Kampf gegen die Habsburger.

d. Charakter: Sie sind einfache, kraftvolle Naturmenschen, religiös, freiheitsliebend und gastfrei, bieder, ehrbar und vaterlandsliebend. Ihre durch die Beschaffenheit des Landes gestählte Natur haucht ihnen Mut ein und giebt ihnen Ausdauer und Zähigkeit.

V. Ergebnis.

Aus diesen Zügen, die sich noch leicht vermehren ließen, geht zur Genüge hervor, wie Schiller es verstanden hat, seiner Dichtung überall frische Färbung zu geben. Während seine Natur ihn mehr zur Darstellung von Ideen zu befähigen schien, hat er sich hier als Meister in der Zeichnung einer Natur bewährt.

[Schultz I p. 35.]

---

15. Lebensweise, Charakter und politische Lage der Schweizer, geschildert nach dem 1. Akte des „Wilhelm Tell“.

„Jeder Zug ist lokal und charakteristisch, jeder Ausdruck schweizerisch, jede Bemerkung wahr und alles aus authentischen Zeugnissen beinahe

wörtlich hergenommen. Das ist kein Gedicht, das ist die Sache selbst, poetisch erklärt.“ So urteilte der Schweizer Meyer.

[Vergl. Hofmeister V, S. 159); (Linnig p. 249.]

16. Tells Haus und seine Bewohner.

Wir versetzen uns im Geiste nach Bürgeln unweit Altorf. Lage des Ortes; Umgebung; Schächenthal.

Bauart des Hauses nach Art der Schweizerhäuser. Innere Einrichtung desselben.

Bewohner des Hauses. Tell, denselben Mann, der den Baumgarten gerettet, den kühnen Schützen, der den Apfel auf des Kindes Haupt getroffen, der mit den empörten Wellen gerungen und durch einen kühnen Sprung aus dem Nachen sich gerettet, der mit sicherer Hand das Herz des Todfeindes durchbohrt, finden wir jetzt in friedlicher Häuslichkeit, die Zimmeraxt in der Hand, wie er uns in III 1 vorgeführt wird. „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.“ Hedwig lernen wir als ängstlich besorgte Gattin, als zärtlich liebende Mutter kennen. Ihr Thun und Treiben geht ganz im Hause auf. Auch die beiden Knaben Walther und Wilhelm lernen wir kennen. Was treiben beide? Verschiedener Charakter beider! Walther ist der Liebling des Vaters, Wilhelm bleibt bei der Mutter.

Welche Verwirrung plötzlich unter den friedlichen Bewohnern dieses Hauses! Ein Mönch erscheint an der Hausthür. Johannes Parricida sucht hier Erquickung und Obdach. Verabschiedung desselben. Akt V Scene 2.

Wie ändert sich bald die Scene? Die Eidgenossen erscheinen vor Tells Wohnung. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal, Bertha und Rudenz fehlen nicht. Alle begrüßen den Tell, der eben aus dem Hause tritt, als ihren Erretter. Eine größere Ehre konnte dem Hause nicht widerfahren.

[Kluge p. 161.]

17. Entstehung und Begründung der Schweizer Eidgenossenschaft.

I. Einleitung.

Sage und Dichtung wissen viel Schönes zu berichten von dem Druck der Vögte, die Kaiser Albrecht in das Land gesandt, von Geßlers Tyrannei, vom Schwur auf dem Rütli, von Tells Apfelschuß, von seinem rettenden Sprung auf die Felsenplatte und der Erschießung des Landvogts in der hohlen Gasse von Küßnacht. Aber der Anfang eines edlen und tüchtigen Volkes bedarf nicht der schmückenden Verschönerung.

Geschichtlich ist:

II. Ausführung:

1. Hinsichtlich der Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft, daß schon am 1. August 1291 die Männer aus den drei Waldstätten Schwyz, Uri und Unterwalden zusammentraten und ein ewiges Bündnis unter sich abschlossen; ursprünglich war dies nur die Erneuerung einer alten Verbindung unter den Staufen, die sie aber nicht von der Obergewalt Albrechts zu befreien vermocht hatte.
2. Seine Begründung und Befestigung erhält dieses Bündnis
   a. durch Heinrich VII. von Luxemburg und Ludwig den Bayer, die beide als Gegner des österreichischen Hauses die Eidgenossen der Abhängigkeit von letzterem enthoben;
   b. durch den siegreichen Kampf gegen Leopold, Friedrichs des Schönen Bruder, bei dem Paß am Morgarten (1315). Zutritt von Luzern (1332), Zürich (1351), Glarus und Zug (1352), Bern (1353);
   c. durch den Sieg über Leopold III. von Österreich bei Sempach (1360) und die zwei Jahre darauf folgende Schlacht bei Näfels;
   d. durch den Heldentod der 1600 Schweizer bei St. Jakob an der Birs (1444) im Kampfe mit den Armagnacs, die unter Führung des französischen Dauphins das Land bedrohten;
   e. durch die Siege über Karl den Kühnen von Burgund bei Granson und Murten (1476) und bei Nancy (1477).

III. Schluß:

Infolge dieser Siege stand die Freiheit der Schweizer und der Ruhm ihrer unüberwindlichen Tapferkeit fest. Zum Deutschen Reiche gehörten sie seit 1455 nur noch dem Namen nach; durch den Westfälischen Frieden wurden sie auch thatsächlich von demselben abgelöst.

[Benn p. 231.]

---

18. Erhebung des reichsfreien Bauernstandes.

1. Ursprüngliche Stellung des Bauernbundes. Der Ritterstand, der allein herrschende, unterdrückt sowohl die Bauern auf dem Lande, als auch die Bürger in den Städten.
2. Stellung der helvetischen Bauern zu Kaiser und Reich, nach den Schilderungen des Dichters selbst. Uri, Schwyz und Unterwalden waren von Friedrich II. zu Reichsvogteien (getrennt von der Landgrafschaft Argau) erhoben worden.

3. Dieselben verbinden sich mit den Städten zu einer Eidgenossenschaft, und dadurch gelingt es, in den Schlachten gegen die Habsburger und Karl den Kühnen den Sieg davonzutragen, indem die Kavallerie bereits hinter dem gutgeführten Fußvolk zurückstehen muß. — Ächtung durch Friedrich den Schönen und seinen Bruder Leopold; Schlacht bei Morgarten u. s. w.
4. Ähnliche Kämpfe der Dithmarsen gegen die Dänen (vgl. Gedicht von Fontane). Auch an andern Orten sind die Bauern und Städte den Rittergesellschaften erlegen. Die Friesen gegen die Grafen von Holland, die Stedinger in Friesland gegenüber den Erzbischöfen von Bremen.
5. Anderer Art ist der Bauernkrieg (1525), in welchem Hörige, nicht Freie, sich von den auferlegten Lasten befreien wollen.

[Hartung p. 179.]

C. Einzelne Teile und Scenen.

19. Welche Charakterzüge des Schweizervolkes treten uns in der ersten Scene von Schillers „Wilhelm Tell" entgegen?

In der ersten Scene seines „Wilhelm Tell" macht uns Schiller vorzugsweise mit Land und Leuten der Schweiz bekannt. In einem engen Rahmen treten uns die Haupteigentümlichkeiten der Schweizer entgegen.

1. Sie sind ein Naturvolk. Sie lieben die Natur. Der Fischer liebt seinen See, der Hirt seine Matten und sonnigen Weiden, von denen er wehmütigen Abschied nimmt, der Jäger seine Berge.

   Sie sind vertraut mit der Natur, die sie täglich beobachten, in der und mit der sie leben. Kuoni sowohl wie Ruodi und Werni geben davon Zeugnis. Inwiefern? Als solchen Naturkindern ist ihnen froher, heiterer Sinn (Gesang des Fischerknaben u. s. w.), Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit eigen.
2. Die Ehre gilt ihnen über alles; sie verteidigt der Schweizer bis auf den letzten Blutstropfen. Den Wolfenschießen erschlägt Baumgarten, weil er seine und seines Weibes Ehre geschändet.
3. Mut und Entschlossenheit ist ihnen eigen. „Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg, er schreitet verwegen auf Feldern von Eis." Wenn auch der etwas abergläubische

Ruodi nicht gegen Sturm und Wellen steuern mag, wagt's der rasch entschlossene Tell, der edelste Repräsentant der Schweiz, und rettet Baumgarten.

4. Die Freiheit ist ihnen das teuerste Gut. Sie können es nicht dulden, daß ihnen dieses teuerste Gut geraubt wird, daß rohe und unmenschliche Landvögte ihre alten Rechte und Freiheiten antasten und verhöhnen.

„Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"

Auf diese Frage giebt das Drama selbst die Antwort.

[Kluge p. 154.]

---

20. Bedeutung der ersten Scene in Schillers „Wilhelm Tell".

I. Goethe nennt den ersten Akt aus Schillers „Tell" ein ganzes Stück. Diese, die hohe Bedeutung des genannten Teiles der herrlichen Dichtung kennzeichnende, Benennung könnte man fast mit demselben Rechte der ersten Scene beilegen. Eine kurze Betrachtung derselben wird die Richtigkeit der Behauptung erhärten.

II. Die erste Scene unterrichtet uns:

A. über den Schauplatz der Begebenheiten und die Bewohner desselben:

1. über den Schauplatz: der Vierwaldstättersee mit seiner Umgebung; die Eigentümlichkeiten des Schauplatzes erkennt man aus den einzelnen Liedern: Seen, Matten, Weiden, Schnee- und Eisfelder;
2. über die Bewohner: diese sind Fischer, Hirten, Alpenjäger;

B. über den Druck der Vögte und den Erretter aus der Not:

1. über den Druck der Vögte: Die Erzählung Baumgartens von dem Frevel des Wolfenschießen, der Ruf Ruodis: „Wann wird der Retter kommen?"
2. über den dereinstigen Retter. Tell erscheint jetzt schon als Mann der That.

III. Die Scene führt auf die geschickteste Weise in die großartige Dichtung ein.

[Schrammen p. 238); (vgl. Zurborg p. 32; Kluge p. 153.]

---

21. Inhaltsangabe und Disposition der Eingangsscene.

I. Fischer-, Hirten- und Jägerlied.

1. Zweck derselben: Die einfachen Zustände eines genügsamen, freiheitliebenden ländlichen Daseins werden geschildert. Dieses stellt sich in seinen drei Hauptmomenten als Fischer-, Hirten- und Jägerleben dar.

2. Inhalt der Lieder:
   a. der Fischer stellt, wie Goethes Fischer, die verlockende Gewalt des Wassers dar: Menschen, die am Ufer schlafen, an sich zu ziehen und zu verschlingen.
   b. Der Hirt nimmt wehmütig von der Matte Abschied, tröstet sich aber mit dem Gedanken an die fröhliche Rückkehr im künftigen Lenze.
   c. Der Jäger schildert die Gefahren, welche sein Gewerb bedrohen; da sie aber zugleich großartige Naturereignisse vor seinen Blicken entfalten und ihm das Gefühl der Selbständigkeit erhöhen, fühlt er sich wohl im Kampfe mit den Gefahren.
3. Form der Lieder:

Das Hirtenlied zeichnet sich durch Einfachheit, das Jägerlied durch Erhabenheit, das Fischerlied durch Gefühl aus.

II. Gespräch zwischen Fischer, Jäger und Hirt. Dasselbe bildet eine Erweiterung und Begründung der Gesänge. Jeder ist der Repräsentant seines Standes. Ein Kampf mit der Naturmacht steht bevor; er deutet auf einen moralischen Kampf hin.

III. Baumgarten tritt auf. Er flüchtet um die Mittagsstunde vor den verfolgenden Reitern des Landvogts, weil er am Morgen desselben Tages den Burgvogt von Roßberg erschlagen hat.

So wird uns sofort der Druck, unter dem das Land seufzt, an einem greifbaren Beispiel vor Augen gestellt.

IV. Tell tritt auf. Im Gegensatz zu dem Drucke des Volkes, den uns Baumgartens Erscheinen versinnlicht, tritt uns die Hoffnung der Rettung in der Person Tells bedeutsam entgegen.

Die Rettung Baumgartens durch Tell ist das Vorbild für die Rettung des ganzen Landes.

V. Die landenbergischen Reiter erscheinen. Sie malen durch ihr Wüten vor unsern Augen das Bild der Tyrannei weiter aus.

Wodurch werden die fünf Abschnitte der Scene zur Einheit verbunden?

[Linnig p. 240.]

---

22. Welches ist der Zweck des lyrischen Eingangs?

Einleitung:

Zweck des Stückes ist, zu zeigen, wie das harmlose Volk der Schweizer, aus dem glücklichen Naturzustande durch fremde Willkür herausgerissen, sich durch eigene Kraft wieder in den Besitz des ihm geraubten Gutes setzt. Die Zeit der Handlung liegt vor der feineren Civilisation, hat einen idyllischen Charakter, wie der Ort.

Der lyrische Anfang leitet demnach ein:

I. In diesen Charakter des Ortes und veranschaulicht ihn der Phantasie

1. durch Angabe der Scenerie: die romantische Umgebung des Vierwaldstättersees;
2. durch die Staffage, wodurch er ein eigentümliches Leben und eine charakteristische Bestimmtheit erhält: auf dem See der Fischer, von den Matten zurückkehrend der Hirt mit seiner Herde; der Gemsjäger auf dem Felsen;
3. durch die Lieder, welche die lieblichsten und furchtbarsten Züge von der Eigentümlichkeit des Ortes enthalten.

II. In das Volkstümliche. Das Volk wird uns

1. seinen Hauptbestandteilen nach vorgeführt;
2. durch die Lieder und die Charakteristik der drei Hauptstände treffend angedeutet:
   a. sie drücken die einem jeden eigentümlichen Gefühle aus:
      das Lied des Fischers das Gefühl höchster Lust neben der größten Gefahr;
      das Lied des Hirten den Frieden und die süße Ruhe auf den Matten;
      das Lied des Jägers das Gefühl der Unerschrockenheit und Todesverachtung.
   b. Demnach stimmen die drei Stände in folgenden Eigentümlichkeiten überein:
      in gleich inniger Liebe zu dem Lande, das ihnen ihren Unterhalt und ihre erhebendsten Freuden giebt;
      im Vertrauen auf eigene Kraft und in einem Mute, der durch Gefahren geübt und bereichert ist;
      im Gefühle für die Unabhängigkeit und Freiheit.

Schluß:

So tragen der Ort der Handlung, sowie die Menschen selbst den idyllischen Charakter, der dem Zwecke des Stückes entspricht. Für beide ist im voraus unser höchstes Interesse gewonnen. Wie werden auf diesem Schauplatze solche Menschen handeln, zumal im Zustande höchster Aufregung und im Kampfe für ihre heiligsten Interessen?

[Vgl. Herrig und Viehoff. Archiv II, S. 469.]
[Linnig p. 241); (vergl. Kehrein p. 379.]

23. Warum kann dem Liede des Fischers I 1 nicht der Mythus vom Hylas unterliegen?

I. Einleitung:

Wie bei Goethes „Fischer", so wird man bei diesem Liede unwillkürlich an den Mythus vom schönen Knaben Hylas erinnert. Erzählung des Mythus. Und dennoch hat dies nicht in der Absicht des Dichters gelegen, denn

II. Abhandlung:

1. trotz der allgemeinen Ähnlichkeit beider Stücke findet unter ihnen zu große Verschiedenheit im einzelnen statt. Der Mythus ist in den bestimmtesten, einzelnen Zügen ausgeprägt; dagegen unser Lied ganz allgemein gehalten.

2. Schiller konnte nicht an jenen Mythus denken; denn

a. Anspielungen auf die alte Mythologie passen überhaupt weder für die Zeit, in welche die Handlung unseres Stückes fällt, noch für die darin auftretenden Naturmenschen; solche Anspielungen setzen Kenntnis des Altertums, höhere Bildung voraus. Davon finden sich im ganzen Tell nur folgende drei: „Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden" (III 2). „Wohin die Rachegeister sie geführt" (V 2). „Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert" (V 2), von denen die erste der Bertha von Bruneck, die beiden anderen dem Johann von Schwaben, also höher gebildeten Personen, in den Mund gelegt werden;

b. unpassend wäre sie insbesondere
   α. für den niederen Bildungsstand des Fischers und
   β. für den Charakter eines Liedes, welches der Natur- oder Volkspoesie angehören muß; diesem liegen gemeiniglich Ideen des Volksmythus, örtliche Sagen u. dergl. unter.

III. Schluß:

So ist es auch hier wirklich. Der Dichter hat das Lied auf eine Sage von einem kleinen See im Samser-Gebiet gegründet, von dem es heißt: „Es hat dieser See die Eigenschaft, daß er die Menschen, so dabei schlafen, an sich ziehe. Es sind noch mehrere Leute am Leben, welche auch bei diesem See eingeschlafen, und da sie erwachten, schon mit ihren Füßen in dem Wasser gewesen."

[Kehrein p. 379.]

24. Baumgarten erzählt Stauffacher seine Erlebnisse.

I. Die That.
A. Wodurch veranlaßt?
B. Wie geschehen?
II. Die Folgen der That:
A. Die Flucht.
B. Die Fahrt über den See.
1. Weigerung Ruodis.
2. Rettung durch Tell.

[Ziegeler II, p. 86.]

25. Baumgartens Rückkehr.

1. Kurze schildernde Beschreibung von Baumgartens Hause und dessen Umgebung, nach der Lektüre des Dramas.
2. Das häusliche Glück Baumgartens vor dem Erscheinen der Vögte.
3. Zerstörung dieses Glücks durch die Vögte; die Flucht.
4. Angst und Sorge der Frau und der Kinder, ehe sie erfahren, daß der Geliebte glücklich über den See entkommen ist.
5. Neue Sorge, da sie nichts weiter von ihm hören und nicht wissen, wohin er gekommen ist.
6. Baumgarten erscheint plötzlich eines Abends, als die Familie in Trauer versunken ist.
7. Freude des Wiedersehens; Erzählung Baumgartens.
8. Ausbrüche des Dankes über Tell und Walther Fürst.

[Gude I, p. 325.]

26. Wie wird in der Rütliscene die Rechtmäßigkeit der Handlungsweise der Eidgenossen begründet?

Einleitung:

Auf dem Rütli fassen die Schweizer den Beschluß, sich mit Waffengewalt gegen den Kaiser zu erheben.

Hauptteil:

Womit begründen sie die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise?

I. Aus der Vergangenheit schöpfen sie die Überzeugung, daß sie Herren in ihrem eigenen Lande sind.
   A. Sie haben sich den Boden, auf dem sie wohnen, durch tausendjährige Arbeit „erschaffen“.
   B. Sie haben durch ihre spätere Verbindung mit dem Reiche sich ihrer alten Freiheit nicht begeben.

1. Sie haben den Schutz des Reiches freiwillig gewählt.
2. Sie haben dem Kaiser nur Heeresfolge und Blutbann zugestanden, weitergehende Ansprüche dagegen stets zurückgewiesen.

II. Aus den Ereignissen der Gegenwart gewinnen sie die Überzeugung:

A. Daß der Kaiser damit umgeht, ihre Freiheit anzutasten.
1. Er hat ihnen gewaltthätige Vögte ins Land gesandt.
2. Er hat durch die Behandlung ihres Gesandten genugsam gezeigt, daß er ihre Klagen nicht hören will.

B. Daß kein anderes Mittel ist, zu ihrem Rechte zu kommen und ihre Freiheit zu wahren.

Schluß:

Indem die Schweizer also ihren Widerstand gegen den Kaiser als Notwehr betrachten, erscheint ihnen derselbe als durchaus rechtmäßig.

[Ziegeler II, p. 86.]

---

27. Der Gang der Verhandlungen in der Rütliscene.

I. Eingang.
1. Kurze Schilderung, wie die Verschworenen zusammenkommen.
2. Freiere Besprechung derselben (besonders der Bericht des jungen Melchthal).

II. Die Versammlung selbst.
1. Walther Fürst als Alterspräsident und Rösselmanns Vermittlungsvorschlag. Die Tagsatzung wird eingerichtet. (Ring, Schwerter.)
2. Präsidentenwahl (Reding).
3. Die engere Beratung:
   a. was wollen sie bezwecken?
   b. wie wollen sie es bezwecken? (Mit Mäßigung, möglichst ohne Blutvergießen, durch Vertreibung der Landvögte);
   c. wann wollen sie das Joch abschütteln? (Sofort oder am Festtage des Herrn?)
4. Der Verschworenen eidliche Verpflichtung.

III. Schluß nach Stauffachers letzten Worten.

[Naumann p. 51); (vgl. Geerling p. 50 (genau so).]

---

28. Die Verhandlungen auf dem Rütli.

Erläuternde Erzählung.

Die Verhandlungen folgen einem streng durchgeführten Plane, welcher aber so echt poetisch behandelt ist, daß er sich gleichsam von selber macht.

Zuerst wird die Form der Tagsatzung bestimmt und sogleich ausgeführt, dann als Zweck die Erneuerung des alten Bundes genannt, dessen Ursprung und Fortbestand bis auf diese Zeit und dessen Verhältnis zu Kaiser und Reich erzählt und festgesetzt wird. Dieser Zustand soll fortbestehen, daher das erste Landesgesetz, daß man sich den Österreichern nicht unterwerfen wolle. Von den zwei Wegen aber, die zum Ziele führen, ist der gütliche erschöpft; es bleibt also nur Selbsthülfe.

Nun handelt es sich um das Mittel, und hier erhebt sich ein Streit zwischen Schwyz und Uri einerseits und Unterwalden andererseits, bis man sich vereinigt, am Fest des Herrn die Burgen Sarnen und Roßberg in Unterwalden durch List einzunehmen.

[Linnig p. 245); (vgl. Kehrein p. 382 (sehr ähnlich); Kluge p. 158 f.]

---

29. Ist der V. Akt des „Wilhelm Tell" bloß als eine Art Anhang (acte accessoire sagte Frau v. Staël), oder als eine Notwendigkeit zu betrachten?

Wie rechtfertigt sich der V. Akt?

1. Durch die Entwickelung der Handlung. Das Schicksal der verschwundenen Bertha und die im IV. Akte unternommene Eroberung der Festen in Unterwalden nebst der Vertreibung der Vögte müssen noch erledigt werden.
2. Durch das Ziel der Handlung. Mit dem Tode Geßlers ist allerdings die Befreiung der Schweiz in der Hauptsache vollbracht — aber werden die Schweizer die unter so schwierigen Umständen errungene Freiheit auch behaupten können? Hierüber muß uns eben der V. Akt beruhigen.
3. Durch das sittliche Gefühl. Durch die Entgegenstellung des Tell und des Kaisermörders glaubte Schiller seinen Helden vor dem Gefühl gegen den Vorwurf des Meuchelmordes rechtfertigen zu müssen. Deshalb wird die That Tells nach beiden Seiten, sowohl der Politik als des Privatrechts, als sittlich berechtigt dargestellt.

Wie erklärt sich der Tadel gegen den V. Akt?

Tells persönliche Angelegenheit zieht das Interesse so überwiegend an sich, daß das Gefühl gegen die Forderungen des Verstandes kategorisch entscheidet, die Handlung sei mit dem IV. Akte zu Ende. So wirkt der V. Akt als Anhang, obwohl er in der That mehr als ein solcher ist — ein organischer Teil des Ganzen.

[Linnig p. 248.]
(Vgl. Hoffmeister V, p. 198.)

D. Charakter und Handeln der Hauptperson.

30. Ist Wilhelm Tell die Hauptperson in Schillers gleichnamigem Schauspiel?

A. Hauptperson in einem Drama ist diejenige, welche so im Mittelpunkte der Handlung steht, daß alle andern Personen mit ihrem Thun eine innigere oder losere Beziehung auf sie festhalten, so daß die Entwickelung der Handlung von ihr direkt oder indirekt ausgeht. Ist nun Tell im Schillerschen Stück die Hauptperson, so muß er der bewegende Mittelpunkt der Haupthandlung, der Befreiung der Schweiz, sein.

B. Von Tell geht die Entwickelung dieser Haupthandlung aus.

I. Es scheint anders zu sein, denn
  1. an die Spitze der Landbefreier stellt sich Tell nicht;
  2. vielmehr lehnt er sogar geradezu die Teilnahme an der Verschwörung auf dem Rütli ab;
  3. ja, sein eigenmächtiges Vorgehen gegen den Landvogt hätte sogar das Befreiungswerk hindern können; denn durch den Mord Geßlers konnten die andern Landvögte aufmerksam werden, und so konnte der Plan der Verschworenen scheitern.

II. Dennoch ist Tell Hauptperson; denn
  1. daß früher als verabredet worden, der Aufstand erfolgt, hat Tell veranlaßt, wenn auch, ohne es zu wollen.
     a. Es ist die Vaterangst Tells in der Apfelschußscene, durch welche Rudenz zum offenen Bruch mit Geßler getrieben wird; es ist die nach diesem Bruch von Geßler gewagte Entführung Berthas, welche Rudenz zum Handeln treibt und ihn sofort Helfer suchen läßt (V 2):

        „Doch übel thatet ihr, es zu verschieben,
        Die Stunde drängt und rascher That bedarf's!"

     b. Es ist besonders Tells Gefangenschaft, die Arnold bestimmt, schon vor Weihnachten zusammen mit Rudenz die Tyrannen anzugreifen:

        „Warum
        Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
        Frei war der Tell, als wir im Rütli schworen" u. s. w.

  2. Endlich ist es kein anderer als Tell, der die auf dem Rütli offen gelassene Frage, wie dem Geßler beizukommen sei, durch seine That löst:

II 2 gegen Ende:

Stauffacher: „Nur mit dem Geßler" u. s. w.
Rudenz: „Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen!"

C. So ist es also erwiesen, daß Hedwig mit Recht zu ihren Kindern sagt, V 2: „Und euer Vater ist's, der's Land gerettet."

Mit Recht sagt Stauffacher: „unserer Freiheit Stifter" (V 1 Ende).

Mit Recht jubelt das Volk: „Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!"

Tell also ist die Hauptperson im Stücke; wer sollte auch sonst als dieselbe gelten?

[Leuchtenberger I, 25.]

---

31. Tells Lebensschicksale.

Einleitung:

Wenn Tell auch keine geschichtliche Persönlichkeit ist, so steht doch alles, was der Dichter von seinen Lebensschicksalen berichtet, in klarster Anschaulichkeit vor unserem geistigen Auge.

Hauptteil:

I. Vor seinem Zusammentreffen mit Geßler
A. Leben im Hause (wo? wer im Hause?);
B. Leben außer dem Hause (Tell als Jäger, Schütze, Schiffer).

II. Nach dem Zusammentreffen mit Geßler
A. das erste Zusammentreffen und seine Folgen;
B. das zweite Zusammentreffen und seine Folgen.

Schluß:

Von Tells Ende erzählt Uhlands Gedicht „Tells Tod".

[Ziegeler II, 91.]

---

32. Tells Persönlichkeit.

Einleitung:

Ohne sich an der Rütliversammlung zu beteiligen, ist Tell doch die Hauptperson des nach ihm benannten Dramas. Dies wird er durch seine Persönlichkeit.

Hauptteil:

Er ist eine volkstümliche Persönlichkeit. Dies zeigt

I. Sein Denken.

Unfähig, eine Handlung lange zuvor zu überlegen und reiflich zu planen.

II. Sein Handeln.

A. Höchst praktische Natur (trefflicher Schütze auf allen Schützenfesten, kühner Jäger, geschickter Zimmermann, sicherer Schiffer).
B. Energisch in der Ausführung des vom Augenblicke eingegebenen Entschlusses
   1. Baumgarten gegenüber,
   2. Geßler gegenüber
      a. beim Apfelschusse,
      b. bei der Fahrt über den See.

III. Sein Empfinden.

A. Gott gegenüber: schlichte Frömmigkeit.
B. Menschen gegenüber:
   1. Seiner Familie gegenüber
      a. Innige Liebe, schönes Verhältnis zu Weib und Kindern;
      b. aber keine Verzärtelung (III 1).
   2. Fremden gegenüber: voll Mitleid gegen Notleidende und Hülflose. Das zeigt er vornehmlich gegen
      a. Baumgarten,
      b. Geßler (III 1),
      c. Johann von Schwaben:
         α. rät ihm, was zu thun;
         β. weist ihm den Weg.

Schluß:

Kein Wunder, wenn ein solcher Mann im ganzen Lande bekannt und beliebt ist.

[Ziegeler II, 91.]

33. Wilhelm Tell.

„Wilhelm Tell“ ist das letzte bedeutende Werk unseres großen Dichters Schillers. Unter den vielen herrlichen Charakterzeichnungen in demselben steht die Zeichnung von Tells Charakter allen andern voran. Der Dichter zwingt uns durch dieselbe, daß wir einen Mann achten und lieben müssen, der den Vogt seines Fürsten mit sicherem Schusse vom Hinterhalte aus niederstreckt, weil er ihn und die Seinigen bedrohte, das Land bedrückte und die freien Schweizer in die Knechtschaft eines verhaßten Herrschers bringen wollte. —

Wilhelm Tell war ein echter Gemsenjäger; alle körperlichen und geistigen Eigenschaften desselben finden wir in ihm vereinigt. Er war zähe, wetterfest und vertraut mit den Einzelheiten der Gebirgsmassen. Sein Auge war scharf, sein Arm fest. Voll kühnen und dabei doch äußerst kühlen Mutes, umsichtig, alles schnell berechnend, mit ausdauernder Muskelkraft, wußte er alle Schrecken seines gefährlichen Gewerbes zu besiegen. Das unaufhörliche Kämpfen mit Gefahr und Not, mit Durst und Frost, das langdauernde Lauern, das vorsichtige, stundenlange Vorbereiten des Hauptschlages, das entschlossene Ergreifen der einzig günstigen Stunde, das Berechnen der Ortsverhältnisse, das Beschleichen, Verbergen und Täuschen des Wildes — alles das hatte ihn schweigsam, verschlossen, in Wort und Handlung entschlossen gemacht. Und so finden wir ihn im Drama: der See wogte am Simon-Judätag und wollte seine Opfer haben; der sturmerprobte Fährmann fürchtet den Kampf mit den Wogen; aber Tell stößt hinaus in den See:

„Kräftiglich arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.“

Im Gefühle seiner Kraft läßt er sich festhalten von den beiden Söldnern und wehrt die Seinen mit den Worten ab:

„Geht, gute Leute;
Meint Ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?“

Sein Auge trügt ihn nicht; sein Arm zittert nicht, als er den Apfel von dem Haupte seines Sohnes schießt. Und als er das Herrenschiff von Uri steuert und vor dem Sturme hinfliegt, da merkt er scharf umher, ob sich kein Vorteil aufthue zum Entspringen, und schielt zugleich seitwärts, wo sein Schießzeug liegt. „Da er nun das Schiff am großen Axen hinlenkt, wo ein Felsenriff abgeplattet vorspringt in den See, da faßt er sein Schießzeug und schwingt sich mit gewaltigem Sprunge auf die Platte, indem er das Schiff mit dem Fuße in den Wellenschlund zurückschleudert.“

In der hohlen Gasse von Küßnacht harrt er geduldig des Gewaltigen; denn früher hatte er sich's ja nicht verdrießen lassen:

„Tage lang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinanzuklimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Grattier zu erjagen!“

Er vertraut seinem Bogen, „der so oft ihm getreu gedient in der Freude Spielen“, und sendet den Pfeil in des Landvogts Herz, dessen letztes Wort ist: „Das ist Tells Geschoß“. Tell ist auch ein ganzer Mann: Barmherzig gegen den flüchtenden Baumgarten, voll Mannesstolz gegen den unwürdigen Befehl, den Hut auf dem Markte zu grüßen; treu seinem gegebenen Worte, mild gegen den unbewaffneten Feind, den Landvogt, in den wilden Gründen des Schächenthales, offen

auf die heimtückische Frage desselben Landvogts und unerbittlich gegen die Dränger seiner Familie und seines Vaterlandes.

Ein ganzer Mann ist fromm; Tell war fromm: in höchster Not ruft er Gottes Beistand an, an dessen Allwissenheit er glaubt:

„Damals gelobt' ich mir in meinem Innern,
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört!"

auf dessen Gerechtigkeit er vertraute:

„Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen."

auf dessen Güte und Barmherzigkeit er den verzweifelnden Parricida hinweist. Tell ist ein liebender Gatte, ein weiser Vater, ein vorsichtiger Haushälter.

„Dachtest du denn gar nicht an Kind und Weib?" fragte Hedwig ihren Tell. Und dieser antwortet:

„Lieb Weib, ich dacht' an euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern."

Auf seinem Hofe hat Tell ein Thor gezimmert, das neue hält auf Jahr und Tag, „denn", meint er, „die Axt im Haus erspart den Zimmermann". Wer Tell als Vater und Gatte ganz kennen lernen will, der muß das Gespräch, das er mit seinem Söhnchen auf dem Hofe seines Hauses und später auf dem Wege nach Altorf hält, selbst lesen, der muß die Scene zwischen ihm und Geßler vor dem Apfelschusse, das Selbstgespräch in der hohlen Gasse zu Küßnacht selbst studieren; die Menge der einzelnen Züge ist überwältigend groß.

Endlich ist Tell ein freier Schweizer, ein würdiger Sohn seines Vaterlandes. Zwar war er bei den Beratungen der Menge nicht zu finden, denn „der Starke ist am mächtigsten allein", doch bietet er sich an zur bestimmten That, dann soll's an ihm nicht fehlen. Als er endlich vor den furchtbaren Entschluß gestellt ist, da hat er sein Ziel genommen:

„Soll eins von beiden fallen, unschuldig Weib und Kind und Vaterland oder Vogt Geßler, du, so falle du, und Freiheit steige nieder!"

Daß wir in Schillers Drama der Stellen verhältnismäßig wenige finden, in denen Tell als Retter des Vaterlandes erscheint, mag wohl daher rühren, daß der Dichter seine Aufgabe, den Kampf um die Freiheit darzustellen, nach dreifacher Richtung löste: die Eidgenossen kämpfen fürs Vaterland, Rudenz für seine Liebe und Tell für Familie und Herd. Aber nichtsdestoweniger reichen die wenigen Züge, die der Dichter angiebt, hin, in Tell einen Vaterlandsfreund in des Wortes bester Bedeutung erkennen zu lassen.

[Geerling IV, p. 46.]

34. Tell, der Mann der That.

Der Dichter wendet verschiedene Mittel an, um seinen Helden als den Mann der That darzustellen:

I. Außen:
  1. das allgemeine Urteil seiner näheren Umgebung, wie des Volkes überhaupt über ihn [I 1, III 1, IV 1, 2];
  2. den Kontrast und Vergleich
     a. in der ersten Scene mit dem Fischer Ruodi, dem bloßen Wortmenschen;
     b. weiterhin mit den Rütli-Verschworenen, welche, obwohl sie anfangs große Hoffnung erregen, doch in dem Grade in den Hintergrund treten, als Tell kühner und kräftiger hervortritt;
     c. seine isolierte Stellung; weder mit seinen nächsten Verwandten, noch mit den Verschworenen ist er zu gemeinsamem Handeln verbunden.

II. Innen:
  1. Tell besitzt alle Eigenschaften des Thatkräftigen:
     a. er liebt weder langes Überlegen noch breites Reden;
     b. bei dem Bewußtsein seiner Kraft überhebt er sich derselben nicht;
     c. nur in rastlos erneuter Thätigkeit findet er den wahren Genuß des Lebens (III 1).
  2. Beweise seiner Thatkraft selbst:
     a. schon dadurch, daß seine Thaten vor unseren Augen vorgehen, treten sie in ein helleres Licht;
     b. Mit dem charakteristischen Worte tritt er zuerst auf:

        „Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?"

     c. in den vier ersten Akten ist er die allein handelnde Person im Stücke: Rettung Baumgartens, Apfelschuß, Tötung Geßlers.

[Linnig p. 246); im Anschluß hieran Kehrein p. 382.]
[Vergl. Herrig und Viehoff, Archiv, Bd. II, p. 465 ff.]

---

35. Wie lassen sich die Widersprüche in Tells Charakter erklären?

Einleitung.

Zwei Punkte sind es hauptsächlich, welche mit Tells Charakter nicht ganz im Einklang zu sein scheinen. Der Monolog (IV 3) und die Scene mit Johann von Schwaben (V 2).

I. Entwickelung des Widerspruchs.

1. Im Monolog faßt Tell nicht den Entschluß, den Landvogt zu töten, sondern er rechtfertigt ihn vor sich selbst: Notwehr — Erfüllung seines Schwures beim Apfelschusse. — Gott straft durch ihn den Tyrannen. Allein
   a. dies Zerlegen der That, dies ängstliche, dies skrupulöse Abwägen der Motive paßt nicht zu seinem sonstigen Charakter; er ist der Mann der That; seiner selbst gewiß, thut er, ohne lange zu überlegen und zu prüfen, was der Augenblick erfordert;
   b. auch rücksichtlich des Ausdrucks, so schön er an sich ist, ist Tell ein anderer: sonst kurz, sententiös, nur das Notwendige sprechend; hier wortreich, bald elegisch-sentimental, bald pathetisch.
2. Die Scene mit Johann von Schwaben ist noch weniger in Tells Charakter begründet;
   a. der einfache, bescheidene, anspruchslose, vor dem Höheren selbst demütige und unterwürfige Landmann überhebt sich seiner That, prahlt und brüstet sich mit ihr;
   b. der Tell, welcher voll tiefen Mitgefühls rettet, hilft, wo er kann, der selbst „das verlorne Lamm vom Abgrund holt", kann über den unglücklichen, in seinem Gewissen gerichteten und zerknirschten Verbrecher nicht ein so grausames Strafgericht halten, wie er besonders in den Worten thut: „Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände, verfluche dich und deine That."

II. Erklärung dieser Widersprüche.

Beide Stellen haben ihren Grund in dem Streben des Dichters, Tells That als eine durchaus sittliche darzustellen; im Monologe vor der That durch ruhige Reflexion über dieselbe, in der zweiten Scene nach derselben durch die Zusammenstellung mit Johann Parricida.

[Kehrein p. 383.]
[Vergl. Börne (über den Charakter des Wilhelm Tell) und Günther, Handbuch für den deutschen Unterricht auf Gymnasien, Halle 1845.]

---

36. Ist Tell ein Meuchelmörder?

I. Wie einige Kritiker den Tell getadelt, weil ihm die Einheit fehle, andere aber behaupten, der gerügte Mangel sei nicht vorhanden, der Träger der ganzen Dichtung sei nicht Tell, sondern das Schweizervolk, so ist auch eine Meinungsverschiedenheit in der Beurteilung der Erschießung Geßlers vorhanden. Börne z. B. nennt diese That einen feigen Mord, andere wollen diese Bezeichnung nicht gelten lassen und nennen die Beseitigung Geßlers einen Akt der Notwehr. Wie begründen sie diese Behauptung?

II. Tells That war ein Akt der Notwehr, dafür zeugt:

A. der Monolog: die Bosheit Geßlers hatte die Milch der frommen Denkart in gärend Drachengift verwandelt; er denkt an das Schicksal von Frau und Kind u. s. w.;

B. die Parricidascene: Parricida hat aus eigensüchtigen Gründen gehandelt, Tell verteidigt die Seinen und sein Volk gegen einen Tyrannen;

C. das Urteil der Welt: Parricida ist von aller Welt gemieden, geächtet; Tell wird als der Retter des Landes gepriesen.

III. Schiller will die That Tells nicht als Meuchelmord angesehen wissen; es ist danach der Pfeilschuß Tells etwas ganz anderes, als der Stoß Verrinas im Fiesko, der als politischer Mord bezeichnet werden muß.

[Schrammen p. 238.]

---

37. Welche Mittel wendet Schiller an, um seinen Tell nicht als Meuchelmörder erscheinen zu lassen?

A. Nach dem Gesetz ist Tell ein Meuchelmörder, denn er hat einen Wehrlosen aus dem Hinterhalte vorsätzlich getötet, ohne sich im Zustande augenblicklicher Notwehr zu befinden.

B. Doch erscheint der Tell bei Schiller (und in der Tellsage überhaupt) nicht wie ein Meuchelmörder. Woher kommt das?

I. Die Beweggründe zur That sind nicht die eines gewöhnlichen Meuchelmörders, sie sind

1. negativ, nicht unedler Art, nämlich
   a. weder Gewinnsucht,
   b. noch Rachsucht;
2. positiv, sondern edler Art, nämlich
   a. Sorge für die Seinigen, deren Leben ebenso wie das seinige bedroht war,
   b. Vaterlandsliebe.

II. Die That selbst vermeidet die Kennzeichen eines Meuchelmörders, denn

1. der Meuchelmörder pflegt:
   a. einen einsamen Ort für seine That zu suchen,
   b. sich auf sein Opfer, wenn es allein ist, zu stürzen,
   c. in scheuer Hast den Ort seiner Unthat zu fliehen;
2. Tell dagegen
   a. wählt eine besuchte Straße,
   b. tötet den Vogt, als dieser Gefolge bei sich hat,
   c. erscheint gleich nach der That ohne Scheu.

III. Die Folgen der That sind nicht die eines Meuchelmordes, denn
1. der Meuchelmörder
   a. wird gescheut und gemieden von allen, selbst von seinen Angehörigen,
   b. er wird schon hier bestraft
      α. von der weltlichen Gerechtigkeit,
      β. von seinem Gewissen;
2. Tell aber
   a. wird mehr als je geliebt und verehrt von allen,
   b. er wird nicht bestraft
      α. weder von der weltlichen Gerechtigkeit,
      β. noch von seinem Gewissen.

C. Und wie wird eine That wie die Tells — vergleiche ähnliche Thaten, von denen die Geschichte berichtet, — vor dem höchsten Richter bestehen? Wird auf sie das Wort angewandt werden können: vox populi vox dei? Zeigt sich in dem für Tell zu rechter Zeit eintretenden Tode des Kaisers vielleicht schon ein Fingerzeig und die Entscheidung Gottes?

Anmerkung: Die That Parricidas kann bei der Arbeit passend zum Vergleich herangezogen werden.

[Leuchtenberger I 23.]

---

38. Welche Rolle spielt Tell bei der Befreiung der Schweiz?

I. Das Schauspiel „Wilhelm Tell“ zerfällt in drei nebeneinanderlaufende, aber auch wieder in der innigsten Verbindung miteinander stehende Stücke, in das Schweizer-, Rudenz- und Tell-Drama. Letzteres hat dem ganzen Stücke den Namen gegeben, und mit Recht. Denn obwohl Tell im allgemeinen von friedfertiger Natur ist, so hat er doch das Bedeutsamste und Entscheidendste zur Befreiung der Schweiz geleistet. Das wird sich ergeben, wenn wir etwas genauer die Rolle ins Auge fassen, die der Dichter dem Tell zugewiesen hat.

II A. Tells Verhalten vor dem Schuß nach dem Apfel:
1. er ist geneigt, die Tyrannei zu ertragen, denn
   a. er ist unterwürfig gegenüber dem Landvogt (III 1, III 3);
   b. er beteiligt sich nicht an den Vorbereitungen zum Aufstande (I 2, II 2, III 1);
   c. nur aus Unbedacht erweist er dem Hute nicht die geforderte Ehrfurcht (III 2);
2. er zeigt aber gelegentlich, daß er auch der Mann der That sein kann:
   a. er schützt einzelne von den Tyrannen Verfolgte (I 1, III 1);
   b. er erklärt, daß er in der Zeit der Not den Bürgern nicht fehlen wird (I 3, III 1);

c. wenn er auch duldet, so empfindet er im Herzen doch schwer den Druck (I 3, III 1);
d. alle sehen in ihm den „letzten Trost“ (III 1, III 3, IV 1, IV 2).

B. Tells Verhalten nach dem Schusse:

1. er führt zwar zunächst seine eigene Sache, denn
   a. beim Schusse nach dem Apfel weist er die Hülfe der Anwesenden zurück (III 3);
   b. in der hohlen Gasse denkt er nur an Weib und Kind (IV 3);
   c. dem Parricida gegenüber nennt er Notwehr als den Urgrund seiner That (V 2);
2. aber er beseitigt doch thatsächlich das größte Hindernis für die Freiheit seines Landes, indem er
   a. durch die Erschießung Geßlers das Zeichen zum Aufstande giebt (II 2, IV 3, V 1);
   b. den Unterdrücker der Freiheit auch moralisch überwindet (III 1, III 3, IV 1, IV 3).

III. Das Tell-Drama ist zwar nur ein Teil des großen Schillerschen Stückes, aber die Person des Tell beeinflußt durch sein Eintreten für die eigene Person und für die eigene Familie so sehr die Geschichte seines Volkes und seines Landes, daß mit vollstem Rechte dem Schauspiel der Name: „Wilhelm Tell“ gegeben wird.

[Schrammen p. 239); (vergl. Schnippel II 34.]

---

39. Von welcher Seite lernen wir in der ersten Scene von Schillers „Wilhelm Tell“ den Haupthelden des Dramas kennen?

Alle Schweizer, die uns in der ersten Scene von Schillers „Wilhelm Tell“ entgegentreten, überragt ein Mann, den uns der Dichter gleich von Anfang an in wenigen, aber unauslöschlichen Zügen tief in unser Gedächtnis prägt. Die Hauptzüge seines Charakters treten uns schon hier entgegen:

1. Seine Nächstenliebe und sein Mitgefühl mit anderer Not. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.“ Er ist die Uneigennützigkeit selbst. Wir entdecken keine Spur von Selbstsucht: „Lieb Weib, ich dacht' an euch, drum rettet' ich den Vater seinen Kindern,“ sagt er später seiner Frau. Aber dieser Gedanke hat ihn nicht von der That zurückgehalten, sondern dazu angefeuert.
2. Sein Gottvertrauen: „Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!“ ruft er dem Fischer zu. Er selbst ist von diesem Gottvertrauen beseelt, das in schroffem Gegensatze steht zu Ruodis Aberglauben. Während dieser das Mitgefühl erstickt und die Thatkraft lähmt, wird Tell durch sein Gottvertrauen zur That getrieben. Wir schauen

3. seine Thatkraft. Er fragt nicht erst lange, was geschehen ist, wie die anderen, denen Baumgarten erst den Vorfall mit Wolfenschießen erzählen muß. Er macht auch nicht erst, wie die anderen, in leidenschaftlich erregter Weise seinem Unwillen und seinem Hasse Luft. Er macht nur wenig Worte: „Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft". Er ist durchweg ein Mann der That. Es genügt ihm, daß ein Bedrängter um Hülfe fleht. Er denkt nicht an die Folgen seiner kühnen That, nicht an die eigene Gefahr, er führt den Fliehenden über den See. Es stimmt dieser Zug ganz zu den Worten, die er in der dritten Scene zu Stauffacher sagt:

„Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus euerm Rat!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell. Es soll an mir nicht fehlen!"

4. Mit seinem Mute und Selbstvertrauen verbindet sich Demut. „In Gottes Namen denn! Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen", ruft er aus, und als Baumgarten ihn seinen Retter und seinen Engel nennt, entgegnet er:

„Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich euch!
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen."

Von einem solchen Manne konnte Ruodi mit Recht sagen:

„Wohl beff're Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es sind nicht zwei, wie er ist, im Gebirge."

[Kluge p. 154.]

E. Bedeutung und Charakter der anderen Personen.

40. Charakteristik der Gertrud im „Tell".

(Tell I 2.)

A. Die damalige Lage der Schweiz. Bei Schiller giebt Gertrud den Anstoß zu einer großen Volksbewegung.

B. Ihr Charakter.

I. Gertrud als Ehefrau zeigt

a. gerechten Stolz auf den Eheherrn und auf den gemeinsamen Besitz;

b. Teilnahme und kluges Verständnis für den Gatten;
c. Bescheidenheit gegen ihn.

II. Gertrud giebt sich als Patriotin kund
a. in ihrem Schmerz über des Landes Elend;
b. in ihrem Stolz auf die mutigen Landsleute;
c. in ihrem klugen und energischen Rat zur Befreiung.

III. Gertrud als religiöse Frau
a. beruft sich auf die Gerechtigkeit der Sache;
b. hofft auf Gottes Kraft in dem Schwachen;
c. kennt Ergebung auch in das Schlimmste, wenn es Gottes Wille ist.

C. Tragweite und Wirkung ihrer Worte.

[Leuchtenberger I p. 29.]
(Vergl. Linnig p. 254 — Geerling IV p. 48 — Gude I p. 324.)

41. Hedwig.

1. In ihrem Charakter ist das Vorherrschen des Gefühls bis zur Leidenschaftlichkeit hervorstechend.
2. Außerdem stark ausgeprägter Familiensinn, der an Egoismus streift. — Ihr Mann und ihre Kinder sind ihr Alles.
3. Gefahren und kühne Wagnisse sind ihr ein Greuel, da sie das Familienglück zu zerstören drohen.
4. Der schönste Zug ihres Charakters ist ihr zarter sittlicher Sinn. Warum der Dichter Tell nicht eine Gattin wie Gertrud gegeben haben mag? — Ihre Mitwirkung hätte Tells Selbständigkeit vermindert. Das Große wird durch den Gegensatz gehoben.

Erst bei einer starken Betonung des Familiensinnes fühlt man das Schreckliche, was in der Scene des Tellschusses liegt.

[Linnig p. 256.]

42. Die Frauen in Schillers „Wilhelm Tell".

Einleitung.

Zur Schönheit des Dramas gehört auch die Mannigfaltigkeit der Charaktere. Das Gemüt neigt sich nach seinen Grundtrieben entweder zu dem Energischen oder zu dem Schmelzenden, Weichen. Einen solchen Gegensatz bilden Gertrud und Hedwig. Bertha ist mehr der ersten ähnlich. Gertrud tritt nur in einer Scene auf und verschwindet dann leider aus dem Drama. Hedwig ist von dem Dichter am wenigsten ausgestattet.

Thema: Charakteristik der drei Frauen.

A. Gertrud.

In ihrem Wesen liegt ein heroischer, verständiger Sinn, den ihr das Vaterhaus mitgegeben.

„Des edlen Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahr'nen Manns."

1. Ihr Interesse beschränkt sich nicht auf das ohnehin kinderlose Haus; ihr Herz schlägt für das Vaterland und ist empört über die Mißachtung der alten Freiheitsbriefe:

„Unbilliges erträgt kein edles Herz —
Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand."

2. Ihr Heldenmut:

„Vertrau' es mir, ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams. —
Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei."

3. Ihre Einsicht und Überlegung. Sie faßt die Verhältnisse richtig auf, sie empfiehlt ihrem Mann, dem Angriffe des Landvogts zuvorzukommen und mit redlichen Freunden still zu Rate gehen, wie man des Druckes sich möchte entledigen.

B. Hedwig.

In ihr erscheint die sanftere Natur der Frauen und das Vorherrschen des Gefühls, welches sich daher auch mit Leidenschaftlichkeit äußert.

1. Vaterland und Freiheit sind nicht ihr wichtigstes Interesse.

   Nach ihrer Meinung hätte Tell das Unbillige ertragen sollen:

„O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter."

Sie freut sich zwar über die Erlösung des Landes von der Knechtschaft, doch hauptsächlich, weil ihr Mann dabei hohe Ehre erworben:

„Heut kommt der Vater, Kinder, liebe Kinder,
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles;
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet."

2. Sie liebt nicht einen kühnen, unternehmenden Mann:

„Die Knaben fangen zeitig an zu schießen —
Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht" u. s. w.

Tell sollte nicht nach Altorf gehen, sich von dem Bunde gegen die Vögte fern halten, er habe bei der Rettung des Unterwaldners Gott versucht u. s. w. Wilhelm, der hübsch daheim bei der Mutter bleibt, ist ihr liebes Kind.

3. Ihr Mann und ihre Kinder sind ihr Alles. Um ihretwillen kann sie außer sich geraten.

Walther ist in Lebensgefahr gewesen, Tell gefangen. Sie bricht in leidenschaftliche Klagen aus, obgleich sie in das Sterbehaus eingetreten ist. Sie macht dem Vater ungerechte Vorwürfe, weil er auf des Kindes Haupt gezielt, Baumgarten und den anderen, weil sie Tells Gefangennehmung geduldet. Vor ihren erregten Gefühlen verdoppeln sich die Schrecken des Kerkers:

„Euch alle rettete der Tell. Ihr alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen."

Als der Betrauerte heimkehrt, versagen ihr die Kräfte:

„Da steht sie an der Thür und kann nicht weiter,
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude."

4. Durch wenige, aber großartige Züge bezeichnet der Dichter ihren zarten sittlichen Sinn. Wie Margarethe im „Faust" vor Mephistopheles und die Jungfrau von Orleans vor dem schwarzen Ritter, empfindet sie instinktmäßig ein Grauen in der Nähe Parricidas. Sie zögert einen Augenblick, Tells Hand zu fassen, nachdem dieselbe Blut vergossen.

5. Der Reizbarkeit ihres Gefühles entspricht eine dunkle Vorempfindung der Gefahr:

„Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?
Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!"

C. Bertha.

1. Achtung vor dem Rechte und die Liebe zu dem Lande der Unschuld und der Freiheit:

„Mich denkt ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden?
Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Landsleute, Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land."

2. Entschlossenheit und Mut. Sie giebt Rudenz die gefährliche Weisung:

„Was auch d'raus werde, steh' zu deinem Volk!"

und wagt es in Altorf, dem Landvogt Vorstellungen zu machen.

3. Ihr Mitleid mit dem verunglückten Schieferdecker und mit der Angst des Vaterherzens.

Schluß:

Weshalb zeugt es von Weisheit, daß Schiller dem Befreier nicht eine Gattin wie Gertrud an die Seite gestellt? Ihre Mitwirkung hätte Tells Selbständigkeit verringert. Das Große wird durch den Gegensatz erhöht. Erst bei einer starken Betonung des Familiensinnes fühlt man recht das Schreckliche, welches in der Gefährdung des eigenen Kindes liegt.

[Cholevius I p. 82; ähnlich, nur kürzer Schrammen p. 240 — Normann p. 186 mit Ausführung — Werneke p. 105 und Kehrein p. 385 ganz wie Cholevius.]

---

43. Stauffacher, ein Muster der Besonnenheit.

Einleitung:

Besonnen nennen wir denjenigen Mann, der sich in seinem Handeln nicht durch augenblickliche Leidenschaft, sondern durch ruhige Überlegung leiten läßt. Ein Muster von Besonnenheit ist Stauffacher.

Hauptteil:

I. Vor dem Entschlusse zum Aufstande (I 2):

A. Er läßt sich durch Geßlers herausfordernde Worte nicht zu einer raschen Antwort fortreißen.

B. Er macht sich und seinen Angehörigen alle Gefahren und Schrecknisse eines Kampfes klar.

II. Nach dem Entschlusse zum Aufstande.

A. Er trifft mit klarer Überlegung alle Vorbereitungen.

1. Bespricht sich anfangs mit Freunden im engsten Kreise (auch mit Tell) über die beste Art, dem Druck der Vögte zu wehren (I 4).
2. In der Rütliversammlung weiß er die Anwesenden davon zu überzeugen, daß der schwere Kampf ebenso notwendig, wie berechtigt ist (II 2).

B. Nach errungenem Siege ist er auf die Sicherung der wiedergewonnenen Freiheit bedacht (V 1).

Schluß:

Hauptsächlich seine weitschauende Besonnenheit ist es, die ihm eine leitende Stellung unter seinen Landsleuten verschafft.

[Ziegeler II, p. 91.]

---

44. Der Freiherr von Attinghausen.

Einleitung:

(Entweder) Die heutige Schweiz kennt keinen Adel. Das war in alten Zeiten anders. Es gab eine Reihe altadeliger Familien, und zu ihnen gehörten die von Attinghausen.

(Oder) Anstatt eines Helden, wie ihn der Titel verheißt, macht Schiller in seinem „Wilhelm Tell" das ganze Volk zum Helden seines Stückes. Daher neben dem Bauer auch der Adel: von Sillinen, von Attinghausen.

Hauptteil.

Werner Freiherr von Attinghausen.

I. Leben
  A. Im Kriege.
    1. Im allgemeinen: Teilnahme an den Römerzügen der Kaiser.
    2. Im besonderen: Teilnahme an dem Kampfe bei Favenz.
  B. Im Frieden.
    1. Thätigkeit im eigenen Interesse.
      a. Viehzucht (I 1).
      b. Ackerbau (II 1).
    2. Thätigkeit im öffentlichen Interesse: Landammann (Richter); Vertrauen des Landvolks zu ihm.
II. Persönlichkeit.
  A. Wesentliche Eigenschaft: sein konservativer Sinn. Dieser zeigt sich:
    1. In seinen politischen Ansichten.
      a. Anhänger des Kaisers und Reiches.
      b. Andererseits zäher Verteidiger der Volksrechte (Gegensatz zu Rudenz; seine liebevollen, aber eindringlichen Vorstellungen).
    2. In seinem Privatleben.
      a. Rudenz gegenüber: wünscht sehnlichst, daß sein Erbe Rudenz die Adelsrechte ebenso nachdrücklich wahre, wie er selber gethan;
      b. seinen Knechten gegenüber: hält im Verkehr mit ihnen an den patriarchalischen Sitten der alten Zeit fest:
        α. Am Morgen gemeinsamer Frühtrunk in der Halle;
        β. am Abend ebenda ungezwungene Unterhaltung.
  B. Eigenschaften, die aus seinem hohen Alter entspringen:
    1. Einerseits trübe Stimmung.

a. Er ist körperlich schwach.
b. Seine Freunde sind alle gestorben.
2. Andererseits prophetischer Blick in die Zukunft.

[Ziegeler II, p. 89.]

45. Dasselbe Thema.

I. Schiller legt nicht bloß Gewicht auf sorgfältige Charakterzeichnung der Hauptpersonen seiner Dramen, auch die Nebenpersonen sind mit großer Kunstfertigkeit als ganz eigenartige behandelt. Jedes Drama liefert dafür zahlreiche Beweise. Im „Tell" z. B. ist Walther Fürst der wohlgesinnte, patriotische, bedachtsame, zögernde Landmann; Stauffacher zeichnet sich durch Ehrenhaftigkeit, Ernst und Thatkraft aus; Melchthal weist die Eigentümlichkeiten der feurigen Jugend auf. Auch dem Freiherrn von Attinghausen ist eine ganz bestimmte Rolle zugewiesen, und dementsprechend ist sein Charakter gezeichnet.

II. A. Die Lebensstellung des Freiherrn; er ist
1. der Vertreter des absterbenden, biederen Rittertums, das von den aufkommenden und allgemein sich verbreitenden Ideen zurückgedrängt und zu Grabe getragen wird;
2. der trotz seines Adels mit seinen bäuerlichen Landsleuten in derselben Einfachheit und Biederkeit wetteifernde Schweizer.

B. Die Denkart des Freiherrn; er ist
1. der freiheitsliebende Schweizer und gehört nicht zu dem nach Österreich schielenden Adel;
2. der hoffnungsvoll auf die Zukunft des Landes blickende Schweizer.

III. Der durch seine Gesinnung und seine Stellung hervorragende Freiherr wirkt wohlthätig auf seine nähere und weitere Umgebung ein.

[Schrammen p. 241); (sehr ähnlich Venn p. 259.]

46. Über Rudenz in Schillers „Wilhelm Tell".

Einleitung.

Die Dichter schildern gewöhnlich in den Personen, die sie darstellen, ganze Gattungen und Stände. So bezeichnen Achilleus, der Telamonier Ajax, Odysseus nach ihren Eigenschaften allgemeinere Charakterformen des Heldentums, und der Präsident in „Kabale und Liebe" ist nicht bloß ein einzelner Mensch, sondern zugleich das Abbild der damaligen verdorbenen Hofaristokratie.

Thema:

Rudenz als Repräsentant des jungen Schweizeradels.

A. Zu welcher thörichten Denkweise er sich verleiten läßt.

1. Geblendet von dem Glanze des Hoflebens und um Berthas willen, die er durch den Verrat zu gewinnen hofft, verachtet er die biedere Einfachheit der heimischen Sitten, die patriarchalische Würde eines Landammanns. Er ist geneigt, seine persönliche Unabhängigkeit und die Freiheit des Vaterlandes, dessen natürliche Burgen und tapfere Verteidiger er mit Geringschätzung betrachtet, der Eitelkeit und einem besonderen Interesse aufzuopfern. Inhalt der Unterredung mit Attinghausen (II 1).

2. Auch später handelt er nicht allein aus Liebe zum Vaterlande. Wie sein besseres Gefühl erst dadurch erweckt wird, daß Bertha ihm erklärt, sie sei nicht auf der Seite des Verrats zu finden (III 2), so treibt er die Eidgenossen hauptsächlich deshalb zur schnelleren Erstürmung der Festen an, weil er seine eigene Sache mit dem Tyrannen auszufechten hat, weil Bertha aus einem Kerker hervorgegraben werden muß.

B. Welche Strafe Rudenz dafür erleidet, und wodurch er das Volk wieder mit sich aussöhnt.

1. Schiller läßt ihn den Oheim nicht mehr am Leben finden und entzieht ihm den Trost, daß er den gekränkten Greis noch um Verzeihung bitten kann. Ebenso muß er noch eine Zurechtweisung von Melchthal hinnehmen (IV 2).

2. Die Kühnheit, mit der er dem Landvogt entgegentrat (III 3). Seine tiefe Reue, die innige Verbindung mit den Landleuten, deren Geheimnis er nicht verraten hatte (IV 2), seine Tapferkeit bei der Erstürmung des Sarner Schlosses (V 1). Er erklärt in der letzten Scene seine Knechte für frei und bezeugt damit, daß das neue Leben, zu welchem das Vaterland erwacht ist, auch seine Seele erfüllt.

Schluß.

Wir müssen es nicht als einen Fehler der Dichtung ansehen, daß Rudenz keiner reinen Begeisterung fähig ist, denn er sollte zu den schwächeren Charakteren gehören. Wenn die Zeitumstände ähnlich sind, wird es immer Menschen geben, die einer solchen Verirrung schuldig werden; möchten sie sich gleich Rudenz nach dem Falle erheben und, ehe es zu spät ist, mit Entschlossenheit und Eifer für die rechte Sache in die Schranken treten!

[Cholevius I, p. 226); (vgl. Linnig p. 252.]

47. Der Charakter des Rudenz in Schillers „Wilhelm Tell“.

I. Einleitung:

Wie durch den Schatten das Licht gehoben wird, so dient im Drama ein Charakter dem andern oft als leuchtendes Gegenbild. So steht Rudenz da als der erst verblendete, dann dem Besseren zurückgewonnene Vertreter des Österreich zugethanen Schweizeradels im Gegensatz zu dem Freiherrn von Attinghausen. Er erscheint überall als ein schwacher und gesinnungsloser Charakter.

II. Ausführung:

1. Seine Parteinahme für Österreich dient nur als Deckmantel seiner Liebe; seine politischen Ansichten sind lediglich auf persönlichen Eigennutz gegründet.
2. Als ein leichtsinniger und eitler Jüngling ist er durch den Glanz des höfischen Lebens verführt, den die Landvögte als ihres Fürsten Stellvertreter um sich verbreiteten.
3. Er ist nicht freimütig genug, seine Leidenschaft für Bertha offen darzulegen.
4. Seinem Oheim predigt er altkluge Weisheit, und Bertha gegenüber steht er wie vom Blitze getroffen da, als er vernimmt, daß er bisher auf der falschen Fährte war, und daß er den Minnepreis nur da gewinnen kann, wo das Vaterland und die Freiheit sind.
5. Als der Augenblick gekommen, wo er seine Liebe durch eine ritterliche That bewähren soll, als ihm Bertha durch die Hand der Tyrannei entzogen ist, zeigt er sich so ratlos, daß er, statt mit starkem Arme sofort ihre Befreiung auf eigene Hand zu wagen, bei eben den Bauersleuten, auf die er früher so verächtlich herabgesehen, ja denen er sich selbst soeben noch als ihren Schutz- und Schirmherrn angekündigt hat, flehentlich um Hülfe bittet.

III. Schluß:

So erscheint Rudenz überall als eine kleinliche, jener gewaltigen Zeit nicht gewachsene Figur.

[Benn p. 258.]

---

48. Rudenz in der Ökonomie des „Wilhelm Tell“.

A. In mehr als einem Drama treten Personen auf, deren Wichtigkeit für die Idee des Stückes und für die Entwickelung der Handlung oder für eines von beiden in Frage gezogen werden kann. So kann man in Goethes der Periode des genialen Naturalismus an-

gehörenden Tragödie „Götz von Berlichingen“ bei mehr als einer Scene nach ihrer Notwendigkeit oder Bedeutung für die Ökonomie des Stückes zweifelnd fragen; in Schillers „Tell“ hat die Person des Johann Parricida vom Gesichtspunkte der Ökonomie des Dramas öfter Anfechtung erfahren.

B. Welche Bedeutung hat nun die Person des Rudenz in der Ökonomie des Tell?

I. Rudenz als Gegner der Volkssache zeigt uns

1. die Höhe der Gefahr für dieselbe, da der junge Adlige, der in diesem Punkte als Vertreter eines Teiles des jungen Landesadels gelten darf, als Verteidiger und Parteigänger des Landesfeindes auftritt und sich nicht scheut,
   a. von einer guten Absicht Österreichs zu reden;
   b. auf die Macht Österreichs hinzuweisen und
   c. von der Ohnmacht der Volkskraft ihr gegenüber zu reden.

Es ist hierbei auch zu beachten, daß durch diese Stellung des Rudenz zugleich für Österreich, also für die zu bekämpfende Macht, geltend gemacht wird, was irgend geltend gemacht werden konnte. (Auch Rösselmann und Walther Fürst rieten zu genauer Prüfung, allerdings ohne die Landesrechte veräußern zu wollen.)

2. Gerade Rudenz aber zeigt uns die Gerechtigkeit der Volkssache, denn
   a. nicht die Überzeugung von dem, was er für Ergebung an Österreich geltend machte, führte ihn dem Feinde zu;
   b. sondern
      α. jugendliche Verblendung durch eitle Ruhmsucht;
      β. die Liebe zu Bertha, die er irrigerweise nur im Lager des Feindes erringen zu können glaubt.

Sobald daher der Irrtum über die Stellung der Geliebten durch dieses der Volkssache voll und ganz zugethane Mädchen beseitigt ist, schwinden alle falschen Erwägungen, und die Sache des Landes feiert im adligen Sohne des Landes ihren ersten Sieg.

II. Rudenz als Freund der Volkssache. Als solcher greift er sofort selbständig in die Entwickelung ein:

1. Sein mutiges Auftreten in der Apfelschußscene reizt Geßler, Bertha zu entführen;
2. durch Berthas Entführung wird Rudenz und durch ihn Arnold zu sofortigem Handeln getrieben, also der auf dem Rütli bestimmte Termin verrückt;
3. durch diese Verfrühung wird die That Tells rechtzeitig und der Rütliplan in dem, was er „dem Augenblick hat überlassen“ wollen, zur Ausführung gebracht.

C. So ist die Person des Rudenz für die Entwickelung der Handlung wichtig. Aber auch für die Idee des Stückes; denn die Liebe

Berthas zur Freiheit des Landes führt Rudenz auf den Pfad der Pflicht, und erst von jetzt an sehen wir den freien Sohn der Schweiz wahrhaft frei und sich wahrhaft frei fühlen; Liebe also zu Freiheit und Vaterland sind mächtiger als Tyrannenmacht; diese Idee des Dramas bestätigt auch den Charakter und die Umstimmung des Rudenz.

[Leuchtenberger I, p. 26.]

---

49. Mit welchen Gründen verteidigt Rudenz in Schillers „Wilhelm Tell" II 1 seine Anhänglichkeit an Österreich?

Wie uns Schiller in dem Freiherrn von Attinghausen einen Repräsentanten des alten Adels vorführt, der treu zum angestammten Volke steht, so in Rudenz einen Vertreter des jungen Schweizeradels, den Österreich durch allerhand Versprechungen an sich zu locken sucht. Zum tiefen Schmerz des Oheims ist der Neffe durch Bertha von Bruneck an Österreich gefesselt. Er hat ihn zu sich beschieden, um ihn vom Besuche des Herrenhofes zu Altorf zurückzuhalten. Nach alter Sitte teilt der Freiherr noch den Frühtrunk mit seinen Knechten. Rudenz ist zu vornehm dazu. Seine Anhänglichkeit an Österreich verteidigt der Neffe seinem Oheim gegenüber mit folgenden Gründen:

1. Die Landleute erheben unberechtigte Ansprüche. Das Volk der Hirten maße sich Freiheiten an, die ihm nicht zukommen. Sie seien übermütig geworden. Die Ehre, die den Schweizern gebühre, versage er ihnen nicht; aber das Recht, das sie sich nehmen, verweigere er ihnen.
2. Es blendet ihn der Glanz des höfischen Lebens; es treibt ihn der Ehrgeiz, unter Habsburgs Fahnen sich Ruhm zu erwerben. Andere Jünglinge pflücken Lorbeeren des Sieges, während er in den Thälern der Schweiz statt der Kriegstrommel und des Heroldsrufes nur den Ton der Schalmei und das Läuten der Herdenglocken höre. Auch den Ehrgeiz seines Oheims sucht er rege zu machen. Statt neben gemeinen Hirten zu regieren, soll er lieber dem Könige huldigen und sich an sein glänzendes Hoflager anschließen.
3. Im Anschlusse an Österreich sieht Rudenz das einzige Heil für die Schweiz. Dem Könige gehöre die Erde; von seinen Ländern seien die Schweizer wie von einem Netze rings eingeschlossen. Thorheit sei es, sich ihm zu widersetzen. Das Deutsche Reich könne die Schweiz nicht schützen, aber das Haus Österreich könne helfen.

Was erwidert Attinghausen auf alle diese Gründe? Vergebens ruft der Oheim dem Neffen zu, ans Vaterland, ans teure, sich anzuschließen und dasselbe mit seinem ganzen Herzen festzu-

halten. Noch ist Rudenz verblendet. Was aber dem alten Attinghausen nicht gelingt, das vermag Bertha von Bruneck, die er thörichterweise auf der Seite Österreichs gesucht. Sie öffnet dem Verblendeten die Augen und führt ihn zu seinem Volke zurück.

[Kluge p. 157.]

---

50. Wie lernt Melchthal sein Herz bezwingen?

Einleitung:

Der hitzige Jüngling; sein Vergehen (I 4).

Hauptteil:

Er bezwingt sich und lernt Überwindung.

I. Um des Vaterlandes willen:
   A. In der Burg des Tyrannen (V 1 vgl. II 2 gegen Ende).
   B. Rudenz gegenüber (IV 2 und V 1).

II. Um seines Vaters willen dem gefangenen Vogt gegenüber (V 1).

Schluß:

So vollzieht sich mit Melchthal im Drama eine Läuterung (vergl. Rudenz).

[Ziegeler II, p. 89.]

---

51. Die Bedeutung des Pfarrers in Schillers „Wilhelm Tell".

Einleitung:

In der Quelle, welche Schiller für seinen „Wilhelm Tell" benutzte, finden wir die Gestalt des Pfarrers nicht; der Dichter hat sie frei erfunden. Gewiß nicht ohne Gründe.

Hauptteil:

I. Seine Bedeutung im allgemeinen.

A. Da der Dichter das ganze Schweizervolk zum Träger der Handlung macht, so konnte er unmöglich einen so einflußreichen Stand, wie den der Geistlichen, ohne Vertreter lassen.

B. Indem der Dichter selbst die Geistlichkeit, welche doch sonst zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mahnt, am Aufstande teilnehmen läßt, zeigt er uns recht deutlich die Schwere des Drucks.

II. Seine Bedeutung in einzelnen Scenen.

A. Rütliscene.

1. Er weiß der Versammlung den Charakter der heimlichen Verschwörung zu nehmen, indem er als besonnener und rechtskundiger Mann darauf dringt,

a. daß nach den „alten Bräuchen" getagt wird;
b. daß durch ein förmliches Gesetz der Vorschlag, „es mit Österreich friedlich zu schlichten", für Landesverrat erklärt wird.

2. Indem er zum Schluß den feierlichen Eidschwur veranlaßt, giebt er der Versammlung eine religiöse Weihe.

B. Apfelschußscene. Seine an Geßler gerichteten Worte vergrößern unsere Vorstellung von der unerträglichen Tyrannei desselben und lassen sein Geschick als ein wohlverdientes erscheinen.

1. Seine Mahnung, des richtenden Gottes eingedenk zu sein, beachtet Geßler so wenig, daß er vielmehr den Befehl erteilt, den Knaben sofort zu binden.
2. Seinen Hinweis auf die Freiheitsbriefe der Schweizer erwidert er mit höhnenden und kränkenden Worten.

Schluß:

Obgleich also der Pfarrer keine Hauptperson ist, so ist doch sein Auftreten nicht ohne gewichtige Bedeutung.

[Ziegeler II, p. 88.]

---

52. Was hat Schiller bewogen, den Johannes Parricida in sein Drama „Wilhelm Tell" aufzunehmen?

Ludwig Börne, der selbst unser Drama für eins der besten Schauspiele Schillers hält, hat den Charakter Tells hart angegriffen. Er sieht in der Erschießung Geßlers eine That der Feigheit, einen gemeinen Mord; insbesondere tadelt er es, daß Tell aus sicherem Versteck, ohne Gefahr, seinen Gegner, der keinen Feind in der Nähe glaubte, tötet.

Dagegen läßt sich einwenden: die teuflische Bosheit des Landvogts, die den Vater zwang, aufs Haupt des eigenen Kindes zu schießen, verdiente es nicht anders. Wer darf sich darüber wundern, daß in Tell die Milch der frommen Denkart in gärend Drachengift verwandelt worden?

Allein trotzdem mochte die That nicht in aller Augen als eine ganz reine erscheinen. Schien sie einem Mord nicht allzu ähnlich? War der Landvogt nicht Stellvertreter des Kaisers? Und wenn Geßler auch durch Akte der Grausamkeit und Willkür den Rechtszustand aufgehoben, war er dennoch nicht immer Tells Obrigkeit?

Auch Schiller hielt es für notwendig, die That Tells dadurch zu rechtfertigen, daß er sie der That des Parricida entgegenstellte. Tell hatte den Geßler, Johann von Schwaben den Kaiser Albrecht ermordet. Äußerlich ähnelten sich beider Thaten, aber wie verschieden waren sie im Grunde!

Was bewog den Johannes Parricida zu seiner That? Es war der Ehrgeiz, die Herrschsucht, der Neid. In weiser Absicht hatte ihm der Kaiser sein Erbe vorenthalten. Aus egoistischen Gründen legte er Hand an seinen Verwandten, an den Kaiser, an das unverletzbare Haupt Deutschlands.

Tells That dagegen war kein Meuchelmord; es war ein Akt gerechter Notwehr. Es galt, des Herdes Heiligtum zu schützen, der Kinder liebes Haupt zu verteidigen, das Vaterland zu retten vor der Rache des Tyrannen.

Während daher jener wie ein Kain flüchtig und unstet umherirrte, und nicht einmal bei den Eidgenossen Obdach und Aufnahme fand, betrachtet sich dieser als einen völlig Reinen.

[Kluge p. 159.]

53. Dasselbe Thema.

Das Auffällige des Auftretens des Parricida. Schiller beabsichtigt, einen scharfen Gegensatz zwischen Tell und Parricida, zwischen Mord und Notwehr festzustellen. Verschieden sind die Motive der beiden Thaten (Ausführung nach IV 3 und V 2), die Thaten selbst (Verschwörung auf einer, in kurzen Stunden gereifte That der Selbsthülfe auf anderer Seite), ihre Folgen (äußerlich: hier Ruhm, dort Exil; innerlich: das Urteil des Gewissens).

[Zurborg p. 33.]

54. Weshalb hat Parricida unrecht, seine That mit der Tells zu vergleichen?

Einleitung:

Parricida will zwar seine That der Tells gleichstellen; aber nur die Lage, in der er sich befindet, kann diesen Versuch entschuldigen; in Wirklichkeit sind beide verschieden.

Hauptteil:

I. Die That.

A. Worin besteht sie? Beide haben ihren Feind erschlagen; aber

1. Parricida den Feind, welcher zugleich sein Oheim und Kaiser war;
2. Tell den Feind, welcher durch kein Band der Pietät mit ihm verknüpft, sondern welcher zugleich der Feind seines Landes war.

B. Wodurch ist sie veranlaßt?

1. Parricida wird hauptsächlich von glühendem Ehrgeiz getrieben.

2. Tell handelt in der Notwehr; denn er mußte fürchten, daß der Landvogt an den Seinigen eine ähnliche Rache nehmen würde, wie Landenberg an dem Vater des entflohenen Melchthal.

II. Der Eindruck der That.

A. Auf die Thäter selbst.

1. Parricida zeigt durch sein Verhalten, daß er sich einer schweren Blutschuld bewußt ist.
   a. Er entflieht entsetzt von der Stätte des Mordes und wagt nicht, die Früchte seiner That zu ernten.
   b. Er ergreift mit Verlangen ein Mittel zur Sühnung, nämlich nach Rom zu pilgern, um vom Papste Absolution zu erhalten.
2. Tell zweifelt keinen Augenblick daran, daß er recht gehandelt habe.
   a. Er beruhigt Hedwig über das Geschehene.
   b. Er widerspricht Parricida, als dieser sich mit ihm auf eine Linie stellen will.

B. Auf ihre Umgebung.

1. Parricida ist geächtet und flößt als ruchloser Mörder Entsetzen ein;
2. Tell wird als Retter und Befreier gefeiert.

Schluß:

Demnach ist beider That nur äußerlich ähnlich, in Wirklichkeit verschieden.

[Ziegeler II, p. 87.]

---

55. Ist der Fischer in „Wilhelm Tell" IV 1 mit dem Fischer Ruodi I 1 identisch?

Für die Identität beider sprechen folgende Gründe:

1. äußere: der Fischer IV 1 gesteht dem Tell auf seine Frage, daß er im Rütli mitgeschworen habe. Dort wird aber unter den von Uri kommenden Landleuten der Fischer Ruodi namentlich, aber kein zweiter Fischer genannt;
2. innere:
   a. Beide Fischer stimmen im Charakter so überein, daß sie notwendig eine und dieselbe Person ausmachen müssen.

   Der Fischer Ruodi ist ein Wortmensch, welcher, zum Wagen zu feige und zum Handeln zu träge, seinen Tyrannenhaß umsomehr durch Worte Luft macht.

Derselbe Fischer, der im 1. Akte den Baumgarten vergebens um Hülfe flehen läßt, sieht im IV. Aufzuge dem vom Sturme bedrängten Schiffe zu mit einem wohlfeilen: „Gott helf' den armen Leuten!" Ihnen beizuspringen, wie sein Beruf es erheischt, kommt ihm nicht in den Sinn.

b. Der Umstand, daß wir den Fischer mit dem Fischerknaben Jenni und seiner Hütte anfangs am westlichen, später am östlichen Ufer des Vierwaldstättersees finden, erklärt sich daraus, daß am Ende des I. Aktes die Fischerhütte am westlichen Ufer niedergerissen und abgebrannt wird. Ruodi ist also mit den Seinen auf das entgegengesetzte Ufer gezogen, wo er sich eine neue Fischerhütte aufgeschlagen hat, oder wo er eine zweite zur Ausübung seines Gewerbes besaß.

Daß sich in des Dichters Phantasie die beiden Ufer vereint hätten, läßt sich nicht annehmen, da Schiller in allen, auch den kleinsten Nebendingen mit der größten Besonnenheit verfährt. Dabei aber liebte er es, dergleichen Nebenumstände nur anzudeuten und es dem Leser und Zuschauer zu überlassen, sich das Fehlende selbst zu ergänzen.

[Linnig p. 247.]

F. Vergleichungen.

56. Tell und Stauffacher.

Schiller hat dieselben in absichtlichen Gegensatz gestellt; schon die äußere Anordnung beweist es. Zunächst ist derselbe in den Charakteren zu zeichnen: Temperamentsverschiedenheiten, Unterschied der Lebensstellung. Zweitens ist zu zeigen, wie der Druck der Vögte auf die beiden Naturen verschieden wirkte.

Stauffacher: Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt; doch ach! es wankt der Grund, auf dem wir bauten. — Er sieht klar die ganze Wucht und Breite der Tyrannei, wie sie das Land im ganzen drückt, und wie jeder einzelne unter ihr leidet. Vorsicht und Sorglichkeit in der Begegnung mit dem Landvogte. Er hat keine Hoffnung, daß es von selbst besser werden könnte. Es muß etwas geschehen, sonst wird's schlimmer.

Tell hat im ganzen das apathische Gefühl, daß es ärger nicht werden kann; er hofft sogar, Optimist, wie er ist, daß es besser werde, wenn man ruhig bleibe und die Gewaltigen nicht reize. Er hat die

Harmlosigkeit des auf den Bergen jagenden Naturmenschen. Wie unvorsichtig ist der Sorglose in der Begegnung mit dem Landvogte! Einer bestimmten Tyrannei gegenüber tritt er ein als kecker Ritter; aber wo er allein nicht helfen kann, hat er nur das unheimliche, beklemmende Gefühl einer naturwidrigen Belastung des Herzens: Hier ist nicht gut sein, laßt uns weiter gehen! Der Zukunft ist er sicher, wenn er auch augenblicklich gar keinen Ausweg sieht; er weiß es: ein Ende nehmen muß Gewalt und Druck; man wohnt ja in den Bergen, welche Freiheit atmen. Richtet man auch felsenfeste Burgen und Verließe ein: wenn's not thut, werden Hände stürzen, was Hände bauten.

Tell kann für das ganze allgemeine Elend nichts thun. Die einzig mögliche That ist ihm Geduld und Schweigen. Zumal beraten mit andern kann er nicht. Aus zwei Gründen: Er ist kein Mann langer Gedanken, wohlbedachter und berechneter Vorbereitungen. Er kann ein System aufeinander bezogener Mittel und Zwecke nicht bauen, nicht einmal, wenn es ein anderer zusammengestellt hat, übersehen. (Ich kann nicht lange prüfen oder wählen.) Und zweitens hält der allein in den Bergen umherstreifende, immer nur seinem Arme vertrauende Waldgeselle nicht so viel von dem „Zusammenstehen", wie der in der Ebene wohnende, durchweg auf Genossenschaft angewiesene Bauer. „Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst." „Der Starke ist am mächtigsten allein."

Ganz anders Stauffacher. Wie er klar und bestimmt die Größe der Gefahr vor sich sieht, nicht bloß beklommen fühlt, so überdenkt er in der einem politischen Kopfe angemessenen Ruhe mit Freunden die Mittel der Abwehr. Rütlibund. — Tell steht fern, allein.

Aber die Verschworenen können ihn doch nicht als einen Feind ansehen; sie achten seine Eigenart. Überdies wissen sie, wenn sie seiner „zu bestimmter That" bedürfen, dann wird's am Tell nicht fehlen.

Und dieser bestimmten That sollten die Rütligenossen allerdings bedürfen. Da ist die Stelle, wo sich die Gegensätze, welche durch Stauffacher und Tell repräsentiert sind, glücklich ergänzen. Durch das, was sie beide zusammen für das Land leisten, kommt die Befreiung des Ganzen zustande.

Stauffacher hat alles gethan, was Verstand und Konsequenz vorzubereiten vermögen. Alles Persönliche ist im Rütlibunde, seinem Werk, aufgelöst in den Willen und das Wohl des Volkes. Eine unblutige Revolution soll alle ungesetzmäßige Tyrannei beseitigen; Recht und Freiheit werden zurückkehren.

„Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Nicht ohne Blut räumt er das Feld.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen."

Diesem Bedenken Stauffachers gegenüber weiß man keinen besseren Rat — es sind die letzten Worte, die auf dem Rütli fallen — als:

„Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.“ Die bedenklichste, sorgsamste Überlegung ist am Ende; man hat nicht alles vorbedenken, nicht allem vorbauen können; in Beziehung auf das Schwerste muß man sich leider auf den glücklichen Wurf des Augenblicks verlassen.

Da ist vielleicht Aussicht auf eine „bestimmte That“, zu der man den Augenblicksmenschen Tell gebrauchen kann. Wenn er nur die Not recht sichtbar, klar und fühlbar nahe hat, dann wird er von dem Schicksal verwertet werden können.

Und Geßler drängt ihn hinein in einen solchen „Augenblick“. Da schwur er in jenes „Augenblickes Höllenqualen“, daß seines nächsten Schusses Ziel des Vogtes Herz sein sollte. „Nicht ohne Blut räumt er das Feld“ meint auch Stauffacher, der Ruhige, objektiv Urteilende; Tell wird jetzt das Blut, das zum Wohl des Allgemeinen fließen muß, vergießen. Thut er's aus persönlicher Rache? Nein! er hat im eigenen Leid, zu leichtem Überblick in einen schnellen Augenblick zusammengedrängt, das große Wehe des Ganzen gefühlt. So faßbar und gegenwärtig mußte er es vor sich haben, um bei seiner Waldgesellennatur zur Abhülfe zu schreiten. Jetzt giebt ihm sein natürlicher Instinkt den richtigen, praktischen Entschluß, giebt ihm plötzlich den Gedanken ein, der Stauffachers wohlvorbereitetes Werk an der rechten Stelle ergänzt.

[Laas, I. Abt. p. 538 ff.]

---

57. Tell und Stauffacher.
(Ein Vergleich.)

Nicht eine erschöpfende Charakteristik beider, sondern eine Zusammenstellung der Charakterseiten, welche die Genannten einander nahe bringen oder in Gegensatz zu einander stellen, wird verlangt. Zu beachten ist, wie ihre hervorstechendsten Eigentümlichkeiten mit ihrer verschiedenen socialen Stellung, Berufs- und Lebensweise innig zusammenhängen.

[Zurborg p. 32.]

---

58. Gertrud und Hedwig.
(Ein Vergleich.)

Der Vergleich wird manche ähnliche Gesichtspunkte ergeben, wie der zwischen Maria und Elisabeth im „Götz“. Wie erklärt es sich, daß zwischen Gertrud und Hedwig das umgekehrte Verhältnis stattfindet als zwischen ihren Männern?

[Zurborg p. 33.]

---

59. Gertrud und Hedwig in Schillers „Wilhelm Tell“.

Drei Frauencharaktere begegnen uns in Schillers „Wilhelm Tell“. Bertha von Bruneck gehört dem Adel an und ist der Gesinnung nach verwandt mit Gertrud, die, ebenso wie Hedwig, dem Volke entstammt ist. Gertrud tritt nur in einer einzigen Scene auf, während wir Hedwig im Drama öfters begegnen. Beide stehen in mehrfacher Beziehung in einem gewissen Gegensatze zu einander.

I. Welche Charakterzüge sind Gertrud eigen?

1. Eine „angenehme Wirtin“ nennt sie Walther Fürst. Diese Gastfreundschaft teilt sie mit ihrem Manne. Aus welchen Stellen geht dies hervor?
2. „Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter“ wird sie weiter genannt. Mit klarem Blick erfaßt sie die Verhältnisse und die politische Lage der Schweiz. Wo und wie hat sie sich diese Einsicht erworben? „Des edlen Ibergs Tochter rühm' ich mich, des vielerfahrnen Mannes.“ Sie kennt auch die Mittel und Wege, wie man sich des Druckes entledigen kann.
3. Die Unabhängigkeit, Ehre und Freiheit des Vaterlandes geht ihr über alles; sie will mehr als bloß Hausfrau sein.
4. Mutig und entschlossen schreckt sie nicht vor Kampf zurück; ja, sie ist bereit, den Tod der Tyrannei vorzuziehen. In welchen Worten äußert sich ihr Heldenmut? Durch ihren Heroismus erfüllt sie auch ihren Mann mit Mut und treibt ihn zu dem Entschluß, geeignete Mittel zur Abschüttelung des drückenden Joches zu ergreifen. Bertha und Rudenz!

II. Während Schiller neben den anfangs schwankenden und unentschlossenen Stauffacher die kühne und heroische Gertrud gestellt, hat er dem mutigen und thatkräftigen Tell die zaghafte Hedwig beigegeben. Sie ist:

1. die ängstlich besorgte Hausfrau und Gattin: „Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht?“ Sie besorgt, daß ihr Mann mit auf dem Rütli getagt. Sie fürchtet Schlimmes für ihn vom Landvogt. Sie will ihn nicht nach Altorf gehen lassen. Wie erschütternd ist ihre Klage über die Einkerkerung des Gatten!
2. Die zärtlich liebende Mutter: Sie wünscht nicht, daß ihre Knaben dereinst gleich dem Vater auf den gefährlichen Höhen umherschweifen. Sie hätte den Apfelschuß nicht zugegeben und macht ihrem Manne die bittersten Vorwürfe, daß er auf das Haupt des eigenen Kindes gezielt.
3. Ihren reinen sittlichen Sinn offenbart sie dem Parricida gegenüber. Inwiefern?

Hat auch Hedwig nicht den kühnen, unternehmenden Sinn wie Gertrud, so ist sie doch auch nicht ohne Herz für ihr Vaterland. Bei der Kunde von der Vertreibung der Landvögte und der Zerstörung der Zwingburgen jubelt sie darüber, daß nun das Land frei sei, und stolz ruft sie ihren Kindern zu: „Euer Vater ist es, der das Land gerettet.“

[Kluge p. 155.]

---

60. König Karl in der „Jungfrau von Orleans“ und Rudenz im „Wilhelm Tell“.

I. Man vergleicht so häufig die hervorragendsten und für die Entwickelung der Dramen bedeutungsvollsten Persönlichkeiten; aber manchmal läßt sich auch bei solchen Personen, die nicht an erster Stelle in Betracht kommen, eine nicht unfruchtbare Nebeneinanderstellung vornehmen. So würden sich bei einem Vergleiche des Königs Karl und Rudenz' interessante Gemeinsamkeiten herausstellen.

II. Die beiden Männer sind einander ähnlich:

A. mit Rücksicht auf ihre tadelnswerten Eigenschaften:

1. Karl entspricht wenig seiner königlichen Stellung; er ist vergnügungs- und tändelsüchtig, den Ernst der Lage nicht beachtend und, wenn er sie erkennt, den Verhältnissen nicht gewachsen.
2. Rudenz entspricht auch nicht seiner Stellung; er verläßt aus Eitelkeit und Ruhmsucht die Seinen und schließt sich an die Unterdrücker an.

B. Mit Rücksicht auf die guten Eigenschaften:

1. Durch das Auftreten Johannas wird der anfangs weiche, mutlose Fürst zu edlem Thun und kräftigem Auftreten ermuntert.
2. Rudenz wird durch Bertha von Bruneck und ihr Geschick den Seinen wiedergegeben; er erweist sich des alten Oheims würdig und entschließt sich zu kühner That gegen die Unterdrücker.

III. Aus der Vergleichung ergiebt sich, daß beide Männer von der Unvollkommenheit zur besseren Eigentümlichkeit emporsteigen.

[Schrammen p. 243]; [vgl. Naumann p. 134].

G. Parallele Handlungen und Begebenheiten.

61. Die Erschlagung des Wolfenschießen durch Baumgarten, verglichen mit der Erschießung Geßlers durch Tell.

I. Schiller läßt gegen Ende seines „Tell“ den Johannes Parricida auftreten, um durch Hinweis auf die Mordthat dieses Fürsten die That des bedrängten Bürgers in das richtige Licht zu rücken. Neben dieser Zusammenstellung der That Tells mit der des Parricida kann man, zur Beleuchtung der Handlungsweise des Helden, auch noch das Vorgehen Baumgartens gegen Wolfenschießen mit dem des Tell gegen Geßler vergleichen.

II. A. Ähnlichkeit beider Thaten:

1. Sie wurden beide hervorgerufen durch einen Frevel des Gewalthabers gegen den heiligsten Besitz des Mannes, gegen seine Familie;
2. sie tragen beide das Gepräge des Mordes: der eine erschlägt den Wehrlosen mit der Axt, der andere erschießt den Nichtsahnenden aus der Ferne;
3. sie haben beide die Befreiung des Schweizervolkes von einem Bedränger zur Folge.

B. Verschiedenheiten beider Thaten:

1. Sie werden verschieden beurteilt; zu Baumgarten sagt man: „Ihr thatet recht, kein Mensch kann Euch drum schelten“. Tell preist man als der „Freiheit Stifter“, als den „Erretter“;
2. sie gehen aus verschiedenen Beweggründen hervor. Baumgartens That ist ein ohne Überlegung vollführter Racheakt. Tell will sich und sein Volk beschützen vor dem Bedränger;
3. sie haben ganz verschiedene Folgen:
   a. für die Thäter und die Ihrigen: Baumgarten wird unstet und verfemt und muß um die Seinen bangen. Tell kehrt in Sicherheit zu dem nicht mehr bedrohten Heim zurück;
   b. für das Volk: Baumgartens That bringt den Schweizern nur kurze Freude, dann bitteres Leid (des Fischers Hütte, des Hirten Herde muß es büßen u. s. w.). Tells Schuß vollendet in glücklichster Weise das auf dem Rütli Eingeleitete.

III. Baumgarten tritt in dem Stücke immer mehr zurück; Tell ist der Held des Volkes, der Mann, der das Größte gethan.

[Schrammen p. 241.]

62. Die That Tells und die That Parricidas.

1. Hat Tell das Recht dazu, den Parricida als einen gemeinen und ruchlosen Mörder und sich dagegen als einen völlig Reinen zu betrachten, wie er es thut in der bekannten Scene? Tell weist im Monolog sich zuerst nach, daß er den Vogt morden kann; dann überredet er sich, er müsse ihn morden; zuletzt bringt er sich zum Bewußtsein, daß er ihn töten dürfe.
2. Tell konnte den Landvogt nicht töten, ohne eine Pflicht zu verletzen, denn er war doch der Stellvertreter seines Kaisers, und hat derselbe auch durch Grausamkeiten und Willkür den Rechtszustand aufgehoben, so hörte er darum doch nicht auf, seine Obrigkeit zu sein.
3. Der Mord war gerechtfertigt, wenn er Notwehr war. Notwehr wäre es gewesen, wenn der Tell damals, als man ihn zwingen wollte, nach dem Kopfe seines Kindes zu schießen, den Landvogt erschossen hätte; später war es keine Notwehr mehr.
4. Oder mußte Tell den Landvogt darum erschießen, um nicht noch einmal von ihm gefangen gesetzt und vielleicht hingerichtet zu werden, so wäre es besser gewesen, nicht aus der Haft zu entfliehen, sondern zu warten, bis der Rütlibund seine Banden brechen würde, um an ihm einen Mitkämpfer zur Erringung und Befestigung der Freiheit zu erhalten.
5. Man kann es dem Tell nicht verargen, wenn seine „Milch der frommen Denkungsart in gärend Drachengift verwandelt" war durch die teuflische Bosheit des Landvogtes; aber wohl muß man es ihm verdenken, wenn er aus dem Konflikte der Pflichten so wohlgemut herausgegangen ist, daß er sich für völlig rein erachtet und nach Begehung einer That, die nach dem allgemein menschlichen Gefühle doch einige Buße und Sühne verlangte.
6. Und die That des Parricida war nicht so ganz grundverschieden von der seinigen, daß dieser sich die Verurteilung Tells gefallen zu lassen brauchte. Der Kaiser hatte ihm sein Erbe vorenthalten, und hatte ihm damit seine Existenz genommen; denn der Adel, wie bereits Euripides sagt, ist nichts ohne Besitz. Und es war die nämliche Ländergier von seiten des Kaisers hier wie dort, welche zu solchen Ungerechtigkeiten den Anlaß gab.
7. (Schluß): Schiller hat zu viel Partei für seinen Helden genommen (?).

[Hartung p. 37.]

63. Vergleich der ersten Rettungsthat des Tell mit seiner letzten.
(Nach Uhlands Gedicht „Tells Tod“.)

Vorbemerkung:

Der Vergleich — allgemeiner wäre der Ausdruck Gegenüberstellung — ist die weiteste Form, in welcher zwei thematische Subjekte in einem Thema zusammengefaßt werden. Hierbei sind etweder die Ähnlichkeiten oder die Unterschiede anzugeben, zuweilen auch innere, z. B. menschliche Beziehungen aufzudecken und nach den einzelnen loci zu ordnen.

Ausführung:

Die beiden Rettungsthaten des Tell werden verglichen

a. in Bezug auf den Gegenstand: das erste Mal ein kleiner Knabe, das andere Mal das große Vaterland;
b. in Bezug auf das Motiv: beidemal die Liebe zum Mitmenschen, der Trieb, zu retten;
c. in Bezug auf den Thäter, d. h. das Lebensalter: Die große vollbrachte er im kräftigen Mannesalter, die kleine als Greis. Diese Aufeinanderfolge wird mit der entgegengesetzten verglichen und derselben vorgezogen, weil sie beweist, daß der Held durch den Ruhm nicht zur Selbstüberhebung und zur Geringschätzung der Nebenmenschen verleitet worden ist;
d. in Bezug auf die begleitenden Umstände: dort ein Werk des Zornes, eine blutige That, hier ein Werk hilfreicher Liebe;
e. in Bezug auf die Folgen: dort ist er gesund davongekommen, hier verliert er sein Leben. Darin erblickt der Dichter ein Urteil des Himmels, der die zweite That bevorzugt;
f. in Bezug auf die Denkmäler:
   α. der Baukunst: dort ein Bethaus, hier ein schlichtes Steinkreuz;
   β. der Dichtkunst: dort herrliche Werke der größten Dichter, z. B. eines Schiller, hier ein einfaches Hirtenlied.

[Hörtnagl p. 24.]

H. Aussprüche.

64. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
(Wilhelm Tell I 1.)

Jean Paul in seiner „Friedenspredigt an Deutschland“ über den Egoismus. — Die Abhandlung über Tells Ausspruch, durch welchen er

seiner Ermahnung an den Fährmann Ruodi Nachdruck geben will — hat in der Einleitung die Situation darzustellen, welche zu dem schönen, kernigen Moralsatz Veranlassung gegeben hat. Sodann muß sie den Begriff des Wortes ‚brav' erklären. Danach ist

A. festzusetzen, in welchen Lebenslagen der Spruch seine Anwendung finden kann, und dabei vom Gewöhnlichen zum Seltenen fortzuschreiten.
   a. Wo Gefahren drohen und abgewehrt werden sollen, und zwar
      α. bei Rettung der Brüder in den mancherlei Nöten, in welche jemand äußerlich beim gewöhnlichen Laufe des Lebens geraten kann;
      β. bei Verteidigung der Wahrheit, weil dies bei der großen Macht und Verbreitung der Lüge niemals ohne Gefahr für den Verteidiger geschehen kann;
      γ. im Dienste des Vaterlandes, sei es im Kriege, sei es im Frieden.
   b. Wo Angenehmes zu empfangen oder zu verteilen ist, also bei Genüssen, und zwar
      α. bei Zuwendung von Vorteilen, die man ebensogut sich selber zueignen, als andern zuweisen kann;
      β. bei Verteilung von Ehren, von Lob und Auszeichnungen aller Art;
      γ. selbst bei ganz äußerlichen sinnlichen Genüssen, bei Leckerbissen u. dergl. m.
   c. Wo es darauf ankommt, sich oder andere zu schonen, sich keinen zu großen Anstrengungen und Mühseligkeiten auszusetzen, und zwar
      α. im Arbeiten;
      β. im Ertragen von Beschwerden;
      γ. im Almosengeben.

B. Wenig Schwierigkeit kann es haben, ferner die Beweggründe zu jener Tugend der Selbstaufopferung darzustellen:
   a. Die Liebe zu Gott, welcher sie geboten und uns in Christo das erhabenste Vorbild derselben vorgestellt hat;
   b. die aus jener notwendig folgende Liebe zu den Brüdern;
   c. die Liebe zu der eigenen Seele, welche oft genug nur dann für die Ewigkeit gerettet werden kann, wenn sie das Leben des Leibes für die Brüder daransetzt oder verliert.

C. Endlich aber ist ebenso leicht zu zeigen, daß solche Selbstaufopferung die höchste Tugend sei,
   a. weil sie den willigen Gehorsam gegen Gottes Gebot,
   b. weil sie die uneigennützige Bruderliebe und
   c. ein heldenmütiges Vertrauen auf Gott zur Voraussetzung haben muß.

Überall aber ist bei der Wahl der erläuternden Beispiele darauf mit Rücksicht zu nehmen, wann, d. h. in welchen Zeitaltern und bei welchen Völkern, und wo, d. h. in welchen Ständen und Bildungskreisen des Volkes solche Bravheit der Gesinnung hauptsächlich gefunden worden ist und noch heute gefunden werden kann.

[Günther-Peschel p. 334 ff., z. T. verkürzt]; [vgl. Hartung p. 144.]

---

65. Ertragen muß man, was der Himmel sendet, Unbilliges erträgt kein edles Herz.

(Wilhelm Tell I 2.)

W. Stauffacher, der Landmann aus Schwyz, sitzt kummervoll unter der Linde vor seinem Hause. Sein treues Weib, Gertrud, bemüht sich, ihn aufzuheitern; sie weist ihn hin auf den Wohlstand, den ihm Gott beschert, und bittet zugleich, ihr doch die Ursache seiner Sorgen mitzuteilen, um sie ihm durch Teilnahme und Rat erleichtern zu helfen. Der Mann erzählt ihr darauf, wie der Landvogt neulich vorbeigeritten wäre, das Haus gesehen und gesagt hätte, er wolle den Bauern wehren, auf eigene Hand solche Häuser zu bauen und frei, als ob sie Herren im Lande wären, darin zu leben. — Da bekennt sie denn, daß sie den Sorgenstein, der ihn drücke, längst gekannt habe; sie zeigt ihm ferner, wie groß die Gefahr sei, die ihm drohe, und legt endlich ungescheut die Mittel dar, durch welche den drohenden Gefahren vorgebeugt werden könne. „Es thäte gut," spricht sie, „daß euer etliche, die's gut meinen, still zu Rate gingen, wie man des Drucks sich möcht' entledigen: so acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen und der gerechten Sache gnädig sein." — Unbewußt legt sie damit den Grundstein zur Befreiung des Vaterlandes und wird Stifterin des Rütlibundes. Wohl hält ihr Stauffacher noch entgegen, daß, wenn er ihren Rat befolge, bald wilder Krieg ihre stillen Thäler durchtoben, und daß man dem Kaiser damit nur den erwünschten Vorwand bieten würde, um „mit dem Schein des Rechten", wie es im 9. Gebote heiße, seine wilden Kriegshorden auf das arme Land loszulassen. Aber sie, dieses edle, heldenmütige Weib, schreckt davor nicht zurück, sondern sie vertraut auf die Kriegstüchtigkeit der schweizerischen Männer und auf die Hülfe des Höchsten, und als ihr Gatte noch einmal die Einwendung macht: „O Weib! ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten", da spricht sie das Wort aus, das die Überschrift dieser Skizze bildet: „Ertragen muß man, was der Himmel sendet, Unbilliges erträgt kein edles Herz". (Zu vergl. ist Gude, Charakteristik Gertruds in Erläuterungen deutscher Dichtungen I, S. 331 ff.) — Fassen wir obigen Ausspruch ins Auge, so ist klar, daß hier zwischen dem Unglück geschieden wird, was vom Himmel kommt, und zwischen den Ungerechtig-

keiten und Leiden, die uns unter Gottes Zulassung von unseren Mitmenschen bereitet werden. Jenen gegenüber sind wir ohnmächtig, und daher müssen wir sie ertragen. Fragen wir, wie? so kann man darauf antworten:

a. mit dem demütigen Bewußtsein, daß wir uns unter Gottes züchtigende Hand zu beugen haben;
b. mit dem festen Glauben, daß es doch nur seine Liebeshand ist, die uns in die Leidensschule genommen hat, und
c. mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß er zu seiner Zeit alles Leid enden werde.

Diesem gegenüber brauchen wir nicht still zu schweigen; wer ein edles Herz hat, wird zwar

a. der rohen Gewalt nicht Gleiches entgegenstellen, aber
b. sich doch mit allen gesetzlichen und ihm zu Gebote stehenden Mitteln ihrer zu erwehren suchen. Ein edles Herz kann aber nicht ruhig zusehen, wenn andern Unrecht geschieht; es bäumt sich aber auch auf, wenn es selbst solche Übel erleiden muß.

Indes bei näherem Nachdenken wird man finden, daß der Zusammenhang unserer Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gebietet, bei dem „Unbilligen, was kein edles Herz erträgt", an Ungerechtigkeiten ganz besonderer Art, und bei den „Himmelsschickungen" an die Leiden zu denken, mit denen der Kampf wider die Ungerechtigkeiten verknüpft ist. Worin die letzteren bestanden, darüber giebt schon Sc. 1 und 2 des I. Aktes Aufklärung, und die weitere Entwickelung des Dramas läßt nicht im Zweifel darüber.

Aus freiem Willen hatten die Waldstätte den Schirm des Deutschen Reiches gesucht und gegen entsprechende Gegenleistung mit demselben in Frieden gelebt. Rudolf von Habsburg hatte ihnen ihre Gerechtsame bestätigt, sein ländergieriger Sohn Albrecht dagegen die Bestätigung nicht nur verweigert, sondern auch Anordnungen geschaffen, wodurch das wohlverbriefte Recht der Schweizer auf das gewaltsamste beeinträchtigt wurde. (Zur weiteren Ausführung dieses Gedankens ist besonders Akt II, Sc. 2 zu benutzen.) Verhältnisse waren eingetreten, wodurch nicht nur die Freiheit und Ehre des Vaterlandes auf dem Spiele stand, sondern auch die Sittlichkeit auf das äußerste bedroht war. Man denke an die Gewaltthat, die der Wolfenschießen an der Gemahlin Baumgartens verüben wollte, und für die er mit dem Tode büßen mußte! Alles war seitens der Schweizer versucht worden, diese Übelstände abzustellen; lange genug hatten sie das Unerhörteste geduldet; da endlich war der Zeitpunkt gekommen, wo das Ertragen die Grenzen der Möglichkeit erreicht hatte, und wo sie, wenn sie nicht alles willenlos über sich ergehen lassen wollten, zur Notwehr geradezu gezwungen waren. Man vergl. Tells Worte im IV. Akt, Scene 3: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." Demnach kann man hier die Frage behandeln: Wann muß es einem

edlen Herzen geradezu geboten erscheinen, in den Akt der Notwehr einzutreten? Die Antwort würde lauten:

1. Wenn es die heiligsten Güter des Menschenlebens — Sittlichkeit, Vaterland, Ehre — bedroht sieht;
2. wenn es nichts unversucht gelassen hat, um auf friedlichem Wege sich seines Bedrückers zu erwehren, und
3. wenn es im Vertrauen auf seine gerechte Sache sich der Hülfe seines Gottes getrösten darf.

Oder man könnte auch nachweisen, inwiefern mit dieser Äußerung Gertruds die Tendenz des ganzen Dramas ausgesprochen ist. Endlich dürfte auch die Arbeit nicht undankbar erscheinen, darzulegen, inwiefern ein Vergleich der Gertrud mit Porzia (Shakespeares „Julius Cäsar“, besonders Akt II, Sc. 2) zu Gunsten der ersteren ausfallen muß.

[Günther-Peschel p. 337 ff.]

---

66. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
(Wilhelm Tell I 3.)

Tröstender Zuspruch und Teilnahme der Freunde bei Leid und Trübsal; dann verschiedene Einwirkung auf Trauernde.

A. Wann kann das Herz schwer sein?
   a. Vor Angst, insonderheit des Gewissens, deren letzter Grund, wenn auch uneingestanden, der böse Wille ist — man will nicht im Glauben Erlösung von dieser Angst suchen;
   b. vor Sorgen, vorzugsweise für die Nahrung;
   c. vor Kummer, veraltetem, weil liebgehegtem Schmerze.

B. Warum kann diese schwere Herzenslast durch Worte nicht erleichtert werden?
   a. Weil die Worte, die eigenen, keine Gefühle erregen, also auch keine verändern können, da sie — um es äußerlich auszudrücken — nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Kopfe kommen;
   b. weil solches Schwere sich nicht in Worten ausdrücken läßt und darum auch durch Worte nicht hinweggesprochen werden kann;
   c. weil der Mensch überhaupt nicht, weil bloß Gott allein solches Schwere lösen kann, weil es demnach nur ein einziges Lösungs- und Erleichterungsmittel giebt, das stille Gespräch des Herzens mit Gott, das Gebet.

[Günther-Peschel p. 340 ff.; in der Einleitung verkürzt.]

---

67. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig, Der Starke ist am mächtigsten allein.

(Wilhelm Tell I 3.)

I. Schiller läßt den Stauffacher, der die mit ihm gleichgesinnten Schweizer zu einer Verschwörung vereinigen will, zur Gewinnung des Tell die Worte sprechen „Verbunden u. s. w.". Tell begründet seine Abneigung gegen alles bündlerische Gemeinwesen mit den Worten: „Der Starke u. s. w."

II. A. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig, weil die Verbindung:

1. eine große Summe von Kräften für ein Ziel gewinnt (Ameisen, Bienen, ein Heer);
2. unter den Vereinigten Liebe und Begeisterung erzeugt (Perserkriege, Befreiungskriege, Krieg 1870/71);
3. leicht einen Tüchtigen zur Übernahme der Führung veranlaßt (Hermann den Cherusker).

B. Der Starke ist am mächtigsten allein, denn

1. das Bewußtsein, daß er keine Hülfe zu erwarten, zwingt ihn zur alleräußersten Anspannung seiner Kräfte;
2. die Hoffnung auf den alleinigen Genuß der Frucht seines Thuns macht ihm Thatenlust;
3. das Alleinstehen überhebt ihn der Rücksichtnahme auf andere und der Gefahr vor Hemmung durch andere (die preußischen Feldherren 1813—14).

III. Schiller deutet durch die Worte:

„Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund —
Und sollte seinen Feinden sich entziehn?" —

an, daß auch der gern Alleinstehende zuweilen verpflichtet ist zum Anschluß an andere.

[Schrammen p. 308]; [vgl. Heinze III p. 85 und Günther-Peschel p. 343 ff.]

---

68. O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges!

(Wilhelm Tell I 4.)

A. Zwischen der Seele des Menschen und der Außenwelt liegt eine Kluft, welche durch die Sinne überbrückt wird. Daher sind diese ein äußerst wichtiges Besitztum für den Menschen. Als das wichtigste von diesen ist immer das Auge angesehen worden, wie schon die vielfachen sprachlichen Wendungen, die sich auf seine Thätigkeit beziehen, zeigen. Daher hat auch Schiller das Auge gepriesen und Melchthal in seinem „Wilhelm Tell" ausrufen lassen: „O, eine edle Himmelsgabe ist

das Licht des Auges", ein Ausspruch, den wir im folgenden näher betrachten wollen.

B. Das Auge ist eine edle Himmelsgabe

I. wegen des kunstvollen Baues.

Es ist nach allen Seiten beschützt und doch fähig, sich nach allen Seiten hinzuwenden, sogar sich den Gegenständen zu accommodieren; die Pupille erweitert und verengt sich, je nachdem die Menge des Lichtes vorhanden ist — diese natürlichen Eigenschaften hat der Mensch vortrefflich zu benutzen verstanden, indem er Brillen und Fernröhre erfunden hat, welche die Sehkraft des Auges noch um ein Bedeutendes erhöhen, so daß die Leistungsfähigkeit dieses Organs eine fast unbegrenzte ist.

II. Wegen seiner großen Leistungsfähigkeit,

a. als Organ des Verstandes,

α. in Bezug auf praktische Erkenntnis. Alle Gegenstände der äußeren Welt liegen in seinem Machtbereiche. Durch vielfache Erfahrung und Übung erlangt es richtige Bilder der äußeren Welt. Diese verarbeitet der Mensch zu Anschauungen, die dann wieder durch Worte u. s. w. erregt werden. Indem man nun für die Worte gewisse Zeichen erfand, entstand die Schrift, durch welche es möglich ist, alles, was der Mensch jemals gefunden hat, aufzubewahren und allen künftigen Menschen zu gute kommen zu lassen. So ist denn auch die Wissenschaft entstanden;

β. in Bezug auf theoretische Erkenntnis. Außer der Geschichte, die zunächst durch das Lesen ermöglicht ist, sind nach und nach alle Teile des menschlichen Erkennens entstanden; besonders hat sich der Mensch auch darauf gerichtet, die Gründe der Erscheinungen zu erforschen, und so hat er die Naturgesetze entdeckt, die in äußeren Erscheinungen ihre Wirkungen zeigen. So entstand das Thermometer und Barometer. Aus den äußeren Gebärden und Mienen des Menschen schloß er auf das Innere, was besonders für den Arzt von Wichtigkeit ist.

b. Als Organ des Gemütes, indem es die verschiedenen Farben übermittelt. Durch die Farben aber wird das Gemüt beeinflußt, und so ist es das Auge, welches

α. den Genuß ermöglicht, welchen die Werke der Malerei und Skulptur darbieten, sowie

β. den Genuß, welchen die Natur mit ihren wechselvollen Farben gewährt.

c. Als Organ des Willens; wie das Auge die äußeren Eindrücke nach innen vermittelt, so ist es auch der Vermittler der inneren Seelenregungen nach außen; bekannt ist der Einfluß, den das

Auge auf wilde Tiere hat (vgl. die Erzählung von Friedrich dem Großen und dem Kroaten).

C. Ein so reiches Gebiet beherrscht das Auge; wie unglücklich ist daher derjenige, der es nicht besitzt; wie frevelhaft, der es nicht schont und nicht achtet!

[Bindseil p. 54); (vgl. Schrammen p. 302.]

---

69. Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

(Wilhelm Tell II 1.)

Exordium:

1. Principium: Eine ernste Lebensfrage, vor die heutigestags gar viele sich gestellt sehen, ist die, ob man nicht in der Fremde Lebensunterhalt, Erwerb, Wirkungskreis, Glück u. s. w. suchen soll.
2. Expositio: Schiller hat seine Ansicht darüber im „Tell" den alten Attinghausen gegenüber seinem österreichisch gesinnten Neffen Rudenz in den berühmten Worten: „Ans Vaterland u. s. w." aussprechen lassen.
3. Propositio: In der That ist für einen jeden Bürger das Festhalten am Vaterlande heilige Pflicht.

Disputatio bezw. Argumentatio: Es ist Pflicht eines jeden

1. gegen sich selbst, weil für jeden im Vaterlande
   a. die starken Wurzeln seiner Kraft und
   b. die Gegenstände seiner Liebe und Teilnahme (sowohl Personen als Sachen) sind;
2. gegen das Vaterland, weil
   a. dasselbe Dankbarkeit für zahlreiche Wohlthaten beanspruchen, und
   b. nur dann bestehen und blühen kann, wenn alle Bürger treu zu ihm halten (jeder Punkt natürlich, soweit nötig und möglich, mit Konstatierung der beweisenden, allgemein anerkannten, durch sich selbst gewissen, oder von selbst einleuchtenden Thatsachen; Hinweis auf die Unmöglichkeit oder Unrichtigkeit des Gegenteils, Widerlegung von Einwänden, sowie mit Beispielen, Gleichnissen, Citaten u. dergl.).

Peroratio.

1. Conclusio: So dient selbst bei äußerer Trennung ein innerliches Verbundenbleiben in Gesinnung und That dem einzelnen, wie dem Vaterlande zum wahren Besten.
2. Epilogus: Insbesondere haben aber wir Deutschen alle Ursache, unserem Vaterlande treu anzuhangen, oder: Es schließt auch jene

Pflichterfüllung die schöne Tugend der „Gerechtigkeit gegen das Ausland" keineswegs aus; oder aber

„Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend
Zum Dienst des Vaterlandes kehrt die eignen Kräfte."

[Schnippel p. 49.]

---

70. Derselbe Ausspruch.

A. Der bekannte Satz: „patria est, ubicunque est bene" (Cic. Tusc. disp. V 37, 108) ist nicht richtig, denn das „bene esse" allein genügt dem Menschen von Herz und Gemüt nicht. Im Gegensatz zu diesem Ausspruch steht das Wort Attinghausens:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

B. I. Du bist es dem Vaterlande schuldig, denn „homo non sibi natus, sed patriae" nach Plato bei Cic. de fin. IV 14, 45.

1. Weil du ihm viel verdankst, wie jung du auch sein magst, und zwar
   a. unmittelbar: du selbst (Bildungs- und Erziehungsanstalten);
   b. mittelbar: diejenigen, welche für dich in deiner Kindheit sorgten, sofern sie nur unter dem Schutze des Vaterlandes und bei den wohlthätigen Einrichtungen des Vaterlandes dies zu thun imstande waren,
2. daher kann das Vaterland manches von dir fordern; du mußt ihm dankbar sein
   a. durch Anhänglichkeit und Liebe zu deinem angestammten Fürstenhause und deinem Volke (Nationalbewußtsein, Nationalehre);
   b. durch die That, durch fleißige Thätigkeit im Frieden und opferfreudiges Handeln im Kriege.

II. Du bist es aber auch dir schuldig,

1. damit dir die Sicherheit, der Schutz nicht fehle
   a. in der Heimat,
   b. im Auslande;
2. damit die erforderlichen Mittel zu deinem Lebensunterhalte nicht fehlen:
   a. diese findest du bei den guten Einrichtungen des Vaterlandes, als Geschäftsmann, Handels- und Gewerbetreibender, als Grundbesitzer;
   b. durch Anstellung im Staate als Beamter, im Dienste, wie als Ausgeschiedener aus dem Amte durch Pension, Aufnahme in Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitäler u. s. w.

C. So wollen wir uns denn immer fester anschließen an unser teures Vaterland, an Deutschland, das heutzutage geachtet, und geehrt in der ganzen Welt, regiert wird von dem allgeliebten Kaiser, und wie

„Uns alle zieht
Das Herz zum Vaterlande"
(Schiller, Don Karlos I 3)

so auch mit Gut und Blut dasselbe verteidigen, wenn es in Gefahr ist, denn

ἡ πατρὶς, ὡς ἔοικε, φίλτατον βροτοῖς
(Eurip. Phoen. 406).

[Heinze III p. 2.] (Vergl. Kellner p. 196 — Linnig p. 353 — Moebus p. 268 — Neumann p. 202 — Normann p. 294 — Rinne p. 128 — Schrammen p. 399 — Hartert p. 34.)

71. Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

(„Wilhelm Tell" II 1.)

Einleitung:

In den alten Sprüchen ubi bene ibi patria oder patria est, ubi pascor, non ubi nascor liegt an sich eine große Leichtfertigkeit, aber selbst ernstere Männer, welchen nicht der eigene Vorteil über alles geht, sondern die sich ihren Nebenmenschen nützlich machen wollen, verlassen bisweilen aus einer kosmopolitischen Laune ihr Vaterland, weil sie glauben, sie könnten in der Fremde ebenso viel ausrichten und erreichen wie daheim.

Thema:

Weshalb unsere Thätigkeit im Vaterlande mehr Erfolg haben wird als in der Fremde:

1. Auf dem uns bekannten Gebiete treffen wir leichter das rechte Verfahren. Der Staatsmann wird nirgends so klar wie daheim den Geist und die Bedürfnisse des Volkes, die bestehenden Gesetze, die Ausführbarkeit der bestehenden Reformen durchschauen. Welche klägliche Rolle spielte der edle Kleomenes, als er die Ägypter zur Freiheit aufrief! (221 v. Chr.) Der Gelehrte überblickt am deutlichsten in seinem Vaterlande den Stand der Wissenschaft; er weiß, was geleistet ist, und auf welchen Punkt er seine Forschungen zu richten hat. Der deutsche Lehrer wäre in Frankreich oder England, wo die nationale Engherzigkeit den Humanismus und die Philantropie zu Hirngespinsten stempelt, ein unbrauchbarer Mann. In jedem Lande haben die Krankheiten einen besonderen Charakter, und selbst der erfahrene Arzt müßte da, wo Nahrung, Luft, Lebensweise anders als in seiner Heimat sind, sein Studium von neuem anfangen. Sogar der Kaufmann und der Handwerker kommen ohne die gründliche Kenntnis der Landes-

sitten auf keinen grünen Zweig. Jeder Ackerwirt, der sich in einem fremden Lande ansiedelt, hat ein tüchtiges Lehrgeld zu bezahlen.

2. Nur in dem Vaterlande dürfen wir auf Empfänglichkeit und Unterstützung rechnen — denen, die sich in einem fremden Staate an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligen, wird man nie ein reines Interesse für die Sache zutrauen. Wie viele Deutsche, welche, von den Ideen der französischen Revolution geblendet, um 1790 nach Paris eilten, verloren daselbst ihr Leben! N. F. Cramer, der Biograph Klopstocks und der Sohn des als Dichter, Kanzelredner und Jugendfreund Klopstocks bekannten Professors Andreas Cramer zu Kiel, Joh. Georg Forster, Verfasser der Ansichten vom Niederrhein, hatten in Paris die größten Gefahren auszustehen und entkamen mit Not der Guillotine. Nationale Eifersucht, nationale Vorurteile führen zur Verkennung des edelsten Vorhabens. „Wie kann aus Galiläa etwas Gutes kommen?“ Die Behörden verfahren gegen den Eingeborenen mit aller Milde, gegen den Fremdling mit aller Strenge, die das Gesetz zuläßt. Nur in der Heimat hat man begeisterte Mitstreiter, nur hier gute Freunde und treue Nachbarn.

„Im fremden Land bist du allein“ (Schiller).

3. Die Vaterlandsliebe verhilft uns zur Ausdauer und begeistert zu Opfern. Jeder sorgt am liebsten für die, welche ihm von Natur die liebsten sind. Der Gelehrte, der Dichter, der Heerführer suchen ihre Ehre in der Ehre des Vaterlandes. Niemals würden der Bürger und der Bauer ihre Güter und ihre Söhne mit Freudigkeit hingeben, wenn es sich um die bloße Idee des Rechtes handelte, oder um die Wohlfahrt eines Staates, in dem sie nur als Einwanderer leben; die Ehre, die Freiheit des Vaterlandes söhnt sie jedoch mit den größten Opfern aus. Nächst der Religion hat nichts die Menschheit so sehr zu großen Thaten begeistert, als der nationale Gemeinsinn.

Schluß:

Der Kosmopolitismus ist meistens nur eine vornehme Phrase im Munde der Trägen. Wer sein Leben der Sorge für sein Haus, für sein Amt, seine Gemeinde und sein Vaterland widmet, der lebt auch für die Menschheit. Der Kosmopolit möchte, wie er sagt, die ganze Welt ans Herz drücken, aber er thut für dieselbe nicht das geringste, wenn ihm die gewöhnlichen Wirkungskreise der einzelnen zu beschränkt erscheinen. Hast du wahre Menschenliebe, Geist und Stärke, so verstecke dich nicht hinter das *Δός μοι ποῦ στῶ.*

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre“. (Goethe.)

[Cholevius II p. 62.]

72. Herrenlos ist auch der Freiste nicht.

(„Wilhelm Tell“ II 2.)

1. Je niedrer, desto unfreier scheint der Mensch zu sein; denn desto mehr Herren hat er; und je höher, desto freier und unabhängiger.
2. Doch Cäsar (bei Sallust) sagt: In summa fortuna minima licentia est. Und Horaz: regum timendorum in proprios greges, reges in ipsos imperium est Jovis (III 1, 5).
3. Es giebt einmal im staatlichen d. h. im menschlichen Leben keinen völlig freien, ungebundenen Zustand, sondern bloß bei den Tieren der Wüste und den ihnen ähnlichen Satyrn.
4. Drum ist es tierisch und gemein (wie Goethe sagt), nach seinem Sinne leben zu wollen, und strebt der Edle nach Ordnung und Gesetz, weil darin allein ein menschliches Leben möglich ist.
5. Davon ist auch der Herrscher nicht ausgenommen.
6. Frei ist also auch der Freieste nicht; doch der Freieste in jedem Staate ist der, welcher am strengsten die Pflichten gegen Gott und seine Nebenmenschen erfüllt. Denn dann braucht er niemand zu fürchten und ist ein mächtigerer König als jeder ungerechte Gewalthaber. Cic. Tusc. disp. V 20 ff. Dionysius von Syrakus.

[Hartung p. 152;] (vergl. Günther-Peschel p. 346.)

---

73. Derselbe Ausspruch.

Die Behandlung wird zunächst eine Erklärung des Sinnes zu geben haben, welche auf eine Differenzierung der Begriffe „herrenlos“ (unabhängig von jedem Einfluß anderer) und „frei“ (imstande, seiner vernünftigen Selbstbestimmung gemäß zu handeln) hinausläuft. Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Zügellosigkeit.

Der Beweis hat die Arten der Abhängigkeit zu zeigen. Auch der scheinbar Freieste ist unterworfen

1. den Einflüssen eines noch Mächtigeren;
2. dem Urteile seiner Mitmenschen;
3. den ewigen Gesetzen der Natur.

[Zurborg p. 47.]

---

74. Schrecklich immer, auch in gerechter Sache, ist Gewalt.

(„Wilhelm Tell“ II 2.)

I. Die Unvollkommenheiten der menschlichen Verhältnisse machen die Anwendung von Gewalt nötig. Der Frevler gegen Eigentum und

Leben seiner Mitmenschen muß von der Gewalt niedergehalten werden, mag der Frevler ein einzelner Mann, eine Gesellschaft, ein Staat sein. Dennoch ist die Anwendung von Gewalt etwas Unliebsames. Das besagt auch der Spruch: Schrecklich immer u. s. w.

II. Die Gewalt ist schrecklich, weil sie:

A. zerstört;

B. nicht zu jeder Zeit genau das rechte Maß zu treffen weiß und daher manchmal ungerecht wird;

C. weil sie böse Folgen nach sich zieht: Strafe u. s. w.

III. Wenn die Gewalt auch nicht zu vermeiden ist, so soll sie doch nur im Notfall zur Anwendung kommen.

[Schrammen p. 322;] (vergl. Rinne p. 157.)

---

75. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

(„Wilhelm Tell" III 1.)

Wer möchte nicht gern ein Meister sein? Was gehört dazu? In gewissem Sinne kann jeder auf irgend einem Gebiete Meisterschaft erringen. In seinem Berufe soll jeder das Höchste, Edelste zu erreichen suchen.

Es ist aber kein Meister vom Himmel gefallen. Übung macht den Meister. Was heißt üben? Wie viele vertändeln ihre Zeit: vielen ist das Leben nur ein Spiel. Üben ist mehr, als einen einmaligen Anlauf nehmen.

Was soll geübt werden? Jeder hat seine besonderen Anlagen, Kräfte, Talente. Keiner ist leer ausgegangen. Geübt werden muß das Gedächtnis, jede geistige Gabe, jede technische Fertigkeit.

Diese Übung muß früh beginnen. Warum? Die Glieder des Körpers und die Organe des Geistes sind dann noch bildsam. Manches wird nur in der Jugend gelernt. Die Jugend ist die Saatzeit. Das spätere Leben stellt andere Aufgaben. Viele Lücken sind dann nicht mehr auszufüllen.

Die Wahrheit des Themas wird noch bestätigt durch verwandte Worte (Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten). Horatius ars poet. 412: qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer, sudavit et absit), durch Gleichnisse aus der Natur, sowie durch Beispiele aus der Geschichte.

[Kluge p. 327;] (vergl. Hartung p. 142.)

---

76. **Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein —.**

(„Wilhelm Tell“ III 1.)

Nachdem die Veranlassung zu Tells Worten dargelegt ist, werde nachgewiesen, was es heiße, „sich frisch durchs Leben schlagen“; aber immer so, daß nicht bloß auf das Leben des einzelnen Rücksicht genommen wird, sondern auch auf das Leben in kleineren und größeren Vereinen.

A. Wer sich frisch durchs Leben schlagen will,
   a. hat gegen die vielen, die ihn von sich abhängig machen wollen, seine Selbständigkeit zu bewahren;
   b. hat in den mancherlei Gefahren, Widerwärtigkeiten und Hindernissen, die ihn umringen, frischen Mut zu behalten;
   c. hat zu sorgen, daß er zu jeder Zeit im vollen Besitz und Bewußtsein seiner leiblichen und geistigen Kräfte sei.

   Die Ausdrücke Schutz und Trutz — eine alte Verbindung — bedeuten Verteidigung und Angriff. Die zweite Frage ist demnach:

B. wie man sich zu Schutz und Trutz rüste:
   a. durch Mut und Kraft, welche aus der rechten Ausbildung der leiblichen und geistigen Kräfte entspringen;
   b. durch Mäßigung und Besonnenheit, welche nicht von der Natur geschenkt, sondern auch erst durch jene Übungen erlernt werden;
   c. durch die Reinheit des Denkens und Handelns, welche, zwar ein Geschenk Gottes und ein Werk des Willens, doch die durch jene Übungen bewirkte und bewährte Gesundheit des Leibes zu einer fast unentbehrlichen Voraussetzung hat.

Dem geübten und frischen Turner wird es nicht schwer fallen, die hier nötigen Beispiele von seinen Übungen und Fertigkeiten zu entlehnen, ja es läßt sich sogar die Frage noch spezieller so stellen und an Tells Worte wie an ein Motto anknüpfen: Inwiefern befähigt das rechte Turnen den Jüngling und Mann zu der Kunst, sich frisch durchs Leben zu schlagen?

[Günther-Peschel p. 352 ff., in der Einleitung verkürzt.]

---

77. **Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.**

(„Wilhelm Tell“ III 1.)

I. Viele Sprichwörter predigen Vorsicht, Überlegung. Mit Recht; aber das Überlegen und Bedenken hat auch seine Grenzen. Wer das

Maß überschreitet, wird leicht zu Schaden kommen. Das besagt auch der obige Spruch.

II. Wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten, denn

A. er weiß die erforderliche Zeit nicht angemessen zu benutzen:

1. er läßt die zur ordentlichen Leistung erforderliche Zeit unbenutzt und kann die nötige Zahl der Leistungen nicht aufbringen;
2. er weiß die Zeit nicht ordentlich zu verteilen und die einzelnen Dinge nicht gleichmäßig gut zu behandeln;

B. er wird sich nicht klar über die notwendigen Kräfte und Mittel, er kann deshalb weder die nötige Zahl, noch die erforderliche Güte erreichen.

III. So schadet allzu große Bedenklichkeit; aber nur allzu große. Daneben bleibt die Wahrheit in Kraft, daß man erst wägen, dann wagen soll.

[Schrammen p. 282]; (vergl. Rinne p. 75, der die Arbeit ganz ausgeführt hat.) (Günther-Peschel p. 355.)

---

78. **Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen, Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.**

(„Wilhelm Tell" III 3.)

Der Spruch kann zu zwei einander verwandten Aufgaben veranlassen:

A. Worin besteht die Gefahr des Waffentragens?

a. Man kann durch Unvorsichtigkeit sich selbst verletzen oder gar töten;

b. man gebraucht leider oft die Waffen nicht bloß zur Abwehr des Bösen, sondern auch zur Befriedigung böser Rachgelüste und macht sich dadurch gerechter Strafe schuldig;

c. man reizt den Gegner zur Anwendung gleicher Waffen und unterliegt dann in solchem Kampfe.

B. Welche Pflichten erwachsen dem Staate aus dieser Gefährlichkeit des Waffentragens?

a. Er darf das Waffentragen nur denen gestatten, deren Willen er durch Zucht ganz in seiner Gewalt hat, wie z. B. den Soldaten im Dienste;

b. er muß es aber auch denen gestatten, welche durch ihre Verhältnisse nicht imstande sind, in der Not den Schutz des Staates anzurufen, welche also in die Lage kommen, Notwehr üben zu müssen;

c. er muß die Unbewehrten in seinen starken Rechtsschutz nehmen, damit sie wirklich der Waffen entraten können.

[Günther-Peschel p. 358 ff., verkürzt in der Einleitung.]

---

79. Zu weit getrieben, Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks, Und, allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

(„Wilhelm Tell“ III 3.)

I. Geßler fordert vom Tell, daß er wegen der Nichtachtung des Hutes einen Apfel vom Haupte seines Sohnes schieße. Diese, nach der Ansicht Geßlers strenge, nach der Meinung der anderen harte und grausame Forderung veranlaßt den Rudenz zu dem Ausspruche: „Zu weit getrieben, verfehlt die Strenge“ u. s. w.

II. A. Zu weit getriebene Strenge verfehlt ihren Zweck, denn

1. zu hoch gespannte Forderungen können nicht erfüllt werden;
2. unberechtigte Forderungen will man nicht erfüllen.

B. Der allzu straff gespannte Bogen springt, denn

1. die über die Befugnisse hinausgehende Autorität verliert ihre sittliche Berechtigung;
2. die lieblose Autorität verliert ihre Achtung.

III. Nur wo sich Strenge und Milde paart, wird die rechte Wirkung erzielt.

[Schrammen p. 422); (vergl. Günther-Peschel p. 361.]

---

80. O rohes Herz der Männer! wenn ihr Stolz Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr.

(„Wilhelm Tell“ IV 2.)

Die Abhandlung geht in der Einleitung aus vom Begriff: „Ehrgefühl“; dann ist darzulegen:

A. warum der Mann einen hohen Wert auf seine Ehre legen müsse.
  a. Seine Lebensstellung und mithin seine Wirksamkeit wird zumeist durch das Maß seiner Ehre bestimmt;
  b. durch seine Ehre, d. i. durch seine Geltung bei anderen wird er sich erst seiner selbst, d. h. seines wirklichen Wertes bewußt, kann er sich also nur so weit achten, wie ihn andere achten;
  c. mit der Ehre selbst wächst sein Streben, sich derselben immer würdiger zu machen.

B. Ist es aber wirklich Roheit, die Ehre über alles zu achten?

Roh ist derjenige, welcher in wilder ungezügelter Kraft seinen Eigenwillen und Eigensinn gegen alles Höhere durchsetzt, sich nur vor der Übergewalt beugt und die Regungen und Urteile eines freien sittlichen Gefühles verachtet. Wer nun die Ehre über alles achtet, kann in der That in die Versuchung kommen, roh zu werden;

a. denn höher als das Urteil der Menschen soll dem Manne das Urteil Gottes stehen;
b. denn wer eigenen wahren Wert hat, darf das Urteil der Menschen gering achten;
c. denn die Wiederherstellung verletzter Ehre darf nicht höhere sittliche Pflichten vernachlässigen.

C. Woher kommt es, daß Frauen (womit aber hier über das Urteil Hedwigs nichts Nachteiliges gesagt werden soll, weil sie wirklich ein Recht hat, ihren Mann der Roheit zu zeihen — oder etwa nicht?) den Ehrtrieb der Männer so selten begreifen?
a. Weil ihr Leben nicht über den engen Kreis der Familie hinausreichen soll, und da nicht Ehre, sondern Liebe das bewegende Prinzip ist;
b. weil sie in ihrer umfassenden und jedes Opfers fähigen Liebe den Anspruch erheben, daß die Männer auch nichts Höheres kennen und erstreben sollen;
c. weil sie bei geringerer Selbstsucht gerechter und gottesfürchtiger sein können, als die Männer.

[Günther-Peschel p. 364, in der Einleitung verkürzt.]

---

81. Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!

(„Wilhelm Tell" IV 3.)

A. Die Schweiz lebte unter dem Schutze des Deutschen Reiches gegen entsprechende Gegenleistung mit diesem so lange in Frieden, bis es dem bösen Nachbar so nicht mehr gefiel; die Vögte beeinträchtigten das wohl verbriefte Recht der Schweizer, wodurch diese, nachdem alles andere vergeblich versucht und das Unerhörteste lange genug erduldet war, zur Notwehr zu greifen sich gezwungen sahen. Geßler namentlich verfuhr, um durch Exempel zu schrecken, gegen einzelne hart und ungerecht. Unter diesen Umständen thut der so grausam behandelte Tell den obigen Ausspruch.

B. Der Frömmste kann, wenn er auch bemüht sein wird, soweit es möglich ist, Frieden zu halten, in die Lage kommen und, wenn er nicht willenlos alles über sich ergehen lassen will, gerade gezwungen sein zur Notwehr:

I. zum Schutz und Trutz, zur Verteidigung des Lebens:
1. des eigenen Lebens;
2. des Lebens seiner Familie, seiner Mitbürger;

II. zum Schutz und Trutz, zur Verteidigung seines Besitzes:
1. seiner Ehre, Freiheit, seiner Menschenrechte, auf daß er Person bleibe, nicht Sache werde;

2. zur Wahrung von Haus und Hof, Hab und Gut, seines Eigentums, des Besitzes seines Volkes, seines Standes.

C. In dem kleinen Gedichte „Tell“, womit Schiller sein Schauspiel an v. Dahlberg sendet, erklärt er sich entschieden gegen Revolution, ebenso entschieden aber auch für Notwehr, die nichts anderes will, als Wahrung des guten Rechtes.

[Heinze III p. 44]; (vergl. Schrammen p. 320.)

Aufgaben zur Auswahl.

A. Fabel, Inhalt und Anlage des Ganzen, Gedankengang, Einheit der Handlung, Würdigung, Charakter, Titel.

1. Die Vorgeschichte (Vorfabel).
2. Die Fabel.
3. W. T. Erzählung nach Sch.
4. Erzählung der Befreiung der Schweiz.
5. Übersicht des Inhalts.
6. Inhaltsangabe.
7. Disposition der fünf Aufzüge.
8. Gedankengang.
9. Du sollst nicht töten im Anschluß an W. T.
10. Die Beweggründe zum Schwur auf dem Rütli.
11. Chronologische Folge der Begebenheiten.
12. Die Handlung im W. T.
13. Der Gang (Entwickelung) der Handlung.
14. Wie tritt das Ziel der Handlung hervor?
15. Der Aufbau der Handlung in den ersten drei Aufzügen.
16. Warum hat die Handlung nach dem vierten Aufzuge ihren Abschluß noch nicht erreicht?
17. Wodurch werden wir in den ersten beiden Aufzügen auf Ulrichs Umkehr, wodurch auf Geßlers Tod und die Ermordung des Kaisers vorbereitet?
18. Ist der gegen Sch. W. T. erhobene Vorwurf, daß keine Einheit der Handlung in dem Drama vorhanden sei, berechtigt?
19. Worauf beruht die Einheit der Handlung? (Die Einheit der Handlung im W. T.)

20. Inwiefern ist im W. T. die Einheit der Handlung trotz ihrer breiten Anlage gewahrt?
21. Die drei Handlungen im W. T.
22. Entwickelung einer der drei Scenenreihen.
23. Welches sind die drei Handlungen, und wie weiß der Dichter die Störung der Einheit zu vermeiden?
24. Welche verschiedenen Handlungen enthält W. T., und wie hat sie der Dichter zu einer Einheit verknüpft?
25. Wodurch wird im W. T. das scheinbar nach drei Seiten zersplitterte Interesse zu einem einheitlichen?
26. In welcher Weise steigert sich jede der drei Handlungen, und wie vereinigen sie sich in einer einzigen Handlung?
27. Die Bedeutung der Gruppe Attinghausen, Rudenz, Bertha und ihre Verknüpfung mit der Gesamthandlung.
28. In welchem Verhältnisse stehen im W. T. die Tellscenen?
29. Was macht T. zu einem vaterländischen Schauspiel?
30. Inwiefern ist Sch. W. T. eine nationale That?
31. Finden wir im W. T. die Kennzeichen eines klassischen Dramas?
32. Die Freiheitsliebe der Schweizer.
33. Die Vaterlandsliebe im Anschluß an W. T.
34. Die Idee der Freiheit im W. T.
35. Wodurch erwecken die schweizerischen Freiheitsbestrebungen unsere Teilnahme?
36. Nach einer Aufführung von Sch. W. T.
37. Der Inhalt des W. T., gruppiert nach den verschiedenen Schauplätzen.
38. Welche Begebenheiten im W. T. spielen am Vierwaldstättersee?
39. Warum nennt Sch. sein Drama W. T.?

B. Natur- und Sittenschilderung, Örtlichkeit, Geschichtliches, Zeitverhältnisse.

40. Schilderung der Schweiz nach W. T.
41. Der Schauplatz der Tellsage.
42. Das Vaterland Tells.
43. Der Schauplatz der Handlung.
44. Die Landschaft im W. T.
45. Die Bewohner der Schweiz.
46. Land und Leute der Schweiz im W. T.
47. Welche Bedeutung hat das landschaftliche Element im W. T.?
48. Leben der Schweizer nach W. T.
49. Leben und Sitten der Schweizer nach W. T.
50. Lebensweise, Charakter und politische Lage der Schweizer, geschildert nach dem I. Akte des W. T.

51. Welche Charakterzüge des Schweizervolkes finden wir im 1. Auftritte?
52. Schilderung der Schweizer im W. T. nach ihren sittlichen Eigenschaften.
53. Wie zeichnet Sch. im W. T. die Sitten des Schweizervolkes?
54. Wie ist das Volk der Schweizer geschildert?
55. Durch welche Mittel bringt Sch. Land und Volk der Schweizer im I. Aufzuge des W. T. zur Anschauung?
56. Die alten Zustände der Schweizer nach Stauffachers Bericht.
57. Die alten Zustände der Schweizer.
58. Urgeschichte der Schweizer.
59. Die geschichtliche Grundlage zu W. T.
60. Die Zustände der Schweizer.
61. Die Gliederung des Schweizervolkes im W. T. nach Stand und Beruf.
62. Die verschiedenen Stände im W. T., ihre Wünsche und Bestrebungen in Bezug auf ihre rechtliche Stellung.
63. Die Beschäftigungen des Schweizervolkes.
64. Hirten-, Fischer- und Jägerleben nach W. T.
65. Der Fischerknabe, Hirt und Jäger, nach dem Eingangsauftritt dargestellt.
66. Die Eigenart der Schweizer, aus der Natur ihres Landes erklärt.
67. Die Bedeutung der Natur für die Handlung.
68. Das Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur.
69. In welcher Weise schildert der Dichter die Natur des Landes?
70. Welchen Einfluß übt das Gebirge auf seine Bewohner aus? Mit besonderer Berücksichtigung des Schweizervolkes, wie es im W. T. geschildert ist.
71. Die Alpennatur, wiedergespiegelt in den Liedern des Fischerknaben, des Hirten und des Jägers im 1. Auftritt.
72. Die Örtlichkeiten der Schweiz.
73. Die Zeichnung der Örtlichkeit.
74. Die Lokalfärbung im W. T.
75. Welche Mittel hat der Dichter versucht, um im W. T. seiner Absicht nach ein „ganzes lokalbedingtes Volk" darzustellen?
76. Die Bilder und bildlichen Ausdrücke, insofern sie auf die Örtlichkeit der Handlung Bezug haben.
77. Der Vierwaldstättersee und die Bewohner seines Gebietes.
78. Die Lage der Waldstätte.
79. An welchen Orten befindet sich Tell im Verlaufe der Handlung?
80. Tells Haus und seine Bewohner.
81. Das Haus Stauffachers.
82. Stauffachers Haus und seine Bewohner.
83. Die Vertreter des Schweizervolkes.
84. Entstehung und Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

85. Erhebung des reichsfreien Bauernstandes.
86. Die Schweiz und das Reich im W. T.
87. Die Schweizer vor der Erhebung der Waldstätte.
88. Der Kaiser und die Schweiz.
89. Der auf dem Lande lastende Druck der Tyrannei.
90. Die Bedrückung der Schweizer durch die Vögte.
91. Die Schweizer unter der Gewaltherrschaft der Vögte.
92. Die Vögte im W. T.
93. Die Zwingherrschaft der Landvögte.
94. Aus welchen Vorgängen läßt der Dichter den harten Druck von seiten der Landvögte gegen die Schweizer erkennen?
95. Die Gegner der Eidgenossen.
96. Die Tyrannei im I. Aufzuge des W. T.
97. Wie macht uns Sch. mit der Tyrannenherrschaft in der Schweiz bekannt?
98. Welche Umstände veranlaßten die Erhebung der Schweiz gegen Österreich?
99. Was führte die Schweizer zum Kampfe gegen die Vögte?
100. Welche Gründe bewogen die Waldstätte zum Aufstande?
101. Wie schildert Sch. im W. T. die österreichischen Machthaber?
102. Über die Ursachen der Auflehnung der Schweizer gegen den Kaiser, nach den beiden ersten Auftritten.
103. In welcher Weise gelingt es den Schweizern, sich vom Joche der Vögte zu befreien?
104. Wie und wofür geht das Schweizervolk in den Kampf?
105. Anteil des Volkes an der Befreiung der Schweiz.
106. Zustände und Parteien in den Waldstätten.
107. Die Spaltung unter dem schweizerischen Adel.
108. Wie stellt sich der Schweizeradel zur Volkssache?
109. Die Stellung der Freien zu den Unfreien im W. T.
110. Wie ehren die Schweizer den Sieg über ihre Feinde?
111. Die Zeit der Begebenheiten.
112. Zeitverhältnisse im W. T.

C. Einzelne Teile und Scenen.

113. Der I. Aufzug im W. T.
114. Disposition des I. Aufzuges.
115. Inhaltsangabe des I. Aufzuges.
116. Inhalt und Bedeutung des I. Aufzuges.
117. Inhalt des I. Aufzuges nebst einer Schilderung der darin auftretenden Personen.
118. Die Örtlichkeit und die Personen im I. Aufzug.
119. Die Entwickelung der Handlung in dem I. Aufzug.

120. Gang der Handlung im I. Aufzuge.
121. Womit beginnt die Handlung im W. T.?
122. Womit macht uns der I. Aufzug bekannt?
123. Was erfahren wir aus dem I. Aufzug?
124. Was veranschaulicht uns der I. Aufzug?
125. Welches ist der Zweck des I. Aktes?
126. Entwickelung der Handlung im I. Akte.
127. Die Exposition von W. T.
128. Der I. Akt des W. T., als Expositionsakt betrachtet.
129. Inwiefern entspricht Sch. im I. Aufzuge des W. T. allen Anforderungen, die an die Exposition eines Dramas gestellt werden müssen?
130. Auf welche Weise führt uns Sch. in das Verständnis des W. T. ein?
131. Der 1. Auftritt des I. Aufzuges.
132. Disposition der Eingangsscene.
133. Die Eingangsscene des Dramas, Inhalt und Disposition.
134. Gedankengang im 1. Auftritt.
135. Die Handlung des 1. Auftritts.
136. Welche Bedeutung hat die 1. Scene?
137. Inhalt und Zweck des 1. Auftritts.
138. Was schildert uns der Dichter in dem I. Auftritt?
139. Welche Charakterzüge des Schweizervolkes treten uns in der 1. Scene des W. T. entgegen?
140. Bedeutung der 1. Scene im W. T.
141. Inhaltsangabe und Disposition der Eingangsscene.
142. Was erfahren wir aus dem 1. Auftritt über die Schweiz, ihre Bewohner und ihre politische Lage?
143. Welchem Zwecke dient der 1. Auftritt des W. T.?
144. Inwiefern ist der 1. Auftritt geeignet, die Zuschauer in die Handlung einzuführen?
145. Inhalt und dramatischer Zweck des Fischer-, Hirten- und Jägerliedes in dem 1. Auftritt.
146. Inwiefern führt uns der lyrische Eingang in das Drama selbst ein?
147. Welches ist der Zweck des lyrischen Eingangs?
148. Die drei Eingangsstrophen.
149. Liegt dem Fischerliede der Mythus vom Hylas zu Grunde oder nicht?
150. Die Rettung Baumgartens.
151. Baumgartens Rettung durch Tell.
152. Die Bedeutung des 1. Auftritts für die Haupthandlung des Stückes.
153. Inwiefern giebt uns schon der 1. Auftritt ein Bild der ganzen dramatischen Handlung?
154. Der 1. Auftritt in seinem Einflusse auf das Verständnis des gesamten Schauspiels.

155. Gedankengang in dem 2. Auftritt des I. Aufzuges.
156. Bedeutung des Auftritts zwischen Stauffacher und Gertrud für die Entwickelung der Handlung.
157. Der Sieg Gertruds über die Bedenken Stauffachers.
158. Stauffacher und Gertrud.
159. Welche Folgen hatte Stauffachers Zusammentreffen mit Geßler?
160. Die ersten drei Scenen des Tell.
161. Stauffacher und Tell auf dem Wege nach Altorf (Dialog).
162. Baumgarten erzählt Stauffacher seine Erlebnisse.
163. Baumgartens Rückkehr.
164. Der Bau der Feste Zwing-Uri.
165. Inhalt und Bedeutung der Schlußscene des I. Aufzuges.
166. Melchthal im Hause Walther Fürsts.
167. Stauffachers Reise zu Walther Fürst.
168. Was macht das Bündnis der drei Männer so bedeutungsvoll?
169. Inwiefern ist die Teilnahme an dem Dreimännerbunde im I. Aufzuge für jede der beteiligten Personen motiviert?
170. Aus welchen Gründen schlossen Stauffacher, Fürst und Melchthal ihren Bund?
171. Brief Stauffachers an Pfeiffer von Luzern. Abgangszeit nach Schluß des I. Aktes.
172. Die Entwickelung der Handlung im II. Aufzuge.
173. Gedankengang des 1. Auftritts des II. Aufzuges.
174. Über den Unterschied zwischen den österreichischen Rittern und dem schweizerischen Adel nach W. T.
175. Wie verteidigt Rudenz seinen Abfall vom Vaterlande?
176. In welchen Gegensätzen bewegt sich das Gespräch zwischen Attinghausen und Rudenz?
177. Die Bedeutung der beiden Scenen im Hause des Freiherrn von Attinghausen für die Entwickelung des W. T.
178. Die zwei Scenen auf dem Edelhof zu Attinghausen.
179. Attinghausen und Rudenz.
180. Die Rütliscene.
181. Die Beweggründe zum Schwur auf dem Rütli.
182. Der Bund der drei Waldstätte auf dem Rütli.
183. Der Schwur auf dem Rütli.
184. Die Tagsatzung (Versammlung) auf dem Rütli.
185. Was veranlaßte die Schweizer zum Rütlibunde?
186. Der Inhalt der Rütliscene.
187. Gedankengang der Rütliscene.
188. Verlauf der Rütliscene.
189. Inhalt und Gang der Verhandlung auf dem Rütli.
190. Die Verhandlungen auf dem Rütli.
191. Der Gang der Verhandlungen nach der Rütliscene.
192. Die Rütliscene, ihr Verlauf und ihre Bedeutung.

193. Die Bedeutung des Bundes der Schweizer auf dem Rütli.
194. Wie ist die Verschwörung auf dem Rütli zustande gekommen (nach den beiden ersten Aufzügen)?
195. Nach welchen Gesichtspunkten hat Sch. die Rütliscene geordnet?
196. Die Rütliscene nach ihren Hauptmomenten.
197. Wie wird in der Rütliscene die Rechtmäßigkeit der Handlungsweise der Eidgenossen begründet?
198. Ist der Bund der Schweizer gegen die Herrschaft der Österreicher berechtigt?
199. Wodurch wird die Rütliscene dramatisch?
200. Die Bedeutung der Rütliscene für den Gesamtaufbau des Dramas.
201. Durch welche Thatsachen werden die Vertreter der drei Waldstätte zur Verschwörung gedrängt, und welches sind die Beschlüsse der Versammlung auf dem Rütli?
202. Geschichte des Rütlibundes nach W. T.
203. Bericht eines Teilnehmers über die Rütliscene.
204. Wie führt Sch. die drei Waldstätte zusammen?
205. Wodurch wird der Erhebung der Schweizer bei Sch. der Charakter einer Revolution genommen?
206. Der III. Aufzug im W. T. als Erzählung.
207. Welche Stellung nimmt der 1. Auftritt des III. Aufzuges im Zusammenhang des ganzen Dramas ein?
208. Wie bereitet uns Sch. in dem 1. Auftritte des III. Aufzuges auf den 3. Auftritt desselben Aufzuges vor?
209. Inhaltsangabe des III. Aufzuges.
210. Wie Bertha Rudenz für die Sache des Landes gewann.
211. Wie wird Rudenz auf die Seite seiner Landsleute zurückgeführt?
212. Tells Apfelschuß, des Dramas Wendepunkt.
213. Der Inhalt der 3. Scene des III. Aufzuges.
214. Die Handlung der Apfelschußscene.
215. Inhalt, Zweck und Bedeutung der Apfelschußscene.
216. Wodurch ist Tells Apfelschuß glaublich gemacht?
217. Tells Schuß als Gemälde.
218. Ein Söldner Geßlers erzählt vom Apfelschusse Tells.
219. Tells Fürsprache bei Geßler.
220. Mit welchem Rechte wird III, 3 die Meisterscene im W. T. genannt?
221. Das Verhalten Geßlers gegen Tell beweist, daß Hedwig recht hatte, als sie ihren Mann vor einem Zusammentreffen mit dem Landvogt warnte.
222. Welche Gesichtspunkte werden geltend gemacht, daß Tell den Apfel vom Haupte seines Sohnes schießen soll?
223. Tells Apfelschuß und seine Folgen.
224. Welche verschiedenen Wirkungen hat Tells gelungener Schuß auf die Anwesenden?

225. Tells Rettung auf dem Vierwaldstättersee.
226. Inhalt des IV. Aufzuges.
227. Tells Monolog.
228. Inhalt und Gedankengang des Monologs.
229. Tell in der hohlen Gasse zu Küßnacht, ein Selbstgespräch.
230. Geßler und Armgard.
231. Womit sucht Tell im Selbstgespräch des IV. Aufzuges seine That zu rechtfertigen?
232. Inhalt des V. Aktes.
233. Ist der V. Akt des W. T. bloß eine Art Anhang (acte accessoire sagte Frau von Staël) oder als eine Notwendigkeit zu betrachten?
234. Inwiefern bildet der V. Akt erst den rechten Abschluß?
235. Die Bedeutung und der Zweck des V. Aufzuges.
236. Welche Aufgaben löst der V. Aufzug des W. T.?
237. Warum ist der V. Aufzug für die Handlung des ganzen Stückes unentbehrlich?
238. Was hat Sch. bewogen, zu den vier ersten Akten seines W. T., in denen die Handlung des Stückes, wie es scheint, bereits zum Abschluß gebracht ist, noch den V. Akt hinzuzufügen?
239. Tell und Parricida.
240. Die Bedeutung des 1. Auftrittes des V. Aufzuges.
241. Die Bedeutung des Schlußaktes.

D. Charakter und Handeln der Hauptperson.

242. Ist W. T. die Hauptperson im gleichnamigen Schauspiel?
243. W. Tells Charakteristik.
244. Charakteristik Tells nach I 1 und 3.
245. Psychologische Entwickelung Tells.
246. Tells Persönlichkeit.
247. W. Tells Thaten.
248. Tells Lebensschicksale.
249. Tell nach Schillers Drama, Akt I—III.
250. Tell, der Mann der That.
251. Tell, ein Mann der That, nicht des Rats.
252. Verdient Tell der Mann der That genannt zu werden?
253. Tell, der Beschützer seiner Familie.
254. Wie lassen sich die Widersprüche in Tells Charakter erklären?
255. Bewahrheitet sich im Drama Tells Ausspruch: „Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell"?
256. Von welcher Seite lernen wir in der 1. Scene von Schillers W. T. den Helden des Dramas kennen?
257. Wie stellt Sch. in seinem W. T. den Charakter und die Thaten seines Haupthelden nach dem I. Aufzuge dar?

258. Was erfahren wir über Tell im I. Akte des Schillerschen Dramas?
259. Wie lernen wir W. T. im I. Aufzuge des Schillerschen Dramas kennen?
260. Tells erstes Auftreten.
261. Tell, der Helfer in der Not.
262. Wie bethätigt Tell sein Wort: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt"?
263. Weshalb beteiligt sich Tell nicht am Rütlibunde?
264. Warum läßt Sch. Tell an dem Bunde auf dem Rütli nicht teilnehmen, und wie begründet er es?
265. Das Auftreten Tells von der Rettung Baumgartens bis zum Ende Geßlers.
266. Tell vor dem Apfelschuß und nach demselben.
267. Welche Veränderung geht mit Tell vom III. Aufzuge an vor sich?
268. Wie begegnet Tell der Besorgnis seiner Gattin um ihn?
269. Hat Hedwig recht, wenn sie über die That ihres Gatten urteilt (IV 2): „O, er hat kein Herz, er konnte den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind"?
270. Vater und Sohn in Schillers W. T.
271. Weshalb tötet Tell den Landvogt, und wie beurteilen wir seine Beweggründe?
272. Was veranlaßt und berechtigt Tell, den Geßler zu töten?
273. Wie rechtfertigt Tell die Ermordung Geßlers?
274. Wie will der Dichter Tells That betrachtet wissen?
275. Warum mußte Tell den Geßler töten?
276. Welches sind nach Sch. die Beweggründe Tells zur Ermordung Geßlers?
277. Wie reift in Tell der Entschluß zu seiner That?
278. Welche Beweggründe veranlassen die That Tells an Geßler?
279. Läßt sich der Satz: „Raub begeht am allgemeinen Gut, Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache" auf W. T. anwenden?
280. Was veranlaßte Tell dazu, Geßler zu töten, und wie führte er die That aus?
281. Weshalb erschießt Tell den Landvogt?
282. Welche Mittel wendet Sch. an, um seinen Tell nicht als Meuchelmörder erscheinen zu lassen?
283. Wie rechtfertigt Sch. die That Tells an Geßler?
284. Warum erscheint uns Tells That nicht als Meuchelmord?
285. Kann Schillers Tell mit Recht von sich sagen: „Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände"?
286. Hat Tell ein Recht, den Parricida als Mörder zu behandeln?
287. Erscheint die Ermordung des Landvogtes als Meuchelmord?
288. Das Verdienst Tells um die Befreiung der Schweizer.
289. Wie läßt Sch. im Tell den Gedanken an die Befreiung der Schweiz entstehen?

290. Mit welchem Rechte feiert Sch. den Tell als Befreier der Schweiz?
291. Tells Befreiungsthat.
292. Warum erregt Sch. Tell trotz mancher Bedenken unsere Begeisterung?

E. Bedeutung und Charakter der anderen Personen.

293. Charakteristik der Gertrud.
294. Gertrud im W. T.
295. Gertrud, das heldenmütige Weib Stauffachers.
296. Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter.
297. Was will Sch. damit sagen, wenn er den Entschluß Stauffachers, auf die Vertreibung Geßlers bedacht zu sein, durch Zureden Gertruds zustande kommen läßt?
298. Hedwig in Sch. W. T.
299. Der Charakter Hedwigs, der Gattin Tells.
300. Aus welchen Gründen begünstigt Bertha von Bruneck die Sache der Schweizer?
301. Die Frauen in Sch. W. T.
302. Werner Stauffacher.
303. Wodurch wird Stauffacher zum Handeln für das Vaterland angeregt?
304. Stauffachers Auftreten in der Versammlung auf dem Rütli.
305. Stauffacher, ein Muster der Besonnenheit.
306. Der Freiherr von Attinghausen.
307. Ulrich von Rudenz in Sch. W. T.
308. Ulrich von Rudenz, eine Erzählung.
309. Charakteristik des Rudenz.
310. Charakter und dramatischer Zweck des Rudenz in Sch. W. T.
311. Rudenz als Muster eines sich entwickelnden Charakters.
312. Ulrich von Rudenz, der Repräsentant des jungen Schweizeradels.
313. Welche Bedeutung hat die Figur des Rudenz?
314. Aus welchen Zügen im W. T. erkennen wir, daß Rudenz sein Herz gefunden hat?
315. Rudenz in der Ökonomie des W. T.
316. Warum ist Rudenz österreichisch gesinnt?
317. Welche Stellung nimmt Rudenz zur Sache der Eidgenossen ein?
318. Mit welchen Gründen verteidigt Rudenz in Sch. W. T. seine Anhänglichkeit an Österreich?
319. Wodurch wird Rudenz für die Sache des Vaterlandes gewonnen?
320. Worin fehlt Rudenz, und wodurch söhnt er uns wieder mit sich aus?
321. Wie motiviert Sch. die Sinnesänderung des Rudenz?
322. Rudenz vor und nach der Unterredung mit Bertha.
323. Arnold von Melchthal.
324. Der Charakter Arnolds von Melchthal.

325. Arnold von Melchthal im Hause Walther Fürsts.
326. Arnold von Melchthal, eine Erzählung.
327. Wie lernt Melchthal sein Herz bezwingen?
328. Die Bedeutung des Pfarrers in Sch. W. T.
329. Johannes Parricida.
330. Welche Bedeutung hat in Sch. T. die Einführung des Parricida?
331. Was läßt sich gegen und für die Einführung des Parricida geltend machen?
332. In welcher Beziehung steht Johannes Parricida zur Handlung in Sch. W. T.?
333. Was hat Sch. bewogen, den Johannes Parricida in sein Drama W. T. aufzunehmen?
334. Weshalb hat Parricida unrecht, seine That mit der Tells zu vergleichen?
335. Welche Bedeutung hat die Person des Johannes Parricida?
336. Walther Fürst.
337. Charakteristik des Walther Fürst.
338. Geßler, das Bild eines Tyrannen.
339. Lichtseiten in Geßlers Charakter.
340. Wie erklärt sich Geßlers Haß gerade gegen Tell?
341. Wodurch stellt Sch. die unmenschliche Härte und Unbeugsamkeit, welche Geßler in III 3 zeigt, in das grellste Licht?
342. Was bewegt Geßler, den Apfelschuß zu fordern?
343. In welchem Lichte erscheint uns bei Sch. Geßlers Ermordung?
344. Frießhardt und Leuthold, eine Schilderung nach W. T. III 3.
345. Ist der Fischer im W. T. IV 1 mit dem Fischer Ruodi I 1 identisch?

F. Vergleichungen.

346. Tell und Stauffacher.
347. Tell und Stauffacher und ihre Frauen.
348. Wie hat Sch. den Gegensatz des bedächtigen Stauffacher und des schnell entschlossenen Tell ausgeprägt?
349. Stauffacher und Tell in ihrer Häuslichkeit.
350. Wie ergänzen sich Tells und Stauffachers Verdienste um die Befreiung der schweizerischen Waldkantone?
351. Tells Familie. Schilderung.
352. Tell und Hedwig im häuslichen Kreise.
353. Tell und die Seinen.
354. Ruodi und Tell, ein Gegensatz.
355. Tell und Geßler, ein Vergleich.
356. Tell und Parricida.
357. Tells Frau und Stauffachers Frau.
358. Gertrud und Hedwig.

359. Rudenz und Bertha.
360. Bedeutung der Bertha und des Rudenz.
361. Rudenz und Melchthal, Versuch einer vergleichenden Charakteristik.
362. Vergleichung der drei Gründer der Schweizer Eidgenossenschaft nach W. T.
363. Die Hauptvertreter der drei Kantone.
364. Wie zeigen sich in Melchthal, Stauffacher und Walther Fürst die Altersunterschiede?
365. Wie sind Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal voneinander verschieden, und worin gleichen sie sich?
366. Attinghausen und Rudenz.
367. Vergleich zwischen Geßler und Attinghausen.
368. Stauffacher und Gertrud.
369. Worauf gründet sich nach W. T. der Freiheitssinn der Urkantone, und wie verteidigen die Anhänger Österreichs ihre Ansichten?
370. König Karl in der „Jungfrau von Orleans" und Rudenz im W. T.
371. Gertrud, Stauffachers Frau, und Porcia, die Gattin des Brutus.
372. Tell und die Jungfrau von Orleans.
373. Rudenz und Weislingen.
374. Tell und Hedwig, verglichen mit dem Wirt und der Wirtin in Goethes „Hermann und Dorothea".

G. Parallele Handlungen und Begebenheiten.

375. Der Tod Geßlers und der Tod Attinghausens.
376. Die zwei Scenen auf dem Edelhof zu Attinghausen.
377. Vergleichung der Dialoge I 2 (Stauffacher und Gertrud) und III 1 (Tell und Hedwig).
378. Die Erschlagung des Wolfenschießen durch Baumgarten, verglichen mit der Erschießung Geßlers durch Tell.
379. Die That Tells und die That Parricidas.
380. Vergleich der ersten Rettungsthat Tells mit seiner letzten. (Nach Uhlands Gedicht: „Tells Tod".)

H. Aussprüche.

381. Sammlung und Ordnung der Sentenzen in Sch. W. T.
382. Bearbeitung je eines vaterländischen Spruches in Sch. W. T.
383. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt (I 1).
384. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten!
385. Dem Mutigen hilft Gott (I 1).

386. Erläuterung und Beurteilung der Dichterworte: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg“ (I 2) und „Aber der Krieg auch hat seine Ehre.“

387. Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz (I 2).

388. Die Berge „ein Haus der Freiheit“ (I 3).

389. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht (I 3).

390. Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden (I 3).

391. Die Worte aus W. T.:
„Verbunden werden auch die Schwachen mächtig“ und
„Der Starke ist am mächtigsten allein“ (I 3)
sollen untersucht und verglichen werden.

392. Die Bedeutung der beiden Sprüche: „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig“ und „Der Starke ist am mächtigsten allein“ ist darzulegen und die in ihnen enthaltene Wahrheit an Beispielen aus der Geschichte nachzuweisen.

393. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig,
Der Starke ist am mächtigsten allein (I 3).

394. Der Starke ist am mächtigsten allein.

395. O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges! (I 4).

396. Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen! (II 1).

397. Hat die Mahnung Attinghausens:
„Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“
auch für einen Dichter Gültigkeit?

398. Warum gelten die Worte Attinghausens:
„Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“
auch für uns?

399. Welches sind die Bande, die uns an das Vaterland knüpfen? Im Anschluß an die Stelle im Tell: „Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an“ u. s. w.

400. Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft (II 1).

401. Sprecht nicht von Rache! Nicht Gescheh'nes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen! (II 2).

402. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht,
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit (II 2).

403. Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst (II 2).

404. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt (II 2).
405. Bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt (II 2).
406. Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache (II 2).
407. Ein rechter Schütze hilft sich selbst (III 1).
408. Früh übt sich, was ein Meister werden will (III 1).
409. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein (III 1).
410. Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute (III 1).
411. Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren (III 1).
412. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann (III 1).
413. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen (III 1).
414. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten (III 1).
415. Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück (III 3).
416. Steh' zu deinem Volk! Es ist dein angeborner Platz (III 2).
417. Die Wahrheit des Ausspruches von Geßler:
„Jetzt, Retter, hilf dir selbst, — du rettest alle" (III 3).
418. Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und, allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen (III 3).
419. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr (IV 2).
420. Warum ist die Mahnung Schillers: „Seid einig, einig, einig!"
(IV 2) besonders für das deutsche Volk beherzigenswert?
421. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt (IV 3).

I. Poetische Eigentümlichkeit.

422. Die Eigentümlichkeiten der Dialoge im I. Aufzuge.
423. Ironie, Spott, Hohn mit Belegen aus Sch. W. T.
424. Wo begegnet uns und was bezweckt der Preis des Weidwerks
in Sch. W. T.?

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Pier[illegible] [illegible]druckerei Stephan [illegible] in A.

Heinze, Hermann, 1844- [Sonstige] / Heinze, Hermann, / Schröder, Wilhelm,

Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Romanen

Bd.: 1

Leipzig 1894